Leben
Friedrichs des Zweiten
Königs von Preussen

skizzirt

von

einem freymüthigen Manne

Bibliothecae Schefflarienſis

Gottfried Abbate.

Erſtes Bändchen

Amſterdam, 1789.

Ad Bibl. Acad. Land.

Univ. Bibl. München

Zu den Hauptkarakterzügen eines philosophischen Jahrhunderts sollte nach meiner Meinung auch Freimüthigkeit gehören. Ist es also um unser so gerühmtes philosophisches Sekulum nicht noch eitle Chimäre, so vergibt man mir gewis, daß ich über Friedrichs Thaten mit Freimüthigkeit, und also in manchen Stüken anders urtheile, als die Herren Berliner. Vielleicht urtheilt man in zehn, — zwanzig Jahren noch freimüthiger darüber. Ein großer Theil von Friedrichs Einrichtungen, liegt noch

im Keime. Die Zukunft wird lehren, ob die Früchte davon gut oder böse sind.

Schlüßlich muß ich noch anmerken, daß ich kein Faktum anführe, welches nicht in öffentlichen Schriften, und meistens sogar in Friedrichs vergötternden Geschichtschreibern steht.

Der Herausgeber.

Leben

Leben
Friedrichs des Zweiten.

Erſtes Bändchen.

König Friedrich ward den 24 Jenner 1712 in Berlin geboren. Er war der dritte Sohn von Friedrich Wilhelm, und Marie Dorothee, einer Tochter König Georgs des Ersten; seine zween Brüder starben aber bevor er zur Welt kam, und so wurde Friedrich Kronprinz.

Sein Wuchs betrug nicht über 5 Schuh einige Zoll. Der Kopf hieng etwas nach der

Seite,

Seite, welches vermuthlich von dem vielen Flöten spielen herkam. Sein Gesicht, das weder voll noch mager war, hatte starke und ernsthafte Züge; die Nase war lang, und die Augen drükten besonders den Zorn auf eine schrekbare *) Art aus.

Er ward bey Biersuppe **) erzogen, und erhielt seine erste Bildung durch die Hände einer Hugenottin mit Namen Du Val de Recoule, die ihm seine auffallende Vorliebe zur französischen Sprache einflößte. Mit dem 7ten Jahr kam er unter die Aufsicht eines gewissen Du Han de Jendun, der des Prinzen Geschmak, oder Vorurtheil, für alles was fran-

*) Friedrichs Karakter, von Büsching S. 5.

**) Seine königliche Majestät, heißt es in einer Kabinetsresolution, sind in der Jugend mit Biersuppe erzogen worden, mithin können die Leute dort eben so gut mit Biersuppe erzogen werden, das ist viel gesünder, wie der Kaffe. Siehe Büsching S. 201.

französisch war, noch mehr befestigte. Freilich war die deutsche Sprache damals noch wenig bearbeitet, sie wurd' es aber in der Folge, und wenn dann Friedrich noch immerfort seine Abneigung gegen vaterländische Sprache und Literatur beybehielt, so rührte es vielleicht daher, weil er sie nicht verstand.*)

Ich find' es nöthig, eine Schilderung seines Vaters vorauszuschicken, weil sonst so manches in Friedrichs Karakter dunkel blieb.

---

*) Weil er nur, wenn es unumgänglich nöthig war, deutsch sprach, und wenig in deutschen, insonderheit guten Schriften und Büchern gelesen hatte, so sprach, und schrieb er auch schlechtes deutsch, und gebrauchte gemeine und platte Ausdrücke. Dies sind Hrn. Büschings eigene Worte S. 34.

Friedrich Wilhelm war ein roher und dabei harter Mann. Voltäre nennt ihn einen Vandal, der durch seine ganze Regierung nur darauf dachte, Geld zu sammeln, und für wenige Kosten die schönsten Truppen zu unterhalten. Er war der reichste König seiner Zeit, hatte aber die ärmsten Unterthanen.

Sein Grundsatz war, daß ein wahrer Soldat nicht gebildet, sondern schon geboren werden müsse; um ihnen also den Militärgeist einzuhauchen, machte er seine Unterthanen schon in der Geburt zu Soldaten; dies veranlaßte vielleicht Voltären zu sagen, daß die Türkey in Vergleich des Despotismus *), den Friedrich Wilhelm ausgeübt hat, eine Republik ist.

Der

*) Man lese die geheime Nachrichten zu Voltärs Leben, worüber in Berlin bey ihrer Erscheinung sehr unglimpflich gesprochen wurde, nun aber, da Friedrich todt ist, schon gelinder geurtheilt wird. A. d. H.

Der Kriegsſtand hatte bey ihm überall den Vorzug. Er verlieh ihm die gröſte Ehre im Staat, und beſetzte die meiſten Civilämter mit Invaliden.

Seine Kammerkaſſe war zugleich die Kriegskaſſe, und das Finanz-Direktorium machte zugleich den Kriegsrath aus.

Er ſetzte dem Volk ſehr groſſe Abgaben auf, weil er dies für das beſte Mittel hielt, die Leute ſparſamer zu machen — War es dies nicht, ſo war es doch wenigſtens das Mittel, ſeinen Schatz zu vermehren. Im Jahr 1740 lagen wirklich 72 Millionen in der Staatskaſſe. *) Eine ungeheure Summe für einen

*) König Friedrich ſagt, im erſten Band ſeiner hinterlaſſenen Werke S. 23, daß er nur 8,700,000 Thaler nach ſeines Vaters Tod im Schatz gefunden habe. Die preußiſche Geſchichtſchreiber machten alſo dieſen Schatz aus Praleren entweder vorſetzlich gröſſer, oder Friederich hatte ſeine Urſache, ihn für ſo klein anzugeben. A. d. H.

Staat, der nur bey 3 Millionen Menschen, sieben Millionen Einkünfte und kein Kommerz hatte.

Er fand aber ausser den häufigen Abgaben, noch andere Wege, das Geld der Unterthanen in seine Kasse zu ziehen.

Alle königlichen Güter waren in Pacht gegeben. Wenn ein Pächter den König am letzten des Monats nicht bezahlt hatte, so wurde er den ersten des folgenden Monats zur doppelten Zahlung angehalten.

Wer einen Hasen erschlug, einen Baum in dem Gebiet der königlichen Güter fällte, oder ein anderes Verbrechen beging, mußte es mit einer Geldstrafe büssen.

Verfiel ein Mädchen in die natürliche Sünde, Mutter zu werden ohne von einem Priester das Privilegium dazu erhalten zu haben, so mußten die Eltern oder die Verwandten dem König für die Niederkunft das Strafgeld erlegen.

Die

Die Baroneſſe K[illegible] that den Fehltritt, dem König im zweiten Jahr ihrer Wittwenſchaft einen Unterthan in die Welt zu ſetzen. Der König ſchrieb ihr mit eigener Hand, daß ſie zur Rettung ihrer Ehre alſogleich 10,000fl. in ſein geheimes Zahlamt ſchicke: ſie mußte die Summe ausborgen, und war zu Grund gerichtet.

Seine meiſten Generäle wußten nicht einmal ihren Namen zu ſchreiben. Alle Kenntniſſe, die auſſer der Sphäre eines Unteroffiziers lagen, waren in des Königs Augen Lappereyen und Poſſen: er hatte alſo kaum den Thron beſtiegen, ſo hob er die Akademie auf, und vertheilte die Penſionen an Feldſcherer und Hebammen. Von den Mitgliedern der Akademie wurde der einzige Aſtronom beybehalten, um dem König Kalender zu machen.

Der zu ſeiner Zeit berühmte Philoſoph Wolf, baute ſich ein Siſtem, woraus ſich nach der Meinung eines gewiſſen Theologen Lange, der Wolfen zu ſtürzen ſuchte, die

Schluß-

Schlußfolge ziehen ließ: daß des Königs Soldaten nicht strafbar wären, wenn sie durchgingen — — Der König ward äusserst wider den Philosophen aufgebracht, und ließ ihm die Wahl, entweder aus seinen Staaten zu gehen, oder sich *) henken zu lassen. Der Philosoph wählte das Erstere, und begab sich nach Marburg.

Das Handelswesen stand bey dem König ebenfalls nicht sehr in Gnaden. Kaufleute sind freilich nicht die vesten Patrioten; sie betrachten die ganze Welt für ihr Vaterland, und lassen nur für jenen Staat eine Vorliebe blicken, der ihnen den grösten Gewinnst verschaft — kurz, der Handelsgeist ist ein Geist der Freiheit, und so ein Geist war mit König Wilhelms Sistem, aus seiner Nation blosse Krieger zu bilden, nicht wohl verträglich.

Er legte daher diesem Geist alle nur mögliche Hindernisse in den Weg, und sah es so gar gerne, wenn fremde Kaufleute seine

*) Vie de Fred. Strasb. Tom. I. pag. 6.

ne Staaten aus Furcht der Werbung vermieden *); indeſſen unterſtützte er doch ſolche Manufakturiſten und Fabrikanten, die für ſeine Armee Kriegsgeräthſchaften verfertigten.

Man ſah zu Berlin, wie zu Potsdam, eine Menge Pulvermühlen und Waffenſchmiede. Selbſt ſein Pallaſt war davon umgeben, und ſchien eher die Feueresſe des Vulkans, als den Wohnſitz eines Königs zu verkünden.

In ſeinem Privatleben war König Wilhelm ſtark Holländer. Seine einzige Unterhaltung war, mit ſeinen Generals und Miniſtern Bier zu trinken und Toback zu ſchmauchen. Ein Gelehrter muſte ihm dabei die Zeitung vorleſen und erklären, und noch überdies der Geſellſchaft den Narrn machen **); das

*) S. Herrn Friedr. Chriſt. Jonath. Fiſchers Geſchichte Friedrichs S. 38.

**) Wilhelm hatte auch ſeinen Hofnarrn zum Präſidenten der Akademie ernannt.

das war aber auch der einzige Gelehrte, den der König am Hofe litt.

Man sieht noch bis diese Stunde in einem Zimmer des königlichen *) Schlosses zu Berlin ein Gemälde, das so eine Versammlung vorstellt. Der König ist in der Mitte; neben ihm sieht man die Königinn, die eben an einem Stük Papier die Pfeife anzündet. Um das königliche Paar herum sitzen die Minister und Generals mit ihren Ordensbändern und Tobakspfeifen.

Der König hatte sowohl in Berlin als Potsdam seine Schmauchstuben. Hier hielt er Vormittags Kriegsrath, und des Abends schmauchte er und trank mit seinen Ministern Bier. Die übrigen Erfrischungen bestanden aus Böckelfleisch, Schinken und kaltem Braten.

Sein Kleid war eine glatte blaue Uniforme mit Messingknöpfen, die ihm bis an die halben Beine reichte. Wann er sich eine neue anschafte, mußten die alten Knöpfe wieder

*) Vie de Fred. Tom. I. pag. 164.

wieder darauf ihre Dienste thun. In dieser Equipage, mit einem dicken spanischen Rohre bewaffnet, hielten Se. Majestät täglich die Revüe ihres Regiments.

Dieses Regiment war seine Lieblingssache, und seine größte Ausgabe. Das erste Glied bestand aus Männern, wovon der Kleinste sieben Schuhe maß. Er ließ sie von allen Enden Europens und Asiens kaufen.

Wann König Wilhelm die Revüe geendigt hatte, gieng er durch die Stadt spazieren. Alles verkroch sich vor ihm. Er konnte niemand, und am allerwenigsten ein Weib auf der Gasse dulden. Er schikte sie mit Ohrfeigen, Fußtritten oder Stokschlägen nach Haus, die er mit der Moral begleitete: Pake dich nach Hause, Hure! Ein braves Weib gehört zu ihrer Wirthschaft.

Einst traf er an einem schönen Sommertag verschiedene Berlinerschönen, die rükwärts des Schlosses auf einem öffentlichen

Platz herumspazierten, den man den Königlichen Garten nennt, der aber blos ein groſſer Exerzierplatz ist. Bey ihrem Anblik ließ er durch seine Soldaten Kehrbesen herbey holen, und zwang die schönen Damen, durch eine halbe Stunde *) den Platz zu säubern.

Eben so wenig konnt' er es leiden, daß die Diener des Herrn zur Wachparade kamen. Er jagte sie mit dem spanischen Rohr zu ihrer Bibel nach Haus.

Soldaten sind gewöhnlich nicht sehr andächtig; beym König aber marschirte der Geist der Andacht mit dem Militärgeist zu gleichen Schritten fort. Seine Soldaten mußten eben so pünktlich in der Kirche als auf dem Paradeplatz, erscheinen. Sie mußten zur Predigt und Kommunion gehen; er ließ

*) Vie de Fréderic de Prusse Tom. I. pag. 165.

ließ sogar die Thüren bewachen, damit sie nicht heraus kommen. Indessen schränkte sich seine Religion blos auf äusserliche Andachtsübungen ein. Seine Hofkapläne wagten nicht, ihm begreiflich zu machen, daß Sanftmuth, Menschlichkeit und Nachsicht, wenigstens eben so wesentliche Tugenden zum Seelenheil wären: er hielt es also für keine Sünde, seine Kinder, seine Diener und Unterthanen so zu behandeln, wie ungefähr ein Stallknecht seine Pferde, oder ein Korsar seine Sklaven behandelt.

Hier sind nur ein paar kleine Proben.

Friedrich befand sich mit seinem Vater, zu Bonn. Der Kurfürst gab ihnen einen prächtigen Ball. König Wilhelm trug bekanntermassen eine alte schmutzige Uniforme; der Prinz war um kein Haar eleganter und reinlicher gekleidet. Sein Vater fragte ihn, warum er so traurig herumschleiche und nicht tanze? Der Prinz schlug die Augen nieder, und sah auf seinen abgenützten Rok. Statt aller Antwort gab ihm der Vater im Angesicht

der ganzen Gesellschaft eine derbe Ohrfeige *), und warf ihn zum Saal hinaus. — Der Prinz vergoß Thränen. — Es half nichts: er mußte eine Dame auffordern und mit ihr tanzen. — — —

Einer von seinen Generals beklagte sich einst beim König über ein von der Justizkammer gefälltes Urtheil. Eilends begab sich König Wilhelm nach dem Saal, wo der Rath versammelt war, und prügelte vom Präsidenten an die Richter durch die Bank mit dem spanischen Rohr herum, indem er sie Schurken, und Lumpenkerls hieß. — Es war wirklich komisch anzusehen, wie die gravitätischen Räthe im Saale untereinander liefen, und den königlichen Stokstreichen auszuweichen suchten. — — Der Autor, der diese Anekdote erzählt, sezt noch

*) Vie de Fréderic Tom. I. pag. 186.

noch die Bemerkung *) bei: daß diese Behandlungsart der Staatsdiener, in dem Geist aller preußischen Gerichtsstellen gewisse Spuren zurük gelassen habe, die schwerlich mehr auszutilgen sind. — — —

Dies ist ungefähr ein kleiner Umriß von König Wilhelms Karakter, und seiner Lebensart.

Freilich behaupten die preußischen Geschichtschreiber, daß dieser König, so tadelswerth auch seine Handlungen, einzeln betrachtet, scheinen mögen, im Ganzen genommen, doch die allgemeine Bewunderung verdiene, weil er durch seinen Militär- und Oekonomiegeist der Stifter einer unüberwindlichen Armee, und der Schöpfer von Preussens Größe wurde.

Allein

---

*) Vie de Fréderic II — à Strasburg Tom. I. pag. 167.

Allein könnten nicht die Türken das nämliche von ihrem Muhamed sagen? Und dann noch eine Frage: waren Preußens Unterthanen bey dieser Größe wohl glüklich, und hat endlich die Menschheit durch diesen Militärgeist vielleicht nicht mehr verloren, als gewonnen? ? ?

Man hat vorzüglich beim Haus Preuſſen die Bemerkung gemacht, daß der Sohn faſt immer andere Neigungen als ſein Vater, und oft ſo gar entgegengeſetzte hatte.

Wahrſcheinlich liegt die Urſache in dem Zwang, worin gemeiniglich die Erbprinzen leben muſten, bis ſie zur Regierung gelangten: So folgte der große Kurfürſt *) auf den ſchwachen Georg Wilhelm; ſo hauchte die zwangvolle eitle Etiquette am Hofe Friedrichs des Erſten, dem Friedrich Wilhelm den alles ausſchlieſſenden Soldatengeiſt ein, und ſo machte vielleicht des Vaters militäriſche Ignoranz, in ſeinem Sohne Friedrich dem Zweiten die Liebe zu Lektüre und Künſten entſtehen; allein troz dieſer entgegengeſezten

*) So nännte man den Kurfürſten Friedrich Wilhelm, der eigentlich den Grund zu Preuſſens militäriſcher Verfaſſung legte.

A. d. H.

gesezten Neigungen pflanzte sich doch der Militärgeist von dem Vater auf den Sohn fort; und wären nicht noch hundert andere Kennzeichen da, so würde mans schon blos aus diesem Geist abnehmen, daß Friedrich Wilhelms Sohn war. —

Friedrich war im achten Jahre, als ihm sein Vater ein kleines Zeughaus anschafte; denn man wollte ihn spielend an das Kriegs-Handwerk gewöhnen. Er fand alle Gattungen von Waffen darin, die aber seinem Alter und seinen Kräften angemessen waren. Darauf wurd' er Chef des Kadetenkorps. Hier machte er mit seinen kleinen Soldaten täglich alle Kriegsübungen, die sein Vater mit den Grossen vornahm. Endlich erhielt er bei erwachsenem Alter eine eigene Kompagnie des Leibregiments. Dabey mußte aber der junge Kapitain fleißig zur Predigt und zur Kommunion gehen. Dieser religiöse Zwang, vielleicht auch die Art, mit welcher ihn der Hofprediger Woltenius in den Grundsätzen der reformirten Kirche unterrichtete, flößten dem Prinzen eine Abneigung gegen alle Religionsgebräuche und Religionsdiener

diener *) ein, die er auch als König nicht ablegte.

Jimmer

---

*) Herr Büsching führt in seinem Werke über Friedrichs Karakter, eine Menge Beispiele von dieser Abneigung an. Ich will zur Probe nur ein paar Randglossen von des Königs eigner Hand hersetzen. Seite 52 heißt es: Keinen Pfasen! da komt nichts mit heraus.

S. 55: Der verfluchte Pfase weis Selber nicht was er Wil. hohle ihn der Teufel.

S. 52; Ein Teologus ist leicht zu finden, das ist ein Thier Sonder Vernunft.

S. 72: Die Priester Döchter, warum heirathen sich die Huren nicht, wenn Sie gebrechlich Seindt So kan Man Sie versorgen, seindt Sie gesund So können Sie heirathen oder arbeiten, das komt ihren Stande zu.

Man

Immer von Kriegern und Waffen umgeben, sehnte er sich nach stillern und angenehmern Beschäftigungen. Er fühlte Neigung für Künste und Wissenschaften, und liebte vorzüglich die Dichtkunst und Musik. Sobald er Musse hatte, las er französische Bücher und spielte auf der Flöte. Allein sein Vater kannte keine andere Lektüre als die Bibel, keine andere Musik als das Knallen der Kanonen und Musketen. Er wollte keinen Poeten und Tonkünstler zum Sohne haben; er zerbrach ihm daher seine Flöte, und warf seine französischen Bücher in das Feuer.

Frie-

Man kann sich aus diesen wenigen Stellen von des Königs Abneigung gegen Theologen und zugleich von seiner Kenntniß der deutschen Sprache eine Idee machen, und doch wagte es eben dieser Friedrich, ein Werkchen über die deutsche Literatur zu schreiben.

A. d. A.

Friedrich wurde endlich dieser militärischen Behandlung müde, und erbat sich, um wenigstens auf einige Zeit sich dieser Strenge zu entziehen, von seinem Vater die Erlaubnis, reisen zu dürfen. Er brannte vor Verlangen, Deutschland, Frankreich, England und Italien zu sehen; allein sein Vater begriff nicht, wie noch etwas in der Welt zu sehen sein könne, wenn man einmal sein Leibregiment manövriren sah, und schlug daher dem Kronprinzen seine Bitte rund ab; indessen erlaubte er ihm doch, daß er ihn auf seinen kleinen Reisen begleitete, die er von Zeit zu Zeit in Deutschland machte.

Herr Fischer sagt, daß Friedrich diese väterliche Grundregel in der Folge sehr weise gefunden habe *), weil er sie hernach als König selbst befolgte und hübsch zu Hause blieb. Herr Fischer kann auch nicht begreifen, wozu die Reisen der Könige und Thronfolger

*) Fischers Geschichte 1ter Theil S. 3.

folger dienen sollen. In der kurzen Zeit, da sie Länder durchziehen, sagt er, können sie sich keine erhebliche Kenntnis erwerben, und ein langer Aufenthalt ist für sie gefährlich oder zu kostbar.

Man merkt wohl, wohin Herr Fischer mit dieser Anmerkung ziele; indessen mag sie nur dann richtig sein, wenn der reisende Prinz keinen Kopf hat — da ists freilich besser, wenn er zu Hause bleibt. — — — — — — — — —

König Wilhelm führte also seinen Sohn im Jahr 1728 nach Dresden, und zwei Jahre darauf nach Deutschland, wo sie über Leipzig, Coburg, Anspach, Augsburg, Stuttgard, und Manheim bis Frankfurt am Mayn giengen, und dann den Rhein herunter fuhren, um sich nach Wesel zu begeben.

Diese kleinen Reisen erwekten in dem Kronprinzen die Lust grösere zu machen. Weil er aber voraussah, daß ihm der König nie die Erlaubnis dazu geben würde, suchte er von Wesel nach England zu entfliehen.

Eigentlich wollte Friedrich nicht länger unter dem väterlichen Stoke stehen. Er entdekte sich seinen vertrauten Freunden Katt und Keith. Alles war zur Flucht veranstaltet. Katt hielt in Holland ein Fahrzeug in Bereitschaft; allein der alte König ward frühzeitig von der Absicht seines Sohns benachrichtiget, und ließ ihn in Verhaft nehmen. Zugleich schikte er einige Offiziere nach Holland, um sich des Lieutenants Katt zu bemächtigen. Der Großpensionär drohte, sie bei der geringsten Unternehmung aufhenken zu lassen. Die Preussen kehrten sich nicht daran, und nahmen Katt gefangen. Der preussische Gesandte

sandte im Haag, ward über diese Territorialverletzung*) vor Schrecken des Todes.

Keith war so glüklich, sich durch die Flucht zu retten. Er schiffte sich nach Portugall ein, wo er bis zum Tod des alten Königs blieb.

Wilhelm war wüthend in seinem Zorn, und unversöhnlich in seiner Rache. Er ließ seinen Sohn auf das Schloß Küstrin in enge Verwahrung bringen. Er glaubte, daß seine Schwester, nachherige Markgräfinn von Bareuth, mit vom Komplote wär, und stieß sie mit Fußtritten in der Wuth zu einem Fenster hinaus, das bis an den Fußboden reichte.

Noch

---

*) König Friedrich beklagt sich in seinen hinterlassenen Werken im ersten Band Seite 102 über die Kränkungen, die der preussische Name in der Welt erfahren mußte; allein dergleichen gewaltthätige Schritte konnten freilich eine Nation in keinen guten Ruf setzen.

A. d. H.

Noch glükte es der Königen, die zugegen war, ihre Tochter an den Röcken zu erhaschen.

Die Prinzeßinn bekam an der linken Bruſt eine Quetſchung, die ſie, als ein Zeichen der väterlichen Zärtlichkeit lebenslänglich behielt.

---

*) Dieſe nämliche Prinzeßinn widerſprach einſt ihrem Vater an der Tafel. Wilhelm ward darüber ſo erzürnt, daß er ſie mit dem Meſſer durchſtoſſen wollte.

Siehe Büſching über Friedrichs Karakter, Seite 259.

Der

Der erzürnte König hatte den festen Vorsatz, seinem Sohne den Kopf abschlagen zu lassen. Man machte ihm den Prozeß. Wilhelm zog die Universitäten, und seine Gerichtstellen zu Rath, die er herum prügelte, wenn sie nicht nach seiner Phantasie entschieden. Diesen waren also ihre Schultern lieber, als der Kopf des Prinzen. Herr Büsching sagt, daß sein Todesurtheil wirklich gefällt war.

Die Königin warf sich ihrem Gemahl zu Füssen; er stieß sie aber mit Ungestümm zurük. Fast alle Mächte bemühten sich den erzürnten Vater zu besänftigen; sie erhielten die unfreundliche Antwort: sich in die Hausangelegenheiten Friedrich Wilhelms nicht zu mischen.

Der König, der selbst nur Soldat war, betrachtete seinen Sohn als einen Soldaten,

der sich wider die Subordination vergangen, und als Deserteur den Tod verdiente. Zugleich bedachte er, daß er noch drey andere Söhne habe, wovon keiner Verse machte, und daß dies für Preussens Grösse hinlänglich wäre.

Es war also um den Kopf des Prinzen geschehen, wenn nicht Kaiser Karl der Sechste durch den Grafen von Sekendorf den König auf väterlichere Gesinnungen zurük geführt hätte.

Voltär sagt, Graf Sekendorf habe ihm, als er ihn hernach in Sachen sprach, geschworen, daß es ihm viele Mühe gekostet hätte, den Kopf des Prinzen zu retten. Der König soll bei dieser Gelegenheit im Zorn ausgerufen haben: Oesterreich wird einst schon sehen, was für eine Schlange es im Busen erwärmt hat.

Noch nie hat eine Prophezeihung so pünktlich eingetroffen.

Friedrich

Friedrich machte in der Folge von eben diesem Sekendorf eine sehr häßliche Schilderung. Das war nicht dankbar gehandelt; allein Dankbarkeit war eben Friedrichs Tugend nicht. — — Nur ein sehr kleines Beispiel.

Einst ließ ihn sein Vater abermal bei Wasser und Brod einsperren. Ein Koch, den das Schikſal des Prinzen gerühret hatte, stekte ihm heimlich Speisen zu. Als Friedrich den Thron bestieg, jagte er von allen Dienern am ersten diesen Koch fort *). Der Vorwand war, daß er die Befehle seines Vaters übertreten habe. — Es ist wirklich nicht rathsam, Prinzen einen Dienst zu leisten. —

*) Vie de Frederic II Tom. I. p. 183.

Der Prinz war einige Wochen auf dem Schloß zu Küstrin, als ein alter Offizier mit vier Grenadieren, Thränen im Auge, in sein Zimmer trat. Friedrich zweifelte nicht, daß es seinen Kopf gelte. Der Offizier ließ ihn, noch immer mit thränenden Augen, ergreifen, und an das Fenster führen. Hier hielten ihm die Grenadier den Kopf hinaus, während man seinem Freund Katt auf einem unter dem Fenster errichteten Schaffote den Seinigen abschlug. Katt versicherte gerne zu sterben, da er vor seinem Ende noch den Prinzen gesehen. Friedrich reichte seinem unglüklichen Freund die Hand, und stürzte, als der Streich geführt wurde, beäubt zurük. Sein Vater sah diesem Spektakel mit der gröſten Gleichgiltigkeit zu. —

Der Prinz blieb ein ganzes Jahr zu Küstrin, und verlebte seine Zeit traurig und einsam. Der Präsident v. Münchow leistete hier dem Prinzen groſse Dienste. Er verschafte

schafte ihm Bücher und andere Bequemlichkeiten, wider den Befehl seines Vaters. Es war viel gewagt. Der alte König ließ einen aufhenken, wie er eine Pfeife Tobak rauchte *). Sicher hätte er den Präsidenten nicht geschont, wenn ihm diese Gefälligkeiten zu Ohren gekommen wären.

Nach achtzehn Monaten erhielten die Vorbitten des Kaisers, und die Thränen der Königin, endlich dem Erbprinzen die Freiheit. — Man nahm das Beilager seiner Schwester (es war die nämliche Prinzessinn, die seinetwegen zum Fenster hinaus fliegen sollte) zum Vorwand seiner Begnadigung. Er kam nach Berlin zurük. Wenig Zeit darauf gieng schon die Rede, daß man ihn verheurathen wolle. Wirklich

*) Der nämliche französische Autor 1ter Theil, Seite 14.

Wirklich verehlichte sich Friedrich, das darauf folgende Jahr, mit der Prinzeßinn Elisabeth Christine, einer Nichte der Kaiserin; aber nur nach kirchlichem Gebrauch und mit *) philosophischer Enthaltsamkeit. Er sträubte sich zwar anfänglich; König Wilhelm aber wandte seine gewöhnlichen Ueberredungsmittel, nämlich das spanische Rohr und Fußtritte **) an, und so mußte der Erbprinz in die Verbindung willigen.

Einige Schriftsteller behaupten, des Prinzen Abneigung gegen diesen Band wäre durch die Liebe entstanden, die er schon von seinem eilften Jahre an gegen die englische Prinzessinn Anne gefühlt haben soll; Friedrich mochte aber wohl wichtigere Beweggründe haben.

Es trafen mehrere Umstände zusammen, die diesem Prinzen eine Abneigung gegen das

*) Fischer, Seite 9.

**) La canne et des coups de pied dans le derrière.

Vie de Fred. Tom. I. p. 15.

das schöne Geschlecht einflößten *). Immer blieb ihm noch der lebhafte Eindruk von der Scene zurük, wo König Wilhelm eine Apothekers Tochter, die des Prinzen Mätresse war, öffentlich durch den Henker stäuppen ließ. — Man versichert auch, daß seine erste Liebesbändel nicht am glüklichsten abliefen, und daß ihm empfindliche und unauslöschbare Spuren davon zurükblieben **): wenn dies ist, so hatte Kaiser Karl so unrecht nicht, die projektirte Verbindung mit seiner Tochter Thereſe und dem Kronprinzen zu vereiteln ***). Schlesien wäre dann freilich

*) Seine Abneigung gegen das schöne Geschlecht gieng so weit, daß er es nicht einmal ertragen konnte, wann seine Bedienten mit Frauenzimmern umgiengen. Er verlangte, daß sie nicht nur unverheurathet blieben, sie durften auch keine Mätressen haben, und nicht einmal mit Frauenzimmern sprechen.

Siehe Büsching Seite 199.

**) Vie de Frédéric II Tom. I. p. 15.

***) König Wilhelm war eigens zum Kaiser Karl nach

lich bei Oesterreich geblieben; aber schwerlich wäre der Stamm dieses Hauses so ausgebreitet worden.

Herr Fischer sagt zwar, daß des Prinzen Abneigung gegen diese Heurath einen politischen Beweggrund hatte. Friedrich wollte von dem österreichischen Sistem unabhängig bleiben, und Sekendorfen, der die Sache eingeleitet haben soll, keine Befriedigung gewähren. Er nennt dieses Band sogar eine neue Gefahr *), in die Sekendorf den Prinzen stürzen wollte. Allein ich seh nicht, welche Gefahr es für einen preussischen Prinzen seyn konnte, die Nichte der Kaiserin und eine junge liebenswürdige Prinzessin zu heurathen, die noch jezt wegen ihrem vortreflichen Herzen von ganz Berlin angebetet wird.

Das

nach Prag gekommen, in der Absicht, diese Verbindung zur Wirklichkeit zu bringen.

Vie de Fred. Tom. I. p. 182.

*) Fischers erster Theil Seite 9.

Das Beylager sollte den 12ten Juni 1732 auf dem Lustschloß Salzdahlen, vollzogen werden, welches dem Herzog von Braunschweig gehörte. Kaum hatte sich das junge Brautpaar zusammen gelegt, so hörte man von allen Seiten Feuer! Feuer! *) rufen. Friedrich sprang aus dem Bette, und lief eilig, um zu sehen, wo es brenne. Es war nur ein falscher Lermen, den ihm seine Freunde zu gefallen machten. Friedrich wuste kein anderes Mittel, sich aus der Verlegenheit zu ziehen; weil er aber besorgte, daß seine junge Gemahlin darüber zu sehr erschrocken seyn möge, ließ er sie wieder beruhigen; im übrigen aber blieb es bey der philosophischen Enthaltsamkeit.

Herr Fischer sagt **): die neue Kronprinzessinn schickte sich so weise in diese Umstände,

*) Vie de Fred. Tom. I. p. 16.

**) Erster Theil Seite 10.

stände, und betrug sich dabey mit so viel Klugheit und Großmuth, daß sie bis ans Ende die Hochachtung und Freundschaft ihres philosophischen Gemahls behalten hat.

Der alte König, der vermuthlich an der Seite einer so liebenswürdigen Gemahlin keine philosophische Enthaltsamkeit vermuthete, war so sehr von dieser Verbindung bezaubert, daß er seiner Schwiegertochter das Lustschloß Schönhausen zum Geschenk gab.

Dem Erbprinzen schenkte er bei dieser Gelegenheit, die Grafschaft Rupin, und im Jahr 1734 das Städtchen Rheinsberg mit Schloß und Park.

Friedrich ließ das Schloß in besserm Geschmak herstellen, und reizende Gärten anlegen. Am Eingang las man die Aufschrift: Friderico tranquillitatem foventi: dem ruhliebenden Friedrich.

Sein

Sein Vater war mit dieser Aufschrift nicht zufrieden. Er glaubte, daß ein Prinz, der die Ruhe liebte, und noch über dies Musik und Verse machte, nicht auf den preussischen Thron *) tauge. Seine Hauptsorge war, Friedrich möchte einst das Militärsistem wieder einstürzen lassen, das sich nur durch unruhige Thätigkeit erhalten läßt.

Friedrich hatte kaum von seinem ruhigen Rheinsberg Besiz genommen, so mußte ers schon wieder verlassen, und seinem Vater in den Krieg folgen.

Die Nachfolge zum polnischen Thron, hatte in einem großen Theil von Europa das Kriegsfeuer angeflammt. König Wilhelm stand damals mit 10,000 Mann seiner Truppen

---

*) Vie de Fred. Tom. I. p. 17.

pen bei der am Rheinstrom gelagerten Reichsarmee. Hier lernte Friedrich den Prinz Eugen kennen, der auch in ihm den künftigen Kriegshelden wahrnahm, und vorherverkündigte; obwohl, nach dem eigenen Geständnis seiner Lobredner, dieser Prinz in seinen jüngern Jahren, weder Talent noch jene Geistesgrösse blicken ließ *), die man nachher an ihm als König bewunderte.

Friedrich wohnte mit seinem Vater, allen Aktionen bei, wobei wenig von Erheblichkeit ausgerichtet wurde. Der Prinz gesteht selbst, daß dieser Feldzug nicht sehr lehrreich für ihn gewesen, und daß er von dem grossen Eugen nur noch den Schatten gesehen habe.

Sein Vater wurde krank, und mußte das Lager verlassen. Im Monat Oktober, führte der Prinz die preußischen Truppen wieder nach Potsdam zurük. Er fand seinen Vater sehr krank, und mußte statt seiner, durch einige Zeit alle Befehle unterzeichnen.

Wie

*) Fischer, erster Band Seite 3.

Wie ſichs mit dem König beſſerte, ſchikte er den Prinzen, unter der Aufſicht des Fürſten von Deſſau, nach Stettin, die Feſtungswerke zu beſichtigen. Zu Königsberg fand er den unglücklichen König Stanislaus, mit dem er ein ewiges Band der Freundſchaft knüpfte —

Endlich kehrte er wieder in ſein geliebtes Rheinsberg zurück, wo er bis zu ſeines Vaters Tode blieb.

Man wirft dieſem Prinzen mit Recht vor, daß er zu ſeinem vertrauten Umgang nur Ausländer wählte; ſicher hätte er in Geſellſchaft mit erfahrnen Staatsdienern und Kriegsleuten, mehr ächten deutſchen Biederſinn, mehr Kenntniſſe ſeiner Länder, der Denkungsart und Neigungen ſeiner Völker geſchöpft:

schöpft; allein, wie Herr Fischer anmerkt, hielt es Friedrich der königlichen Würde nicht gemäß, mit den eigenen Staatsdienern und Unterthanen in Vertraulichkeit zu leben *).

Seine Gesellschaft in Rheinsberg, bestand aus einem gewissen Chasot, einem französischen Offizier, und witzigen Kopf — aus Kayserling, einem kurländischen Edelmann, und französischen Versmacher — aus einem gewissen geflüchteten Franzosen, mit Namen Jordan, der den Prinzen mit seinen spaßigen Einfällen amüsirte — Knobelsdorf, der aber weniger spaßhaft war, hatte die Aufsicht über die Gebäude und Gärten.

Man hatte auch Generäle, um vom Krieg zu reden; gute Tonkünstler, um schöne Konzerte zu machen, und herrliche Maler, die Zimmer zu verzieren.

Der Morgen wurde den Wissenschaften gewidmet.

---

*) Erster Band Seite 12.

gewidmet, der Abend gehörte dem Vergnügen.

Friedrich schildert seine Lebensart zu Rheinsberg in folgenden Versen *)

Là, sous un ciel serein, assis au pied des hêtres
Nous étudions Wolf, en depit de nos prêtres
Les graces et les ris ont accès en ces lieux,
Sans pourtant excepter aucun des autres Dieux.
Tantôt quand nous sentons bouilloner nôtre verve
Nous chantons en l' honneur de Mars et de Minerve;
Tantôt le verre en main nous célébrons Bacchus
Et la nuit nous payons nos tributs à Vénus.

Dort studieren wir, unter einem heitern Himmel, an Buchbäumen hingelagert, den Priestern zum Trutz, den Wolf — Die Grazien

*) Vie de Freder. Tom. IV. p. 294.

zien und Scherze haben hier freyen Zutritt, ohne aber die übrigen Gottheiten auszuschliessen — Fühlen wir uns zur Dichtkunst begeistert, so singen wir bald zu Ehren des Kriegsgottes und Minervens, und feyern bald, den Becher in der Hand, das Fest des Bachus — Bey Nacht opfern wir der Göttin der Liebe. — — —

Lezteres wird, wenigstens von Seiten Friedrichs, mit philosophischer Enthaltsamkeit geschehen seyn.

Friedrich

Friedrich fühlte wohl, daß man sich Philosophen, Dichter und andere grosse Gelehrte, zu Freunden machen müsse, wenn man gerühmt seyn will. Ruhmsucht und Ehrgeiz waren nun seine Hauptleidenschaft, und um so gränzloser, da Liebe und Wollust ihr nicht mehr das Gleichgewicht hielten.

Er schrieb an die Matadors der damaligen Literatur. — Wolf, Rollin, Maupertuis, Algarotti, Voltär und mehr andere, wurden von ihm mit den schmeichelhaftesten Briefen, mit Komplimenten und übertriebenen Lobsprüchen gleichsam bombardirt.

Er schikte ihnen Briefe in Versen und Prose, metaphisische, historische und politische Abhandlungen.

Es kizelte die Philosophen, sich von einem Kronprinzen gelobt zu sehen. Sie antworteten ihm, wie ungefähr ein entzükter

Liebhaber an seine Mätresse schreibt. Sie nannten ihn einen grossen Philosophen und Dichter. Voltär hieß ihn den Salomo aus Norden, und das alles, weil auf Friedrich ein Thron wartete, und weil er Voltären, den größten Philosophen des Jahrhunderts, und den ersten Poeten der Welt genannt hatte.

Es ärgerte *) Voltären in der Folge, daß diese abgeschmakten Narrheiten, wie er sie nennt, in der Sammlung seiner Werke abgedruckt worden; indessen blieben diese Lobsprüche halb Europa, und die Welt erstaunte über einen Kronprinzen, der Verse machte, und ein Philosoph war.

Der alte König aber dachte ganz anders. Er konnte nicht leiden, daß sein Sohn mit Gelehrten und Philosophen umging. Er hieß sie die Verführer des Prinzen. Wenn ihn

*) Siehe geheime Nachrichten zu Voltärs Leben Seite 23.

ihn das Podagra anfiel, drohte er die ganze Gesellschaft von schönen Geistern und Philosophen nach Spandau zu schicken. Diese Drohungen jagten der jovialischen Gesellschaft öfters solche Aengsten ein, daß Friedrich seine ganze Beredsamkeit anwenden mußte, um zu verhindern, daß ihm seine Philosophen und schönen Geister nicht davon liefen *).

Kurz vor seines Vaters Tode schrieb Friedrich wider die Grundsätze des Machiavells.

Seines Vaters Betragen hatte ihm wider die despotische Gewalt einen Widerwillen beigebracht: er lobte also damals von ganzen Herzen die Gerechtigkeit und Sanftmuth, und erkannte jede widerrechtliche Anmaßung frem-

*) Vie de Freder. Tom. I. pag. 26.

der Güter für ein Laster. Wir werden in der Folge sehen, daß dieser Prinz als König sehr oft die Grundsätze des Autors annahm, den er hier widerlegte.

Voltär drükt sich hierüber weitläufiger aus.

„Er hatte mir sein Manuskript nach Brüs„sel geschikt, sagt er, um es auszubessern „und drucken zu lassen. Ich hatte damit ei„nem holländischen Buchhändler van Düren, „welcher der gröste Betrieger seiner Art war, „ein Geschenk gemacht*). Endlich fühlte ich „einige Gewissensbisse, diesen Antimachiavell „drucken zu lassen; da der König von „Preussen

*) Das ist wohl nicht sehr wahrscheinlich, daß Voltär einem Buchhändler mit einem Manuskript, und vorzüglich mit so einem Manuskript ein Geschenk machte; wohl aber ist zu vermuthen, daß dieser Buchhändler dem Voltär dieses Manuskript sehr theuer bezahlte, und daß dieser lieber wider den Auftrag des Königs das Werk drucken lassen, als das Geld zurük geben wollte.

A. d. H.

„Preuſſen, der Millionen in ſeinen Kiſten „hatte, eben um dieſe Zeit den armen Lüt„tichern durch den geheimen Rath Rambonet „eine Million abnehmen ließ. Ich dachte, „daß mein Salomo ſich in Zukunft nicht da„mit begnügen werde. Sein Vater hatte „ihm 66400 Mann hinterlaſſen; er vermehrte „ihre Zahl, und ſchien Luſt zu haben, ſich „ihrer bei erſter Gelegenheit zu bedienen. Ich „ſtellte ihm daher vor, daß es vielleicht nicht „ſchiklich ſein würde, ſein Buch gerade zu ei„ner Zeit drucken zu laſſen, wo man ihm den „Vorwurf machen könnte, daß er ſelbſt die „Grundſätze deſſelben übertrete. Er erlaubte „mir, die Ausgabe zu verhindern. Ich ging „deswegen nach Holland, um ihm dieſen „kleinen Dienſt zu leiſten; aber der Buch„händler foderte ſo viel Geld, daß der Kö„nig, welcher im Grund des Herzens nicht „böſe war, gedrukt zu werden, es lieber um„ſonſt ſein wollte, als ſo viel zu zahlen, um „es nicht zu ſein.“

Der Antimachiavell wurde alſo gedrukt.

Im Jahr 1738 ging der alte König mit dem Erbprinzen nach Loo; um den Prinzen von Oranien zu besuchen.

Auf dieser Reise wurde Friedrich zum Freimaurer. Sein Vater sprach während der Tafel sehr unglimpflich von diesem Orden; das machte dem Prinzen, der gern seinem Vater entgegen handelte, gerade Lust, sich aufnehmen zu lassen. Er entdekte sich dem Grafen v. Bükeburg. Dieser veranstaltete es das Friedrich auf seiner Reise durch Braunschweig in einer eigens von Hamburg verschriebenen heimlichen Loge aufgenommen wurde. Zum Glük erfuhr sein Vater nichts davon, sonst wären die Glieder dieser ehrwürdigen Loge nicht sicher gewesen, gehangen zu werden.

Im ersten Jahr seiner Regierung hielt er als Meister vom Stuhl, zu Charlottenburg eine prächtige Loge, und nahm den Prinzen Wilhelm von Preussen, den Markgrafen Karl von Brandenburg, und den Herzog von Holstein zu Lehrlingen auf.

Sein Geschichtschreiber, Herr Fischer, bedauert sehr, daß Friedrich, der schon so weit in der Freimäurerei vorgerükt war, nicht vollends bis zum Grosmeisterthum aller deutschen, oder wenigstens der preußischen Logen fortgeschritten sei. —

Ich zweifle sehr, ob der Orden diesen Wunsch unterschreiben werde.

Obschon Friedrich Freimaurer war, so wollte er doch ausserhalb der Loge nicht dafür angesehen sein.

Ein Tapezierer, der eines Tags in den königlichen Zimmern arbeitete, wollte sich dem König als Maurer zu erkennen geben; allein

Bru-

Bruder Friedrich kehrte dem Bruder Tapezierer den Rücken — und ging fort.

Während dem Bairischen Erbfolgekrieg sezten einige Mäurer in ihrer Zuschrift an den König, Zeichen, Titel und Grade bei. Der König schikte *) ihre Zuschriften an den Polizei-Lieutenant, und ließ ihnen untersagen, sich je wieder dieser Titel gegen ihn zu bedienen.

König Wilhelms podagraische Umstände verwandelten sich in eine Wassersucht. Mit Anfang des Jahres 1740 war seine Krankheit schon sehr gefährlich, und gegen den Mai, war alle Hofnung hin.

In

*) Vie de Fred. 1 Tom. pag. 169.

In der Nacht vom 26 bis zum 27 Mai brachte ein Eilbote dem Kronprinzen die Nachricht, daß es um den König schlechter als jemals stünde. Der Prinz eilte nach Potsdam; fand aber seinen Vater besser als er sich einbildete. Der alte König saß in seinem Armstuhl, und sprach mit so viel Feuer und Thätigkeit, als wäre er nie krank gewesen.

Friedrich glaubte schon, daß ihn seine Freunde, die ihm den Eilboten schikten, zum Besten *) gehabt hätten, als sich bei seinem Vater neue Ueblichkeiten einstellten.

König Wilhelm fühlte nun selbst, daß sein Ende heran nähere: er ließ also zween Geistliche kommen, und beichtete seine Sünden.

Vor-

*) Le prince crut qu'on s'étoit moqué de lui.

Vie de Fred. p. 27.

Vorzüglich klagte er sich an, daß er im Zorn öfters große Ungerechtigkeiten ausgeübt habe; doch tröstete er sich mit den Gedanken, daß er nie einen Ehbruch begangen *), und die Geistlichkeit in Ehren gehalten. Die zween Diener Gottes bestärkten ihn in seinem Vertrauen, und König Wilhelm hofte den Himmel.

Am 31 Mai nahm er von seiner Gemahlin und Kindern Abschied, ließ sich darauf noch an das Fenster fahren, um die Wachparade anzusehen, und starb kurz darauf mit den Worten: O Eitelkeit! o Eitelkeit!

Zween Tage vor seinem Tode sagte er, die Art, wie er begraben sein wollte, in die Feder.

Ich glaube meinen Lesern ein Vergnügen zu machen, wenn ich ihnen im folgenden Abschnitt dieses komische, dem wunderlichen Karakter dieses Königs ganz angemessene, Aktenstük mittheile.

Mein

*) Ebendaselbst.

Mein lieber Sohn! *)

„Ich ertheile euch hier die Vorschrift, wie „ihr mit meinem Körper zu verfahren habt, „wenn der Allerhöchste mich von dieser Welt „abruft. (1) Sobald ich todt bin, muß man „meinen Körper abwaschen, ihm ein weisses „Hemd anziehen, und auf ein hölzernes Bret „ausstrecken. Darauf barbiert und reinigt „man mich, und dekt mich mit einem Tuche „zu. In diesem Zustande läßt man mich vier „Stunden."

„(2) Dann wird mein Körper in Ge„genwart des Generallieutenant von Budden„brok, des Obersten Derschau, des Obrist„lieutenants v. Einsidel, des Majors v. Bre„dow, der Hauptleute v. Prinzen und Hake, „des

*) Vie du Roi. Tom. I. pag. 172.

„des Lieutenants v. Winterfeld, aller Aerzte „und Regimentsfeldscherer, die sich in der „Stadt befinden, und meines Kammerdieners „eröffnet. Man wird sorgfältig untersuchen, „an welcher Krankheit ich gestorben, und in „welchem Zustand sich alle Theile meines „Körpers befinden. Ich verbiete ausdrüklich, „keinen Theil meines Körpers zu trennen; „man wird nur dafür sorgen, so viel mög„lich, Wasser und andere Feuchtigkeiten „herauszulassen; nach diesem wascht man „mich sauber ab, und zieht mir mein beste„Kleid an."

„(3) Bei meinem Tode giebt man die „Uniformen und die neuen Hüte her. Den „folgenden Tag versammelt man mein Regi„ment, und läßt die Bataillons formiren. „Das erste Bataillon macht die Front gegen „das Schloß: der rechte Flügel dehnt sich „gegen die Seite des Flusses, wo die Mauer „anfängt; darauf folgt das 2te Bataillon, „und das dritte hinter dem 2ten. Alles wird „vollständig seyn, und jeder Grenadier be„kömmt 2 Patronen. Die Fahnen werden

„mit

„mit Flor, und die Trommeln mit schwarzem „Tuch umzogen. Die Pfeifer und Hoboisten „erhalten ebenfalls Flöre. Jeder Offizier „hat um Arm und Hut einen Krausflor.“

„(4) Der Leichenwagen, der aus den „Marställen von Berlin zu nehmen ist, wird „gegen die grüne Treppe gestellt. Die „Köpfe der Pferde sind gegen den Fluß ge„richtet — Acht Hauptleute werden mich „nach der Trauerkarosse tragen, und dann „wieder zu ihren Divisionen zurükkehren. „Eben diese acht Hauptleute nehmen mich „wieder aus dem Wagen, und bringen mich „nach der Kirche.“

„(5) Sobald der Zug angeht, bereitet „sich das Regiment zum Marsch. Die Tam„bours schlagen den Todtenmarsch, und die „Hoboisten spielen das bekannte Lied: O „Haupt voll Blut und Wunden. Darauf „rükt der Leichenwagen bis zur eisernen Thü„re vor. Dort macht er Halt. Das ganze „Regiment defilirt vor dem Wagen. Das „erste Bataillon stellt sich vor die Kirche; dann

„kömmt

„kömmt das 2te, und dann das dritte. So„bald sie defilirt haben, geht der Zug weiter. „Meine zween Söhne, Wilhelm und Heinrich, „bleiben beim Regiment. Ihr, als mein „Erstgeborner Sohn, werdet mit dem kleinen „Ferdinand nach der Ordnung hinter dem „Wagen hergehen, so wie alle Generals und „Offiziere, die sich gegenwärtig befinden, „und die, da sie nicht vom Regiment sind, „dem Zug folgen wollen.

„(6) Dann wird durch die 8 Hauptleute „meines Regiments, wovon ich schon geredt „habe, mein Leichnam in die Kirche getra„gen; und sie werden zur Thüre hineingehen, „durch die ich immer zur Kirche zu gehen „pflegte. Auf den Sarg legt man meinen „schönsten Kommandodegen, meine schönste „Scherpe, ein Paar vergoldte Sporen, und „einen vergoldten Helm. Dies alles findet „man in meinem Zeughaus. Wenn mich „die Hauptleute auf beschriebene Art in die „Kirche gebracht haben, wird der Sarg, etwas „vorwärts der Kuppel, niedergesezt; dann „machen die Hoboisten und die Orgel ein „Musik-

„Musikstük von der Komposition des Organi-
„sten Siden. Die Hauptleute, die mich
„rugen, sind indessen wieder zu ihren Divi-
„sionen zurükgekehrt. Einige Generale und
„Staabsoffizere werden mir wohl die lezte
„Ehre erweisen, und mich in die Gruft
„bringen. Dann werden vier Kanonen, die
„man von Berlin kommen läßt, und die ge-
„gen die Plantage gerichtet sind, zwölfmal
„Schuß auf Schuß abfeuern."

„(7) Ich verbiete, mir eine Leichenrede
„zu halten; wann aber das Abfeuern vorüber
„ist, gehen die Bataillons auseinander.
„Die Grenadiers bringen die Fahne, wohin
„ihrs befehlen werdet, mein Sohn; die Com-
„pagnien marschiren nach dem Quartier ihrer
„Hauptleute. Man giebt jedem Grenadier
„zwey Groschen, wie zur Exerzierzeit."

„(8) Abends wird allen Generälen, allen
„Offizieren von meinem Regiment, und den
„fremden Officieren, die dem Leichenbegäng-
„nisse beywohnten, im grossen Gartensaal
„ein Fest gegeben. Man wird das beste
„Faß

„Faß Rheinwein anſtechen, das ich in mei-
„nem Keller habe, und bei dieſem Mahl
„nichts als guten Wein trinken.“

„(9) Nach 14 Tagen hält man mir in
„allen Kirchen meines Staats eine Leichen-
„rede, wo man zum Text nehmen wird:
„Ich habe einen guten Kampf gekämpft.
„(bonum certamen certavi.) Ueber dieſen
„Text predigt man Vormittags; dann ſingt
„man das Lied: Wer nur den lieben Gott
„läßt walten. Von meinem Leben, meinen
„Thaten, und allen Perſönlichkeiten wird kein
„Wort geſagt. Aber man ſagt dem Volk,
„daß ich als ein groſſer Sünder ſtarb, und
„daß ich Gott um Verzeihung gebeten habe.
„Kurz ich will nicht, daß man mich in dieſen
„Leichenreden herabſetze; aber auch nicht,
„daß man mich lobe.“

„(10) Meine Diener bekommen keine
„Trauerkleider, ſondern nur einen Flor auf
„den Hut. Uebrigens wird meinetwegen
„keine andere Ceremonie gemacht. Ich zweifle
„nicht, mein lieber Sohn, daß ihr meinen
„lezten

„lezten Willen, getreu und mit der größten „Genauigkeit erfüllen werdet. Uebrigens „bin ich bis in den Tod, euer getreuer Va„ter und wohlgewogner König.

Potsdam den 29ſten Maj 1740.

Friedrich Wilhelm.

Friedrich blieb nicht ganz bei der Vorſchrift ſeines Vaters. Er befahl der Univerſität in Halle, daß ſie dem verſtorbenen König mit groſſer Feyerlichkeit eine Lobrede halte. Der Doktor Baumgarten mußte eine Trauerkantate dichten, die Graun in Muſik ſezte. Man ließ drei Sänger von Dresden kommen, um ſie abzuſingen — Kurz Friedrich wollte wenigſtens vor dem Volke zeigen, daß ihm der Tod ſeines Vaters nahe ging.

Friedrich bestieg den Thron. Die Damen träumten einen glänzenden Hof, geschmükt mit allen Reizen des zwanglosen Witzes, der griechischen Eleganz, und allen Annehmlichkeiten, die Künste und Wissenschaften hervorbringen. Das Volk hofte auf eine Verminderung der Abgaben, auf Herabsetzung des Kriegsstandes und eine freigebigere Regierung. Die schönen Geister von Rheinsberg, sahen in ihrer Einbildung lauter goldene Tage vor sich. Einige weinten vor Freuden; Kaiserling wollte vor Entzücken zum Narren werden.

Alle betrogen sich in ihrer Erwartung. Der König war eben so sparsam als sein Vater. Seine Tafel, mit Inbegrif des Domestiken = und Offiziertisches, wurde jährlich mit

mit 12000 Thalern *) unterhalten. Sein Kammerdiener war zugleich Oberſthofmeiſter und Oberſtmundſchenk. Die Armee wurde mit einigen Regimentern verſtärkt. Die ſchönen Geiſter zu Rheinsberg wurden zwar befördert, allein ſie mußten arbeiten und ſich nützlich machen.

Jordan wurde geheimer Rath; er hatte aber einen ausgebreiteten Geſchäftskreis, und mußte die wenigen hundert Thaler ſauer verdienen.

Kaiſerling wurde Oberſter und Flügeladjutant; man zwang ihn aber, ſich im Ernſt auf das Kriegshandwerk zu verlegen; und das war ſchwerer, als Verſemachen —

Chaſot

*) Die Lebensmittel wurden nach der Hand theurer, und doch ſollte die Summe auslangen. Küchenſchreiber, die ihm deswegen Vorſtellungen machten, wurden abgedankt, und einer ſogar nach Spandau geſchikt. S. Büſching Seite 13.

Chasot bekam ein Jägerkorps. Kurz der Busenfreund Friedrich handelte nun mit seinen Freunden als König. Das heißt: er suchte von ihren Talenten so viel Nutzen zu ziehen, als möglich war.

Wilhelm, der bekanntermassen ein grosser Geizhals war, gab seinem Sohn sehr wenig Geld; indessen forderte das Leben, das er mit seinen schönen Geistern zu Rheinsberg führte, grossen Aufwand. Friedrich sah sich also gezwungen, von allen Seiten Geld aufzunehmen. Es fanden sich auch Leute genug, die ihm theils selbst borgten, theils Geld aufbrachten. Unter diesen war sein Freund, Suhm, der für ihn so gar in Rußland einige Summen negocirte.

Allein

---

*) Vie de Fréd. Tom. 1. pag. 186.

Allein, kaum war Friedrich König, so wollte er von diesen Schulden nichts mehr wissen. Er fertigte seine Gläubiger mit dem Bescheid ab: Ich will euch lehren, einem Kronprinzen Geld zu leihen. Einige wenige entschädigte er durch Anstellung; Die meisten aber verloren alles.

Herr Fischer lobt ihn zwar deswegen, und glaubt, daß Friedrich durch diese Handlung seinen grossen Geist auf einer erhabnen Seite, und eine Scharfsichtigkeit, die Dinge in ihrer wahren Gestalt zu betrachten, gezeigt habe *) — Ich aber finde weder grossen Geist, noch Scharfsichtigkeit darin, wenn man seine Schulden nicht bezahlt, und glaube, daß es einem König immer mehr Ehre mache, wenn er Wort hält.

Auch viele seiner alten Lieblinge, blieben unbelohnt; indessen erhob er doch den Kamera

*) Fischers Geschichte 1ter Band. Seite 25.

merpräsidenten v. Münchow in den Grafenstand; weil es vielleicht weniger kostete, einen Grafen zu machen, als Pensionen zu geben. Schwerin und Katt wurden Grafen und Feldmarschalls, und die arme Mätresse*) die seinetwegen durch den Henker gestäupt ward, und damals an den Verwalter des Fiakeramts in Berlin, verheurathet gewesen, erhielt eine Pension von hundert Thalern, die ihr allezeit richtig bezahlt wurden — Sie nannte sich Madam Schommers, war ein langes hageres Weib**), das einer Sibille glich, und gar nicht das Ansehen hatte, die Gnade verdient zu haben, eines Prinzen wegen ***) gestäupt zu werden.

---

*) Vie de Frèd. Tom I. pag. 167.

**) Geheime Nachrichten zu Voltärs Leben. Seite 71.

***) ebendaselbst.

Friedrich Wilhelm hinterließ seinem Sohne eine Bevölkerung von 2,240,000 Menschen — 12 Millionen Staatseinkünfte und einen Schaz von 72 *) Millionen.

Dieser Schaz sollte eigentlich das Grundvermögen der Armee ausmachen, aus dem sie ihren Unterhalt zu beziehen hatte, wenn durch einen äuſersten Unglüksfall das ganze Land in Feindes Gewalt käme **).

Auf

*) Wir haben schon oben gelesen, daß Friedrich in seinen hinterlassenen Schriften von diesen Summen sehr abweiche.

A. d. H.

**) Fischer erster Theil Seite 41 — Ich bin aber der Meinung, daß es, im Fall das ganze Land einmal in Feindes Händen war, auch um die Armee und um den Schaz übel würde ausgesehen haben.

A. d. H.

Auf jedes Tausend Mann war eine Million gerechnet, und so oft sich der Schaz um einige Millionen vermehrte, so oft wurde auch die Armee um einige Regimenter verstärkt; der Bürgerstand aber (könnte man sagen), um diese Millionen ärmer.

Ausser dem grossen Schaz fand Friedrich auch wohlversehene Zeughäuser; Festungen, die in dem besten Vertheidigungsstand waren, und ein Kadetenkorps, das ihm im Nothfall *) halbgebildete Offiziere lieferte.

Die Polizey war in der besten Verfassung; denn sie war nach der Pariser-Polizei geformet — Das Finanzsistem stand auf solidem Fuß, das heißt: die Kanäle waren so angelegt, daß immer mehr Millionen in die Schazkammer flossen; und die Justizpflege war unverbesserlich; denn sie war militärisch, und die Präsidenten und Räthe standen unter dem spanischem Rohr.

So

*) Vie de Fréd. Tom. I. pag. 32.

So befand sich der Staat, als Friedrich den Thron bestieg. Er fühlte, daß sein Vater auf festem Grund gebauet habe; denn er fand schöne Millionen im Schaz, und bei 80,000 wohlgeübter Truppen auf den Beinen.

Herr Fischer sagt *), daß Friedrichs göttliches Genie dazu gehörte, um hier noch Unvollkommenheiten zu entdecken, und Verbesserungen anzubringen.

Er änderte manches in der Kriegsübung — dankte das Potsdamer = Riesenregiment ab, wovon er nur ein Bataillon zur Leibgarde behielt; auch mit der Reuterei wurden Abänderungen vorgenommen. Sein Vater liebte den Frieden, weil er seine schönen Soldaten und seine Millionen liebte; der beste Krieg aber Leute und Geld kostet — — Friedrich hingegen war von der Richtigkeit der

---

*) Erster Theil, Seite 42.

der Beobachtung überzeugt*), daß die besten Uebungen in Friedenszeiten zur Bildung eines guten Soldaten nicht hinreichen, und daß es schlechterdings nöthig sei, ihm Gelegenheit zu verschaffen, sich in ernstlichen Aktionen zu zeigen.

Der Saz mag ganz richtig sein; nur läßt sich die etwas sonderbare Schlußfolge daraus ziehen: daß jeder Staat, dessen Grundsistem militärisch ist, von Zeit zu Zeit mit irgend einem Nachbar einen Krieg anfangen müsse, und das blos aus dem Grund: damit seine Soldaten nicht aus der Uebung kommen.

Eine gewis naive Kriegserklärung wäre, worin es blos hieß: Ich habe zwar mit Euer Liebden bisher im beßten Vernehmen gelebt, und möchte gern noch länger dieses gute Einverständnis unterhalten; allein ich sehe mich genöthiget, Euer Liebden

*) Fischer erster Theil. Seite 43.

den in ihr Land zu fallen, damit meine Soldaten nicht aus der Uebung kommen.

Wie wir in der Folge sehen werden, wartete König Friedrich nur auf gute Gelegenheit, diesen Saz in Ausübung zu bringen.

Die ersten zwei Monate von Friedrichs Regierung, verflossen unter verschiedenen neuen Einrichtungen und andern Staatsgeschäften. Der Landgraf von Hessenkassel war mit dem Churfürsten von Mainz in einen Streit verwickelt. Der König schrieb dem Kurfürsten, daß er dem Landgrafen beistehen werde, und alsogleich ward der Kurfürst zu billigern und christlichern Gesinnungen umgestimmt *).

Friedrich

---

*) Vie de Fréd. Tom. I. pag. 201.

Friedrich wollte ein aufgeklärtes Volk, und erlaubte daher eine uneingeschränkte Denk- und Preßfreiheit. Er rief Wolfen zurük, dem er bald die gröste Hochachtung bezeigte, bald aber sich über ihn lustig machte *).

Bei dieser Rükberufung war aber zugleich etwas Eigennutz. Der König glaubte, Wolf werde eine gute Zahl von vornehmen und bemittelten Studenten mit sich nach Halle ziehen **).

Maupertuis wurde Präsident der Akademie, und Euler Direktor der mathematischen Klasse. So sehr er aber die Aufklärung liebte, so besorgte er doch, daß zu viel Licht den Militärgeist verderben möchte, wovon Thätigkeit, Mäßigkeit und Subordination die

---

*) Vie de Fréd. Tom. I. pag. 200. In seinen hinterlassenen Schriften sagt er vom Wolf, daß er blos Leibnizens Sistem wiederkaute.

**) Büsching über Fried. Char. Seite 41.

die Hauptbestandtheile sind: Friedrich entwarf sich also zween Plane: Er wollte nemlich seine Unterthanen als Vater, und seine Soldaten als Despot *) beherrschen. Er blieb aber

---

*) Der französische Verfasser von Friedrichs Leben, erzählt uns Seite 211 eine schaudervolle Anekdote von diesem Despotismus. Im ersten schlesischen Krieg war es in einer gewissen Nacht bei Lebensstrafe verboten Licht im Lager zu haben. Der König ging zu dem Zelt des Hauptmanns Retzow vorüber und erblikte Licht. Der Unglükliche hatte eben an seine geliebte Gemahlin geschrieben, und war im Begrif den Brief zu versiegeln — Wisse ihr nicht den Befehl? fragte der König, indem er in das Zelt trat. Der Hauptmann warf sich ihm zu Fussen, und gestand seinen Fehler. Setzt euch, fuhr der König fort, und schreibt noch zu dem Brief, was ich euch angebe — Der Hauptmann gehorcht, und Friedrich sagt ihm die Worte in die Feder: morgen werd ich auf dem Schafot sterben. Retzow wurde auch wirklich den folgenden Tag hingerichtet — — — —

A. d. H.

aber in der Folge diesem Plan nicht immer getreu, und behandelte auch seine Civilisten und Geistlichen auf gut militärisch.

Friedrich machte nun eine Reise nach Preussen und Westphalen, um sich dort huldigen zu lassen. Auf dieser lezten Reise kam ihm die Lust, inkognito nach Paris zu gehen. Er nahm den Namen *Du four* an, und gab sich für einen böhmischen Grafen aus; sein Bruder Wilhelm nannte sich einen Grafen von Schafgotsch. Sie kamen aber nur bis Strasburg.

Er besuchte da den Marschall von Broglio, besah die Festungswerke und andere Sehenswürdigkeiten. Als er zur Wachparade ging, wurde er von einem Soldaten erkannt, der vormals in preußischen Diensten war — Das verdroß den König; er verließ Straßburg, und dachte nicht weiter an Paris.

Von Strasburg ging der Weg nach seinen Staaten in Niederdeutschland.

Voltär sagt, daß die Lütticher dem König seine Reisekosten bezahlten, und erzählt uns seine Zusammenkunft, die er, zwei Meilen von Cleve, mit dem König hatte, mit seiner ihm eigenen Laune *).

„Ich ging (so sind Voltärs Worte) dem „König meine unterthänige Aufwartung zu „machen. Maupertuis, der schon seine Aus„sichten hatte, und von der Sucht, Präsi„dent einer Akademie zu sein, besessen war, „hatte sich selbst aufgefahren, und wohnte mit „Algarotti und Kaiserling auf einem Korn„boden dieses Pallastes.

„Ich

*) Vie de Fréd. Tom. I. pag. 204.

„Ich fand am Hofthör eine Schildwache, „welche die ganze Garde ausmachte. Der „geheime Rath und Staatsminister Rambo„net spazierte im Hof herum, und blies in „die Hände. Er trug lange Manschetten von „schmutziger Leinwand, einen durchlöcherten „Hut, und eine alte Magistratsperüke, wo„von ein Flügel bis in die Rocktasche hieng, „der andere aber kaum die Schulter bedekte. „Man sagte mir, daß diesem Manne ein wich„tiges Staatsgeschäft wäre aufgetragen wer„den; und es war wirklich so."

„Ich wurde in das Zimmer Sr. Majestät „geführt, und fand nichts als vier weisse „Wände. Durch den Schein einer Wachsker„ze wurde ich in einem Kabinet ein kleines „dritthalb Schuh breites Ruhebett gewahr, „auf welchem ein kleiner in einen Schlafrok „von grobem blauen Tuch eingewikelter Mann „lag. Es war der König, der in einem „heftigen Fieberanfall unter einer schlechten „Oberdecke schwizte und zitterte."

„Ich

„Ich machte ihm meine Verbeugung, und „fieng damit an, daß ich ihm den Puls grif, „als wär ich sein Leibmedikus. Wie das „Fieber vorüber war, kleidete er sich an, und „ging zur Tafel. Algarotti, Kaiserling, „Klupertuis und der Minister des Königs „bei den Generalstaaten, wir waren beim Su„pe, wo von Unsterblichkeit der Seele, von „Freiheit, und von Platons Zwittern gespro„chen wurde.

„Während dieser Zeit bestieg der geheime „Rath Rambonet ein Miethpferd, ritt die „ganze Nacht, und kam am andern Morgen „bei den Thoren von Lüttich an, wo er im „Namen seines Königs in Unterhandlung „trat, indessen 2000 Mann von Wesel die „Herrschaft Horn in Kontribution setzten, und „auf Kosten des Bischofs lebten.

„Diese schöne Expedition hatte einige Rech„te zum Vorwand, welche der König auf eine „Vorstadt *) zu haben vorgab. Er trug mir auf,

*) Der König behauptete die Landeshoheit der Baronie Herstall. Die Unterthanen verweigerten ihm die Huldigung, und der Bischof,

„auf, an einem Manifest*) zu arbeiten, und „ich machte ein so ziemlich mittelmäßiges; „denn ich zweifelte nicht, daß ein König, „mit dem ich sympirte, und der mich seinen „Freund nannte, jederzeit Recht haben müs„se. Die Sache wurde bald vermittels ei„ner Million**), die er in vollwichtigen Du„katen forderte, beigelegt.“

Nach dieser Reise wollte Friedrich den Rest des Jahres in Rheinsberg zubringen, um dort die alten Studien wieder vorzunehmen, und sich von der ihm auf seiner Reise nach Westphalen zugestossenen Unpäßlichkeit zu erholen.

Allein Kaiser Karl der Sechste starb, und Europa bekam eine andere Gestalt.

Durch

---

der nur mit einem Pocken zu thun haben glaubte, unterstützte Se in ihrer Huldigungsverweigerung. Die Sache kam vor den Reichstag, bis endlich ein Vergleich bewirkt, und die Landeshoheit für 150,000 Thaler dem Bischof überlassen wurde. A. d. H.

*) Geheime Nachrichten zu Voltärs Leben. S. 32.

**) Laut vorhergehender Note waren es nur 150,000 Thlr. A. d. H.

Durch die pragmatiſche Sanktion, und noch mehr durch die natürlichen Rechte, war Maria Thereſie die Erbin von den weiten Staaten ihres Vaters.

Die Größe Oeſterreichs war für die benachbarten Mächte ſchon lange ein Gegenſtand beſtändiger Unruhe und Eiferſucht. Vorzüglich war es ein Grundſaz des Burboniſchen Hauſes, Oeſterreichs Macht zu ſchwächen, ſeine Staaten zu zertrümmern, und die Kaiſerwürde davon zu trennen.

Kaiſer Karl ſah vor, daß ſeine Erbin mit dieſen Feinden zu kämpfen haben würde: daher bemühte er ſich die meiſten europäiſchen Mächte, ſelbſt Frankreich und Spanien als Garanten der pragmatiſchen Sanktion zu gewinnen.

Der gute Kaiſer rechnete auf ſolche Garantien; und doch giebt es nur zwei Mittel

regierende Herren an ihr Wort zu binden: eine volle Schazkammer und eine gute Armee.

Freilich hatte der Kaiser, um sich beides zu verschaffen, in den Jahren 1735 und 1739 mit dem Opfer von Sizilien und Neapel, einem Theil der Lombardie, Servien, Wallachei und Belgrad den Frieden erkauft; allein es gehörten Jahre dazu, um sich zu erholen. Bei seinem Tode war der unglükliche Türkenkrieg kaum geendiget; die Truppen waren hin, und die Hilfsquellen erschöpft.

Die eifersüchtigen Mächte konnten also keinen günstigern Zeitpunkt finden, ihre Absicht gegen Oesterreich auszuführen.

Die gegebene Garantie setzte sie nicht in die geringste Verlegenheit. Wo giebt es einen Vertrag, der sich nicht zu seinem Vortheil auslegen läßt *), wenn man es mit einer

*) Vie de Fréder. Tom. I. pag. 38.

ner geschwächten Macht zu thun, und Truppen und Geld hat?

Kaiser Karl hatte kaum die Augen geschlossen, so traten schon von allen Seiten Prätendenten auf.

Der König von Spanien forderte sämmtliche Erbländer des Hauses Oesterreich, und bemühte sich, wenigstens die italienischen Besitzungen zu erlangen. Er gründete seine Ansprüche auf einen Vertrag zwischen Kaiser Karl dem Fünften und Ferdinand dem Ersten, vermög dessen alle österreichischen Staaten an die Krone Spaniens gelangen sollten, so bald die männlichen Erben dieses Hauses ausgestorben wären.

Karl Churfürst von Baiern, (eigentlich nur das Instrument von Frankreich) behauptete ebenfalls, daß die ganze Erbschaft ihm angehöre, und griff zu den Waffen. Er gründete seine Ansprüche auf das Testament von Kaiser Ferdinand dem Ersten, dessen älteste Tochter Albert den Fünften von Baiern geheurathe

heurathet hatte. Vermög dieses Testaments sollte die weibliche Linie dieses Hauses von der Erbfolge ausgeschlossen sein, und sämmtliche österreichische Staaten an die Nachkömmlinge von Alberts Gemahlin heimfallen.

August der Dritte König von Polen machte Ansprüche auf Oesterreich, weil er eine Tochter vom Kaiser Joseph zur Gemahlin hatte; und der König von Sardinien verlangte Mailand.

Während diese Mächte ihre Ansprüche auseinander sezten, und geltend zu machen suchten, nahm Friedrich der Zweite einen viel kürzern Weg.

Er glaubte, daß dies der Zeitpunkt wäre, mit seinen 80000 Mann einen Versuch zu machen. Oesterreich war ohne Vertheidigung, sein Finanzzustand war in äusserster Zerrüttung; kurz, die politische Lage der Dinge begünstigte ganz besonders die Ausführung seiner Plane.

Kaiser Karl der Sechste starb im Oktober und im Dezember stand König Friedrich schon mit 30000 Mann in Schlesien.

Seine eigene Truppen wusten nicht, wohin er sie führte, bis er ihnen beim Einmarsch in Schlesien durch ein Patent das Räthsel aufschloß.

*) „Da Schlesien, so heißt es darin, die „Vormauer von Brandenburg ist, so hat man „die Absicht, diese Provinz in Verwahrung zu „nehmen, und sie wider diejenigen zu ver„theidigen, die auf die Erbfolge Oesterreichs „Anspruch machen sollten. Man sezte noch „hinzu, daß der König weit davon entfernt, „die Königin von Ungarn durch diesen Schritt „zu beleidigen, vielmehr die engste Freund„schaft mit ihr zu unterhalten suche, und be„reits dieserwegen mit ihr in Unterhandlung „wär.

Man wußte damal noch nicht, daß Friedrichs Wahlspruch: *beati possidentes* war **), und fieng wirklich an, die Großmuth des Königs zu bewundern, der Muth genug hatte, sich

*) Vie de Fréder. Tom. I. pag. 41.

**) Unter den lateinischen Sprachschnizern und Lieblingssprüchen des Königs war auch das *beati possidentes*. S. Büsching, S. 33.

sich für die Rechte einer jungen, von allen Seiten verlassenen Prinzessin zu erklären.

Frankreich wurde anfänglich selbst getäuscht, und der Marquis von Beauveau, so wie Voltär *), denn er drei Monate vorher einen Brief schrieb, worin er Frankreich als den Erbfeind und Räuber von Deutschland betrachtet, waren sicher der Meinung, daß sich Friedrich zu Gunsten Theresiens gegen Frankreich erklären würde.

Doch Friedrich legte bald die Maske der Großmuth ab. Seine Truppen waren schon in Schlesien **), als sein Gesandter in Wien Graf von Gotter der Königin von Ungarn Vergleichsvorschläge machte.

Hier

*) Geheim. Nachrichten zu Voltärs Leben, S. 37.

**) Friedrich sagt im ersten Band seiner hinterlassenen Werke S. 113 scherzweise: daß seine Armee emsiger als die Gesandschaft war, weil sie zwei Tage vor Graf Gotters Ankunft in Wien in Schlesien einrükte.

A. d. H.

Hier ist die merkwürdige Instruktion, die der König seinem Gesandten ertheilte: sie kann zugleich einen Begriff geben, wie ungefähr Friedrich die auswärtigen Staatsgeschäfte durch seine Gesandten behandeln ließ.

*) „Ihr werdet dem dasigen Hofe sagen, „daß ich 1) bereit bin, die deutschen Staaten des Haus Oesterreichs mit ganzen Kräften wider alle Angriffe zu vertheidigen. 2) „Daß ich in dieser Rüksicht mit dem Wienerhof, mit Rußland und den Seemächten „in eine enge Verbindung treten wolle. 3) „Daß ich meinen ganzen Einfluß verwenden „werde, dem Herzog von Lothringen die Kaiserwürde zu verschaffen, und seine Wahl „contra quoscunque zu unterstützen, ja, ich „mage nicht zu viel, wenn ich sage, daß ich „es gewiß durchsetze. 4) Um den dasigen „Hof in einen guten Vertheidigungsstand zu „setzen, will ich ihm alsogleich zwei Millionen Gulden im Baaren vorschiessen. — — „Ihr

*) Vie de Frédér. Tom. I. pag. 207.

„Ihr begreifet wohl, daß mir für so wesent-
„liche Dienste eine verhältnißmäßige Beloh-
„nung, und zur Entschädigung der dabei lau-
„fenden Gefahr, und der Rolle, die ich über-
„nehmen will, eine anständige Sicherstellung
„gebühre. — Mit einem Wort, ich verlange
„die Abtretung von ganz Schlesien zum Lohn
„meiner Mühe und der Gefahren, denen ich
„mich zur Erhaltung und zur Ehre des Haus
„Oesterreichs aussetzen will.

Der Wienerhof war nicht gewöhnt, von einem Reichsstand so eine Sprache zu hören. Die Königin von Ungarn hatte es nicht vergessen, daß der König von Preussen ein Vasal ihrer Vorfahren war *), und daß Friedrich ihrem Vater seinen Kopf verdankte: Sie gab ihm also eine Antwort, die ihrer Geburt und der Würde des Erzhauses, aber freilich nicht ganz den Zeitumständen angemessen war.

Eigent-

*) Vie de Frédér. Tom. I. pag. 42.

Eigentlich war es der Herzog von Lothringen, der dem König im Namen seiner Gemahlin folgende Antwort ertheilte: *) „Der „König von Preussen ist als Fürst des deutschen Reiches, und als Garant der pragmatischen Sanktion zu der Hilfe verpflichtet, „die er der Königin von Ungarn anbot. — „Die Königin ist bereits mit Rußland und „den Seemächten verbunden, auf derer Unterstützung sie rechnen kann. — Nach der „goldenen Bulle muß die Kaiserwahl frei sein — „Die zwo von dem Könige angebotene Millionen wären kaum zur Vergütung des Schadens hinlänglich, den die preußischen Truppen in Schlesien angerichtet hatten. — —

Zu gleicher Zeit ließ Theresie durch ganz Schlesien ein Manifest ergehen, worin sie die Unternehmung des Königs für wirkliche Feindseligkeit erklärte, und verlangte, daß die fremden Truppen ihre Staaten verliessen. Die Unterhandlungen hatten also ein Ende.

Der

*) Vie de Frédér. Tom. I. pag. 42.

Der König schikte sich an, seine Vorschläge in Forderungen zu verwandeln und durch Gewalt geltend zu machen.

Sein Kanzler Ludwig von Halle, der im Rufe stand, Ansprüche zu finden, wo keine waren, mußte ein sehr feines *) und auf Schrauben gesetztes Manifest ausarbeiten; allein bevor der Kanzler noch die Materialien geordnet hatte, war Friedrich bereits im Besitz eines großen Theils von Schlesien. Er glaubte nicht, daß es nöthig sei, erst sein Recht erweisen zu müssen, wenn man der Stärkere ist.

*) Vie de Fréder. Tom. I. pag. 43.

Friedrich machte Ansprüche auf das Herzogthum Jägendorf mit den Herrschaften Leobschütz, Oderberg, Beuthen und Tätinowitz, die seinem Hause im dreißigjährigen Kriege von Oesterreich entrissen wurden, kamen vermöge der zwischen seinen Vorfahren und dem Herzog Friedrich von Liegnitz geschlossenen Erbverbrüderung auf die Fürstenthümer Liegnitz, Brieg und Wohlau. Der Wienerhof hingegen läugnete die Rechtmäßigkeit dieser Ansprüche, und behauptete, daß sowohl die Erbverbrüderung zwischen dem Herzog von Liegnitz und dem Kurfürsten Joachim, als auch das Testament in Betref Jägendorfs wider die Lehengesetze gemacht, und also mit Recht für nichtig erkannt worden wären. Man berief sich deswegen auf die Verträge von 1686 und 1695 —; allein Oesterreichs Gründe waren zu schwach, weil

sie

sie nicht von 80,000 Mann unterstützt wurden.

Friedrich schrieb in der Folge die Geschichte von der Eroberung Schlesiens, und gab sie Voltären zu lesen. Dieser schrieb sich folgende zwo *) Stellen als ein besonderes Monument daraus ab.

„Man bedenke ferners, daß immer zum „Angriff fertige Truppen, meine wohlgefüllte „Schatzkammer, und die Lebhaftigkeit meines Karakters die Gründe waren, mit Maria Theresien den Krieg **) anzufangen — „— — —" „Ehr-

*) Geheime Nachrichten zu Voltärs Leben, S. 29.

**) In seinen hinterlassenen Schriften, womit das lesende Publikum beehret worden, giebt Friedrich II. 102, die Kränkungen, welche der preußische Namen in der Welt erfahren mußte, als eine Hauptursache seines Entschlusses zum Kriege an. Er glaubte, die Welt werde mehr Ehrfurcht für den preußischen Namen tragen, wenn er seinem geschwächten Nachbar ein Land weggenommen hat.

A. d. H.

„Ehrsucht, Eigennutz, das Verlangen, von mir reden zu machen, behielten die „Oberhand, und der Krieg ward beschlossen.“

Voltäre bedauert sehr, daß er den König, als ihm dieser seine sämmtlichen Werke zum Ausbessern gab, diese Stellen durchstreichen ließ. „Ein so seltnes Geständnis, sagt „er, sollte auf die Nachwelt kommen, um zu „zeigen, worauf fast alle Kriege gegründet „sein.

„Wir andere Gelehrten, Dichter, Geschichtschreiber und akademische Redner rühmen diese Thaten, und da ist ein König, „der sie vollzieht, und — — verdammt.“

Schlesien

Schlesien hatte nur eine kleine Besazung zu seiner Vertheidigung. Der König konnte überall ungestört einrücken. Bis Ende Jenners 1741 war Schlesien von Crossen an bis an die Jablunka in preußischer Gewalt. Glogau, Brieg und Neiß vertheidigten sich tapfer.

Breslau ergab sich in der Hofnung, daß man es eine Art von Neutralität werde beobachten lassen. Es wurde auch am 2ten Jenner 1741 ein Neutralitätsvertrag *) unter-

*) Friedrich gesteht, daß blos der Eifer für die lutherische Religion, und ein enthusiastischer Schuster ihm zur Stadt Breslau verhalfen, da dieser das Volk aufwiegelte, den Magistrat zu zwingen, einen Neutralitätsvergleich mit Preussen zu unterzeichnen. S. erster Band, Geschichte meiner Zeit, S. 119.

terzeichnet; aber Friedrich war kaum in die Stadt eingerükt, so befahl er schon den sämmtlichen Gliedern der österreichischen Oberamtsregierung sich binnen 24 Stunden auf ihre Güter zu entfernen *). Der Bischof von Breslau Graf Ludwig v. Sinzendorf wurde auf seinem Schloß Ottmachau mit 50 Mann aufgehoben, weil er mit den Feinden des Königs (das heißt: mit seiner rechtmäßigen Suveränin der Königin von Ungarn) eine unerlaubte Korrespondenz unterhielt, und der Präsident der österreichischen Oberamtsregierung Graf v. Schafgotsch mußte auf des Königs Befehl ganz Schlesien verlassen.

Um aber auf der andern Seite wieder die Gemüther zu gewinnen, begünstigte er die protestantische Geistlichkeit und gab den Damen prächtige Festins und Bälle. Man kann ohne Scherz sagen, daß Friedrich mehr durch

*) Fischers Geschichte, erster Theil, S. 60.

durch Feſtins und Minuets *) die Herzen der Schleſier erobert habe, als durch das Schreken der Waffen.

Der König kehrte nach Berlin zurük, um die Mark wider einen Einfall von Seiten Hanovers zu deken. Der alte Fürſt Leopold v. Deſſau bezog an den Gränzen ein Lager von 30,000 Mann.

Die Winterquartiere waren aber ſehr kurz. Mit Ende Februars war der König wieder in Schleſien, und zwiſchen dem 8 und 9 Merz ward Glogau durch den Erbprinzen von Deſſau mit Sturm erobert.

*) Vie de Fréder. Tom. I. p. 51.

Die preußiſche Armee war nun auf 60,000 Mann angewachſen; Oeſterreich konnte kaum 25,000 auf die Beine bringen. Der Feldmarſchall von Neuperg führte ſie mit Anfang Aprils aus Mähren über die Neiße nach Schleſien. Den 9ten war er bis Brieg vorgerükt. Seine Abſicht war, ſich der Magazine und des groben feindlichen Geſchüzes zu bemeiſteru, das in dieſer Gegend ſtand. Er kam etwas zu ſpät. Am 10ten geſchah die Schlacht bei Mollwiz. Die öſterreichiſche Kavallerie that Wunder der Tapferkeit. General Römer, der ſie anführte, warf den rechten preußiſchen Flügel über den Haufen. Der preußiſche General v. Schulenburg fiel an der Spize ſeiner Truppen; alles wich, und die Schlacht ſchien verloreu. Endlich brachte der Feldmarſchall Schwerin durch unausgeſeztes Feuern (die Oeſterreicher hatten

ten nur 16, die Preussen 60 Kanonen*) die österreichische Infantrie in Unordnung; zugleich ward auch der General Römer durch eine Kugel erschossen, und so blieben endlich die Preussen nach einem fünfstündigen Gefechte Herren vom Schlachtfeld.

Der König, der das Kanonenfeuer noch nicht gewöhnt war, hielt die Schlacht für verloren, und floh beim ersten Angriff bis nach Oppeln zwölf Stunden vom Schlachtfeld. Ein österreichischer Husar**) sezte ihm nach, und war ihm nahe auf dem Hals, als sich der König mit den Worten umkehrte: Laß mich Husar, es soll dir gut zu stehen kommen — der Husar erkannte nach der Beschreibung, daß es der König war, und ließ den Säbel mit den Worten fallen: Topp! nach dem Krieg — Auf Wiedersehen, sagte der König, und sprengte fort. Dieser Husar ward in der Folge General in preußischen

Dien-

*) Fischer, erster Thl. S. 67.

**) Vie de Fréder. Tom. I. p. 212.

Diensten, Chef eines Husarenregiments, und Ritter des grossen Ordens. Er hieß Paul Werner. *)

Friedrich brachte die Nacht unweit Ratisbor an der polnischen Gränze auf einer Mühle zu **). Er war in Verzweiflung, bis ein Jäger aus dem Lager von Mollwiz mit der Nachricht bei ihm eintraf, daß die Schlacht gewonnen sei.

Diese Neuigkeit wurde ihm eine Viertelstund darauf durch einen Generaladjutanten bestättiget. Friedrich verließ also seinen Zufluchtsort, und kam am andern Morgen wieder im Lager an; Schwerin aber fiel bald darauf etwas in Ungnad. Der König konnt es ihm nicht vergeben, daß er die Kühnheit hatte, eine Schlacht zu gewinnen, die er, der König, für verloren gab —

Einige

*) Vie de Fréder. Tom. I. p. 212.

**) Ebendaselbst.

Einige böse Spötter wandten hier auf Friederich an, was man einst von einem französischen General sagte, der sich ebenfalls in eine Mühle verstekte, während seine Truppen die Schlacht gewannen. Sie sagten *) Friedrich habe sich bei diesem Sieg mit Ruhm und Mehl bedekt.**)

Maupertuis war dem König (nicht auf einem Esel, wie Voltäre sagte) sondern auf einem

---

*) Vie de Fréder. Tom. I. p. 213.

**) Friedrich glitscht in seinen hinterlassenen Werken über diesen Punkt ganz weg, und erregt also den Verdacht, daß er entweder nicht mit der Unpartheilichkeit schrieb, die er in der Einleitung verspricht, oder daß die Herausgeber seiner Schriften alles wegliessen, was den Glanz des Einzigen verdunkeln konnte. Vielleicht hielt es Friedrich, der nur wichtige Dinge zu schreiben versprach, für eine unbedeutende Sache, wenn ein König beim ersten Kanonenschuß davon läuft.

A. d. H.

einem, den Oesterreichern abgenommenen Husarenpferd in den Krieg gefolgt. Um die Schlacht recht bequem zu sehen, stieg er auf einen Baum. Wie er am beßten damit beschäftiget war, beide Armeen zu beobachten, kam ein Trupp Oesterreicher-Husaren in vollem Lauf in die Gegend hin. Der arme, vom Schrecken durchdrungene Akademiker sprang vom Baum herab, und schwang sich auf sein Pferd, um aus dem Staub zu kommen; das Husarenpferd aber hatte bereits seine alten Kameraden gewittert, und stürzte ihnen nach, was sich auch der Präsident der Akademie für Mühe gab, es aufzuhalten. Die Husaren, die den von Furcht halb todten Akademiker ankommen sahen, nahmen ihm sein grünes Kleid, seine Uhr, seinen Ring und eine silberne Tobakier ab, und hiengen ihm dafür einen zerlumpten Mantel um. Zum Glük erkannte ihn der Fürst von Lichtenstein,*) der ihn schon in Paris gesehen hatte, und befreite ihn aus den Händen der Husaren.

Marie

*) Vie de Fréder. Tom. I. p. 214.

Marie Thereſie war ſo grosmüthig, *) dem König ſeinen gefangenen Präſidenten der Berlinerakademie wieder zurük zuſchicken.

Nach der Schlacht bei Mollwiz wurde Europa etwas aufmerkſamer auf Preuſſen. Bis, her hatte man über die groſſen Soldaten **) die blauen Röcke, und die weißgepuderten Haare nur geſcherzt.

Man fand nun, daß ein Schaz van 72 Millionen, und 80,000 Mann wohl geübte Truppen in den Händen eines eroberungsſüchtigen Prinzen ein gefährliches Inſtrument ſein.

Die

---

*) Eigentlich geſchah es aus Erkenntlichkeit für die Loslaſſung des Biſchofs von Breslau.

A. d. Ü.

**) Vie de Fréder. Tom. I. p. 56.

Die Hauptmacht von Europa war damal zwiſchen Oeſterreich und das burboniſche Haus getheilt. Es kam nun auf Preuſſen an, dieſem oder jenem Theil das Uebergewicht zu geben.

Rußland, England und Holland beeiferten ſich, zwiſchen dem König und Thereſien einen Vergleich zu bewirken, und Friedrich von einer Allianz mit den Feinden des Erzhauſes abzubringen.

Man ſchlug ihm vor, Schleſien zu räumen, und verſprach, ihn für ſeine Anſprüche zu befriedigen; allein Friedrich hatte keine Luſt, etwas fahren zu laſſen, was er bereits in Händen hatte; noch weniger wollte er den zweifelhaften Weg der Unterhandlungen, dem Weg der Waffen vorziehen, der ihm viel kürzer und viel ſicherer ſchien.

Er gab alſo lieber den Höfen von Verſailles, München und Dresden Gehör, die alle die Verkleinerung des Haus Oeſterreichs

und

und Karls Erhebung zum Kaiserthron zur Absicht hatten.

Der Herzog von Belle-isle, der alsogleich nach der Schlacht bei Mollwiz in das preußische Lager kam, war die Haupttriebfeder dieses Projekts, das auch, wenigstens in Rükſicht der Kaiserwahl durchgesezt wurde.

Der schlesische Krieg ging also seinen Gang fort. Den 7ten Mai ergab sich Brieg an die Preussen. Der König war nun Herr von Niederschlesien bis auf Breslau und Neiß.

Sein Genie gab ihm eine Liſt ein, sich trotz des Neutralitätsvertrags, von Breslau Meister zu machen. Man gab dieser Stadt

Schuld,

Schuld, daß sie mit dem Feind im Verständniß stünde; man wollte sogar Briefe *) aufgefangen haben, die sie an den General Neuperg geschrieben haben soll — Freilich hatte das ganze Ding einige Aehnlichkeit mit der Fabel, wo das Lamm vom Wolfe angeklagt wurde, daß es ihm die Quelle trüb gemacht habe, da es doch oben an der Quelle getrunken hatte; allein, Friedrich wollte einmal Breslau haben, und Friedrich war der Stärkere —

Er ließ am 9ten August Nachts bei 8000 Mann in die Vorstädte, und am andern Morgen in die Stadt rüken. Man gab vor, daß die Truppen nur durch die Stadt zögen, um dann über die Oder zu setzen.

Dieses

*) Nach Friedrichs eigenen Worten (I. Band S. 151 seiner hinterlassenen Schriften) waren es einige alte Damen, die durch Mönche korrespondirten, und die der schwärmerische Religions-Geist, und (wie Friedrich sehr höflich sich ausdrükt) der österreichische Stolz für die Königin von Ungarn einnahmen.

Dieſes Durchmarſchieren war auf den Neutralitätsvertrag gegründet. Die Breslauer machten alſo auch diesmal keine Schwierigkeit. Sie glaubten nicht, daß der König aus Angſt vor der Korreſpondenz alter Weiber den Vertrag brechen werde. Der Plazmajor ſtellte ſich wie gewöhnlich an die Spize der preußiſchen Truppen, um ſie durch die Stadt zu führen. Allein die höflichen Preuſſen enthoben ihn bald dieſer Mühe. Sie lieſſen den Major mit ſeinem Kommando immer gerade für ſich hingehen, und ſchwenkten ſich bei der Ecke der Nikolausgaſſe gegen den Markt zu. Der Major glaubte, die Preuſſen irrten ſich im Wege, und ſchrie daher aus vollen Kräften, daß ſie ihm folgen mögen. Man war taub. Endlich näherte ſich der Erbprinz von Deſſau dem Major, und dankte ihm für die Gefälligkeit, der Führer der preußiſchen Truppen geweſen zu ſein; bat ihn aber zugleich den Degen einzuſtecken, weil die Preuſſen in der Stadt blieben *).

Die

*) Vie de Freder. Tom. I. pag. 58.

Die Bürger wollten die Thöre schliessen und die Brüken aufziehen, um das weitere Eindringen der Preussen zu verhindern *); allein diese hatten die schwersten Bagagewägen gegen die Thöre und Brüken gestellt, und so war alle Mühe vergebens.

In einer Stunde waren alle Gassen voll Soldaten, und um 8 Uhr früh war die Stadt gänzlich in preußischer Gewalt.

Die Preussen besetzten das Rathhaus mit allen Zugängen, und entwaffneten die auf den Posten ausgestellte Bürger und Stadtsoldaten.

An

---

*) Der König mußte also doch nicht die Herzen der Schlesier so sehr eingenommen haben, wie seine Geschichtschreiber vorgeben.

A. d. H.

An dem nämlichen Tag ließ der Feldmarschall Schwerin den Magistrat und die vornehmsten Bürger auf das Rathhaus fordern. Er setzte in den gnädigsten Ausdrükken die Ursachen auseinander, die Se. Majestät den König bewogen hätten, den Neutralitätsvertrag aufzuheben; versicherte die Bürger des königlichen Schutzes, und aller nur möglichen Gnaden, und schloß damit, daß sie nun den Huldigungseid ablegen möchten.

Die Bürger von Breslau konnten diesen verbindlichen Manieren nicht widerstehen *), und schwuren den Eid der Treue. In dem Augenblik hieb man den kaiserl. österreichischen Adlern den einen Kopf weg, um preussische Adler daraus zu machen **). Man warf Geld unter das Volk aus, und sang das Te Deum. — —

Nur

*) Vie de Fréderic Tom. I. pag. 59.

**) Ebendaselbst.

Nur das Domkapitel, und das Kollegial-Stift zum heiligen Kreuz wollten, theils wegen ihren Besitzungen in Böhmen und Mähren, theils weil sie behaupteten, nur einem Könige von Böhmen huldigen zu müssen, sich zu keiner Ablegung des Eides verstehen *). Friedrich ließ daher ihre Güter in Beschlag nehmen, und ihnen anzeigen, Breslau und ganz Schlesien binnen 48 Stunden zu verlassen.

Die

*) Fischers Geschichte 1ter Theil S. 75.

Die Oesterreicher zogen mit dem größten Theil ihrer Macht gegen Schweidnitz, wo die Preussen ein Magazin hatten. Sie lagerten sich bei Frankenstein, um die Gemeinschaft abzuschneiden. Ihre Lage war so gut gewählt, daß der König sie nicht angreifen konnte. Er suchte sie also aus ihrer Lage zu bringen, und marschirte den 5ten Septbr. über Töpliwoda und Münsterberg in die Gegend von Neiß; wobei er einen Theil der Bagage verlor.

Die Oesterreicher waren ebenfalls aufgebrochen, und lagerten sich dem König gegenüber abermal so vortheilhaft, daß er nicht über die Neiß setzen konnte. Er nahm also sein Lager bei Neuendorf, und ging endlich den 26 September ungehindert über diesen Fluß.

Der König suchte die Oesterreicher mehrmal zu einer Schlacht zu bringen; allein diese wollten kein Treffen, und zogen sich den 17 Oktober nach Jägerndorf zurük.

Neiß war nun seinem Schikſal überlassen, und ergab sich den 31 Oktober.

Nach Eroberung dieser Festung empfieng der König den 7 November die Landeshuldigung in Breslau, und nahm den Titel, souveräner Herzog in Ober- und Niederschlesien an.

Man hatte bei dieser Ceremonie das Reichsschwert vergessen. Der König zog seinen eignen Degen, und gab ihn dem Feldmarschall von Schwerin, der dann den Vasallen den Knopf davon zu küssen gab *). Den Adel gewann er durch leere Titel **). die

*) Fischer erster Theil Seite 79.

**) Vie de Fred. 1 Tom. pag. 63.

die dem Ehrgeiz schmeicheln, ohne Verdienst vorauszusetzen. Er machte Fürsten, Grafen und Barone, theilte Kreuze, Bänder und Kammerschlüssel aus, und gab einigen die Erlaubniß, an Ceremonientägen 6 Pferde vor ihre Kutschen zu spannen — —

Er ließ den Katholiken ihre freye Religionsübung. Die Protestanten erhielten neue Kirchen und neue Priester, wann sie es bezahlen konnten, und der König wohnte, um seine Toleranz oder Indifferenz zu bezeugen, einer protestantischen Predigt, und einer katholischen Messe bei *).

Es

*) Vie de Fred. Tom. I. pag. 63.

Es schien mit Marie Theresen auf das äusserste gekommen zu seyn. Ober- und Niederschlesien war in Friedrichs Händen. Ein Theil seiner Truppen war durch den Königsgrätzerkreis in Böhmen eingedrungen. Mit Anfang Novembers hatten die Sachsen von der andern Seite das nämliche gethan; der Kurfürst von Baiern hatte Prag weggenommen, und sich als König von Böhmen huldigen lassen. Olmüz hatte sich ergeben; Glaz war eingeschlossen, und der Marschall von Belliste hatte bereits den 19ten September in seiner Wohnung zu Frankfurt am Mayn einen Theilungsvertrag gemacht.

Der König von Engeland war der Einzige, der sich ernstlich zur Unterstützung der Königin von Ungarn anschikte. Er hatte dä-

nische

niſche und heſſiſche Truppen in Sold genommen; das Parlament bewilligte Thereſen 300,000 Pfund jährliche Subſidiengelder, und ein Korps engliſcher Truppen war im Begrif nach Deutſchland aufzubrechen.

Friedrich ſtellte den Hanoveranern eine Obſervationsarmee entgegen; im Monat Auguſt erſchien eine franzöſiſche Armee unter dem Kommando des Marſchalls v. Maillebois an der Gränze von Hanover —

Der König von Engeland fühlte ſich gegen beyde Armeen zu ſchwach, und ſchloß einen Neutralitätsvertrag, worin er ſich anheiſchig machte, der Königin von Ungarn nicht beizuſtehen, und ſich auf keine Art den Unternehmungen des Königs, und des Kurfürſten von Baiern zu widerſetzen.

Indeſſen fuhr Engeland noch immer fort, dieſer unglüklichen Fürſtin wenigſtens durch

geheime

geheime Kunstgriffe der Politik *) zu nützen. Er suchte unter den verbundenen Feinden Thereſiens, Trennung und Eiferſucht zu erregen. Die Polen beredete man, daß dieſer Krieg auf die Unterdrückung der katholiſchen Religion abziele, und die katholiſchen Reichsſtände, daß des Königs Abſichten auf die Bisthümer Hildesheim und Würzburg gingen.

Allein ich glaube, man würde den Engeländern zu viel auf — Der glükliche Fortgang von Friedrichs Waffen, und noch mehr die Art, wie er mit Thereſien umging, mußten ja, ohne alle engliſche Triebfeder, unter ſeinen mitverbundenen Freunden, Eiferſucht und Mistrauen erregen.

Man kann es daraus ſchlieſſen, daß Frankreich dem Wienerhof einſeitige Friedens-

vorſchläge

---

*) Fiſcher erſter Theil. Seite 82.

vorschläge thun ließ *). Die französischen Generäle hatten den heimlichen Befehl, nichts zu wagen, und sich nicht mit der preußischen Armee zu vereinigen — Der Abbe von St. Pierre durfte ungeahndet und recht hämisch die Grundsätze des Antimachiavells mit des Königs Betragen gegen das Haus Oesterreich vergleichen — und dies alles konnte doch unmöglich ein politischer Kunstgriff der Engeländer seyn.

So viel bleibt in Rücksicht auf Engeland gewis, daß Graf Hyndfort die äussersten Kräfte anwandte, einen Vergleich zu Stande

---

*) Der Kardinal Fleuri schrieb der Königinn von Ungarn, daß ihr sein König Schlesien und Mähren garantiren wolle, wenn sie Kaiser Karl dem Siebenten Böhmen und einen Theil von Oberösterreich abtreten würde.

Vie de Fréd. Tom. I. pag. 219.

de zu bringen, und Thereſie von ihrem mächtigſten Feind *) zu befreien.

Er bot dem König in ihrem Namen Schleſien an. Friedrich, der, wie er ſich ausdrükt, die Doppelzüngigkeit **) der Engländer und Oeſterreicher kannte, wollte lange kein Gehör geben. Endlich ward auf dem Schloß klein Schnellendorf eine Zuſammenkunft gehalten. Graf Hyndfort unterzeichnete die Präliminarien, und Friedrich gab dem Feldmarſchall von Neuperg in Gegenwart des Generalmajors v. Lentulus ***) mündlich die Verſicherung darüber.

Ganz

*) Fiſcher erſter Theil Seite 83.

**) Man ſehe den erſten Band S. 166, von ſeinen hinterlaſſenen Werken. Wenn es nicht Friedrich der Einzige wäre, ſo möchte ich ſagen: es war preußiſche Impertinenz, zwo ehrwürdige Nationen doppelzüngig zu nennen, nachdem man ſelbſt durch doppelzüngige Antworten den guten Hyndfort ſo lang aufgezogen hat.

A. d. H.

***) Fiſcher. S. 84.

Ganz Europa ertönte von der Nachricht, daß der Fried zwischen Preussen und Oesterreich geschlossen wär; allein Friedrich fand seine Konvenienz dabei, die mündlich gegebene Versicherung nicht zu halten.

Der Vorwand war, daß inzwischen zu Frankfurt am Main durch die Accessionsakte vom 11ten November mit Baiern ein andrer Theilvertrag *) über Schlesien zu Stand gekommen wäre.

Er

*) Vermöge dieses Vertrags sollte alles, was jenseits der Neiß, zum schlesischen Antheil geschlagen sein, und auf der andern Seite der Oder der Brinizafluß die Gränze machen.

Archer erster Theil S. 85.

Er zog gegen Ende Jenners 1742 in eigener Person durch die Grafschaft Glaz, um die mährische Armee zu erreichen.

Der Kommandirende der Oesterreicher-Truppen Fürst v. Lobkowiz war zu schwach, ihm zu widerstehen. Brünn wurde eingeschlossen. Der König rükte mit seinen Trupen bis an die östreichischen Gränzen vor. Den Feldmarschall Schwerin schikte er mit einer Armee bis gegen Krems an die Donau hin. Dieser General hatte Niederschlesien in Kontribution gesetzt, und die preußischen Husaren streiften fast bis an die Thore von Wien. Es war auch die Kaiserwahl von Karl dem Siebenten den 24 Jenner vor sich gegangen.

Allein nun ging für Thereſie eine günstigere Sonne auf. Die Ungarn hatten sie thätig unterstützt, und sie fand sich nun im Stande, ihren Feinden die Spitze zu bieten.

Zwo Armeen, unter der Anführung des Prinz Karl von Lothringen, und des Fürsten

Univ. [illegible]

ken v. Lobkowiz hatten sich in Böhmen ausgebreitet; eine andere war unter dem Kommando des Fürsten von Thevenhüller in die Erbländer des neugewählten Kaisers eingedrungen, und eroberte München.

Die vereinigte Armee der Franzosen und Baiern konnte sich nicht länger in Böhmen halten, und war fast ganz zusammen geschmolzen.

In dem Heer des Königs selbst entstanden Mangel und Krankheiten; er mußte also auf einen Rükzug nach Böhmen denken. Die österreichische Armee folgte ihm auf dem Fuß nach. Es gab blutige Scharmüzel.

Des Königs Absicht war, die Grafschaft Glaz zu decken — Der Prinz Karl suchte ihm vorzukommen, und seine Vereinigung mit der französischen Armee zu verhindern. Zugleich wollte er sich der preussischen Magazine bemächtigen, die bei Kolin und Pardubiz an der Elbe standen —

Beide

Beide Armeen begegneten sich bei Czaslau in Böhmen, und den 17ten Mai war die Schlacht bei dem Dorf Chotusitz.

Der König machte den Angriff — Schon war die erste Linie der österreichischen Reuterei über den Haufen geworfen, als die zweite Linie die preußische Kavallerie wieder zurük trieb. Zu gleicher Zeit gerieth der österreichisch rechte dem preußischen linken Flügel in die Flanke, und brachte die Regimenter Holstein, Bork und Prinz Leopold in Unordnung —

Der Sieg war schon ganz auf österreichischer Seite. Sie hatten bereits 16 Fahnen erobert, und über 1500 Kriegsgefangene gemacht. Allein die österreichische Reuterei versah es, daß sie sich mit der Plünderung des Lagers zu lang aufhielt. Der König gewann dadurch Zeit, den rechten Flügel seiner Infanterie mit 15 Kanonen schnell auf eine

Anhöhe

Anhöhe vorrücken zu lassen, und dies verschafte ihm den Sieg. Die österreichische Infanterie konnte sich nicht mehr halten, und ergriff die Flucht.

Prinz Karl, der bei 4000 Mann verloren hatte, zog sich bis Willimov zurück; der König aber, dessen Verlust nicht weniger betrug, blieb bei Kuttenberg.

Die

Die Frucht dieſer Schlacht war der Breslauer-Friede. Das zweideutige Betragen der Sachſen, die Treuloſigkeit der Franzoſen, vielleicht auch ein geheimes Gefühl, daß dieſer Krieg, wenn er ihn für ſich allein fortführen müßte, doch einen üblen Ausgang nehmen könnte, machten den König zum Frieden geneigter.

Graf Hyndsfort fand nun mit ſeinen Vorſchlägen ſchon mehr Gehör. Den 11 Juni wären, bey aller Gegenbemühung des Herzogs von Belleisle, die Präliminarien zu Stande gebracht, und am 28 Juli ward der Friede in Berlin unterzeichnet.

Durch dieſen Friedensvertrag erhielt der König ganz Ober- und Niederſchleſien ſammt

der

der Grafschaft Glaz, mit Ausnahm der Fürstenthümer Teschen, Troppau und Jägerndorf, und was jenseits des Oppastroms gelegen ist. Die Unterthanen hatten durch fünf Jahre die Erlaubnis ohne Abzuggeld in die österreichischen Staaten auszuwandern, und der König übernahm die auf Schlesien haftende Schulden.

Sachsen nahm diesen ohne seine Theilnehmung geschlossenen Frieden sehr übel auf, und fiel von Preussen ab. Auch am französischen und baierischen Hof verursachte dieser Friede große Bestürzung. Nun ists um meine Armee in Böhmen geschehen.*), rief König Ludwig, als er diese Nachricht vernahm.

Als Friedrich mit 30,000 Mann und dem viertägigen Fieber zur Eroberung von Schlesien auszog, sagte er zum Marquis von Beauveau

*) Fischer erster Theil Seite 107.

Beauveau: Ich werde statt Ihrer spielen *), bekomme ich die Asse, so wollen wir theilen.

Friedrich spielte auch wirklich eine glückliche Partie; aber die Asse wurden nicht getheilt.

Ewig

*) Geheime Nachrichten zu Voltärs Leben. Seite 38.

Ewig merkwürdig ist folgendes Selbstgeständniß des Königs *):

„Ich fürchte Ihnen zu schreiben, sagt er „in seinem Brief an Voltären; denn ich habe Ihnen nur solche Neuigkeiten zu berichten, um die Sie sich nicht viel bekümmern, „oder die Sie ganz verabscheuen. Wenn „ich Ihnen zum Beyspiel erzählte, daß zwey „Völker aus verschiedenen Gegenden Deutschlandes das Innere ihrer Wohnungen verlassen haben, um andern Völkern die Hälse „zu brechen, deren Namen sie nicht einmal „kennen, und die sie in einem entfernten Lande aufsuchen müssen, und das blos aus dem „Grund

*) Fischer erster Theil Seite 90.

„Grund, weil ihr Oberherr mit einem andern „Fürsten einen Bund gemacht hat, einen „dritten zu erwürgen, so würden Sie mir ant„worten: was sind doch das für Narren, „für Wahnwitzige, für Unsinnige, daß sie „sich so dem Eigensinn und der Grau„samkeit ihres Oberherrn überlassen?“

„Wenn ich Ihnen nun weiter erzählte, „daß wir uns rüsten, einige mit großen Ko„sten erbaute Mauern zu zerstören, daß wir „da ernten, wo wir nicht gesäet haben, und „daß wir da den Herrn spielen, wo Nie„mand stark genug ist, uns zu widerstehen, „so würden Sie ausrufen: Ach! ihr Bar„baren! ihr Mordbrenner! ihr Unmen„schen! — — — — — — —
„— — — — — — — — —“

„Weil ich nun schon voraussetze, was „Sie mir darauf antworten werden, so will „ich nichts weiter davon gedenken, sondern „Ihnen blos melden, daß ein Mann von „dem Sie unter dem Namen des Königs von „Preussen gehört haben, auf die Nachricht,

„daß die Staaten seines Bundsgenossen des „Kaisers, von der Königin von Ungarn ver„wüstet würden *), ihm zu Hilfe geeilet ist, „seine Truppen mit den Soldaten des Kö„nigs von Polen vereiniget hat, einen Ein„fall in Oesterreich zu versuchen, und daß ihm „dies sowohl geglüket ist, daß er in kurzer „Zeit die Hauptmacht der Königin von Un„garn zum Dienst seines Bundsgenossen „zu schlagen hofft — — Das heißt Edel„muth! werden Sie sagen, das heißt Hel„muth!

---

*) Hier nahm sich Friedrich eine starke poetische Freiheit — Es ist ja doch weltbekannt, daß Theresie nach ihres Vaters Tod blos ihre Länder zu erhalten suchte, und nie daran dachte, die Staaten des Kurfürsten von Baiern zu verwüsten. So weiß es auch die ganze Welt, daß König Friedrich weder den neuen Kaiser noch die übrigen Bundsgenossen, sondern, wie es der Breslauerfriede anschauend zeigt, nur seinen eigenen Vortheil im Gesicht hatte.

A. d. A.

„Demuth! — — Indessen mein lieber Vol„tär, ist doch das erste Gemälde mit diesem „einerley."

In einem Brief an Bredowen sagt der König: „O Nachruhm! eitle Täuschung! „höre auf uns zu verführen — — Ich zer„reisse die Lorbeeren, die mir der Ruhm er„worben hat — — — Die Welt mag mich „tadeln oder rühmen — ich verlache ihren „Weihrauch, der in wahren Dampf verdün„stet — — Mein Herz muß mich richten, „und wenn das mir Beyfall zulächelt, dann „erst bin ich zufrieden."

Wie läßt sich diese philosophische Denkungsart mit dem Ehrgeiz, und der Vergrösserungssucht dieses Königs zusammen reimen? Doch es sagte es ja schon sein Freund Voltär, daß Friedrich immer anders handelte *), als er sprach und schrieb — —

Die

*) Siehe geheime Nachrichten zu Voltärs Leben Seite 38.

Die sanguinisch-cholerische Natur des Königs machte ihn in seiner Jugend sehr geneigt zu sinnlichen und wohl auch ausschweifenden Vergnügungen. Herr Büsching erzählt uns von der lezten Art *) einige Anekdoten.

Ein Feldprediger war einst so unbedachtsam in seinen Predigten, auf Friedrich, als er noch Kronprinz war, zu sticheln. Um ihn dafür zu strafen, ging Friedrich mit den jungen Offizieren des Regiments nach des Feldpredigers Wohnung. Erst wurden ihm die Fenster in der Schlafkammer eingeschmissen, dann Schwärmer in die Kammer geworfen, und der arme Feldprediger mit seiner

*) Charakter von Friedrich den 2ten. Seite 20.

seiner schwangern Frau aus dem Bette in den Hof, und zulezt in die Mistpfitze gejagt.

Wenn der König in seinen alten Tagen über Tisch diese That im lustigen Tone erzählte, welches oft geschah, so sah er gern, daß die Gäste und die herumstehenden Pagen und Bediente laut darüber lachten.

Auf eine ähnliche Art hat er zu Mauen durch den damaligen Premierlieutenant v. Gräben den Diakonus und seine Frau aus dem Bett jagen und in Todesangst setzen lassen.

Im mittlern Alter neigte sich seine Gemüthsart zwar mehr zu feurigen Unternehmungen, und in seinen ältern Jahren zu strengen *) und heftigen Handlungen; indessen schlug doch sein Hang zu beiden erstern Vergnügungsarten sichtbar durch.

Das

*) Friedrichs Karakter, von Büsching S. 19.

Das Kriegsgetümmel konnte seinen Geschmak zur Lektüre und Musik, und den Hang zum Sinnlichen nicht auslöschen. Er ließ, während er Theresien eine Stadt ihres Erbes nach der andern wegnahm, in Berlin ein prächtiges Opernhaus bauen. Sänger und Sängerinnen wurden aus Italien, Tänzer und Tänzerinnen aus Paris verschrieben. Sie waren besser bezahlt als seine Minister *).

Voltäre erzählt, daß zu seiner Zeit die einzige Sängerin **Barbarini** 32,000 Livres Gehalt bekam. Der König ließ diese Tänzerin durch seine Soldaten von Venedig entführen. Er soll ein wenig in sie verliebt gewesen sein, weil sie Mannsschenkel **) hatte.

Am 4ten Dez. 1742 ward das Opernhaus mit dem Singspiel Kleopatra eröffnet.

Die

---

*) Vie du Roi. Tom. I. pag. 172.

**) Geheime Nachrichten. Seite 72.

Die Kleider des Tänzerkorps kosteten allein 60,000 Thaler *).

Diese Verschwendung scheint mit dem Oekonomiegeist des Königs im Kontrast zu stehen, und veranlaßte vielleicht Voltären folgende Stelle nieder zu schreiben — — Diese sonderbare Regierung, die noch sonderbarern Sitten — der Kontrast von Stoizismus und Epikurismus — die Strenge in der militärischen Zucht, die Weichlichkeit im Innern seines Pallastes — Pagen **) mit welchen man sich im Kabinet die Zeit verkürzte, und Soldaten, die man sechs und dreißigmal unter den Fenstern des Monarchen,

*) Fischer, erster Theil. Seite 206.

**) Herr Büsching, Friedrichs Lobredner, sagt Seite 22 selbst: der König habe es aus der Geschichte der Philosophie wohl behalten, daß man dem Sokrates nachsagte, er habe den Umgang mit dem Alcibiades geliebt.

A. d. H.

chen, der ihnen zusah, die Gassen laufen ließ — moralische Reden und eine zügellose Ausgelassenheit — alles dies machte ein so bizarres Gemälde, das ehedem wenig Menschen kannten, das sich aber nach und nach in Europa verbreitete — —

Nach geſchloſſenem Frieden nahm Friedrich groſſe Verbeſſerungen mit ſeinen Truppen vor. Er hatte während dem ſchleſiſchen Kriege, und vorzüglich in der Schlacht bei Mollwiz und Czaslau wichtige Fehler an ihnen entdekt. Eigentlich mag es ihm darum zu thun geweſen ſein, ſich im Beſiz von Schleſien feſt zu ſetzen. Er wußte aus der Geſchichte Karls des 12ten *), daß es leichter

*) Friedrich geſteht ſelbſt, daß bei ſeinem Einbruch in Schleſien ſeine eigene Unterthanen der Meinung waren, er habe ſich dieſen eroberungsſüchtigen König zum Muſter gewählt.

hinterlaſſene Schriften. S. 114. 1ter Band.

ter sey, Länder zu erobern, als sie zu behalten.

Im August besuchte er die Bäder zu Aachen, besah nach vollendeter Brunnenkur die westphälischen Regimenter, machte auf seinem Weg dem braunschweigischen Haus einen Besuch, und kam im September wieder nach Potsdam zurück.

Mit Anfang 1741 ging er nach Schlesien, und brauchte die Brunnenkur zu Pyrmont, wo er bis Juni blieb.

Um diese Zeit starb der Fürst von Ostfriesland. Friedrich schikte alsogleich von Wesel aus 400 Mann dahin ab, um das Fürstenthum in Besiz zu nehmen. Die Sache ging ohne Schwierigkeit vor sich. Die Unterthanen huldigen dem König, und das Land wird durch einen Vergleich gegen jährliche 40000 Thaler von aller Werbung und Einquartirung befreiet.

Die

Die Holländer hatten an diesem Fürstenthum einige Summen zu fordern, und deswegen in **Emden** und **Lecrort** eine Besatzung gelegt. Friedrich versprach zu bezahlen, und alsogleich zogen die Holländer ab. Er verlangte darauf über diese neue Akquisition die Belehnung vom römischen Kaiser: allein der König von Engeland und der Graf von **Wiedrunkel** *) widersezten sich. Der Streit währte bis in das folgende Jahr, und ist noch nicht zu Ende; Friedrich aber blieb, vermög seines: *beati possedentes*, (*possidentes*) im Besiz des Fürstenthums. — —

Seit

*) Dieser Graf behauptete diese Erbfolge als nächster weiblicher Erbe, weil es ein gemischtes Lehengut wäre, wo auch die Weiber erben können.

A. d. H.

Seit dem Breslauer Frieden hatte der Kriegesgott (Mars ist kein Misogyn) die Königin von Ungarn ungemein begünstiget.

Von den 30000 Mann der vereinigten Armee brachte der Marschall Belleisle kümmerlich 8000 Mann nach Eger zurük. — Das übrige wurde ein Opfer des Hungers *), der Kälte und des Kroatensäbels.

Böhmen ward gänzlich von allen Feinden befreit, und im April 1743 ließ sich Theresie zu Prag krönen.

Ihre

*) Vie de Fred. Tom. I. p. 88.

Ihre Truppen hatten Baiern erobert, und sich mit der englischen Armee vereiniget. Den 26 Julius wurden die Franzosen bei Derlingen geschlagen und über den Rhein zurükgetrieben.

Karl der Siebente verlor sein Kurfürstenthum. Gerührt durch sein Unglük und aus Achtung gegen seine Würde verschafte ihm der englische General Lord Stair einen sichern Aufenthalt zu Frankfurt am Main. Sein Schiksal war bedauernswürdig, und dieser Fürst wurde nur zu sehr dafür gestraft, daß er sich zum Werkzeug von Frankreich *) brauchen ließ.

Seine geschwächten Truppen erklärten sich neutral. Sein eigner Bruder, der Kurfürst von Kölln **), nahm Hilfsgelder von Enge-

*) Vie de Frédéric II Tom. I. p. 89.

**) Friedrich, der von allen übrigen Fürsten (nur von seiner eignen werthen Person nicht) mit

Engeland an, und trat auf Oesterreichs Seite.

Der Verein zu Worms hatte Theresien am König von Sardinien einen neuen Freund gewonnen. Engeland und Holland liessen zu ihrer Vertheidigung ansehnliche Armeen anrücken: die meisten Kur- und Reichsfürsten neigten sich auf ihre Seite, selbst Sachsen hatte ein Bündniß mit ihr geschlossen: die ganze Last des Krieges fiel also auf Frankreich und Spanien.

Man suchte bei Friedrich Hilfe. Voltäre wurde als Unterhändler nach Berlin ge-

---

mit Verachtung spricht, sagt im ersten Band seiner Schriften Seite 65., daß der Kurfürst von Kölln mit seinen Truppen Gewerb trieb, wie ein Ochsenhirt mit seinem Vieh — — und Friedrich (könnte man sagen) führte die Seinigen, besonders bei Kollin, wie ein Metzger zur Schlachtbank.

A. d. H.

geſchikt. Man glaubte, daß ein poetiſcher Geſandte bei einem poetiſchen Könige am meiſten ausrichten könne. Anfänglich ging die Unterhandlung nur langſam fort. Friedrich war zwar gegen England ſehr aufgebracht; er hatte aber auch Frankreich ſeine Treuloſigkeit *) noch nicht vergeſſen. Allein die Begierde, als Schiedsrichter von Europa aufzutreten **), ſiegte endlich über dieſe Bedenklichkeiten, und er ſagte zu Voltären ***): Frankreich kündige England den Krieg an, und ich marſchire. —

Kaum

*) Voltäre behauptet zwar das Gegentheil, und ſagt: daß Friedrich erſt Frankreich in den Krieg verwikelte, und dann ſtecken ließ.

A. d. H.

**) Vie de Frederic. Tom. I. p. 91.

***) Geheime Nachrichten. Seite 78.

Kaum war das Jahr 1744 eingetretten, so kündigte Frankreich, das bisher nur die Rolle eines Alliirten des Kaisers spielte, mit Spanien, in Verbindung Oesterreich und England den Krieg an. Der König beider Sizilien trat diesem Bündnis bei.

England foderte vom König in Preussen, vermög des Westmünstervertrags die 10000 Mann Hilfstruppen. Friedrich antwortete, daß man erst untersuchen müsse, wer der angreifende Theil sei *): allein er erklärte sich bald noch deutlicher.

Am 13 Mai 1744 schloß König Friedrich mit Karl dem Siebenten, Frankreich, Pfalz,

*) Vie de Frèd. Tom. I. pag. 91.

Pfalz und Hessen, ein Bündniß wider Oesterreich.

Der Vorwand war: daß man die Reichsverfassung aufrecht erhalten, die Kaiserwürde beschützen, und Deutschland die Ruhe wieder geben wolle: man wäre daher entschlossen durch gütliche Wege Oesterreich dahin zu vermögen, daß es den Kaiser erkenne, ihm sein Kurfürstenthum und seine Erbländer wieder zurük gebe u. s. w.: Es wäre auch darum zu thun, einen allgemeinen Waffenstillstand in Deutschland zu bewirken, während welchem die Reichsstände über die Foderungen an die österreichische Erbfolge, nach den Rechten entscheiden würden.

Man wußte wohl, daß der Wienerhof diese Bedingnisse nie eingehen könne; und des Königs Mitverbundene selbst fühlten es, daß dem deutschen Salomo nur darum zu thun war, sich auf gute Art wider in den Krieg *) zu mischen. —

Das

*) Vie de Frederic II Tom. I. p. 183.

Das Glük der österreichischen Waffen hatte Friedrichs Eifersucht erregt. Er zitterte für Schlesien, und sein Gewissen sagte ihm, daß er von diesem Haus, wenn es zu seiner vorigen Grösse hinanstieg, mit Recht alles zu fürchten habe.

Den

Den 9 August ging der preußische Gesandte von Wien ab. Den 10 übergab man in Berlin allen fremden Gesandten eine Schrift, worin die Ursachen auseinander gesezt waren, die den König zur Unterstützung des Kaisers bewogen.

In dieser Schrift wirft man der Königin von Ungarn die Grausamkeiten *) vor, die ihre Truppen in den Erblanden des Kaisers ausübten: man gab ihr Schuld, daß sie die deutsche Freiheit über den Haufen werfen, und sowohl Deutschland, als den Reichsfürsten

*) Sie übten in der That die abscheulichsten Grausamkeiten aus. Es war aber auch grausam, einer Fürstin mit Gewalt Länder zu nehmen, die man ihr vorher garantirt hatte. A. d. H.

ſten die Ketten des Deſpotismus *) anlegen wolle. — — Am Ende der Schrift hieß es: Der König verlangt nichts für ſich. Er hat nur die Waffen ergriffen, um Deutſchland ſeine Freiheit, dem Kaiſer ſeine Würde, und Europa ſeine Ruhe wieder zu geben.

Der Wiener Hof hingegen antwortete: daß König Friedrich einen ganz andern Beweggrund zu Ergreifung der Waffen habe. Um dies zu beweiſen, publizirte er einen geheimen Artikel des Frankfurter-Vereins, worin der König ſich anheiſchig macht, Böhmen für Karl den Siebenten zu erobern, der ihm aber für die Kriegskoſten die Königgrätzer- Bunzlauer- und Leutmeritzerkreiſe überlaſſen ſollte.

Das hieß nun freilich der Uneigennützigkeit des Königs die Maske abziehen.

Herr

*) In Friedrichs Mund klingt ſo ein Vorwurf etwas ſonderbar. A. d. H.

Herr Fiſcher, Friedrichs unerſchöpflicher Lobredner, bekennt ſelbſt die Richtigkeit *) dieſes geläugneten Artikels; der König aber wollte zeigen, daß er wenigſtens die erſte Regel der Rechte verſtünde **) und — läugnete. ***)

Da

*) Friedrichs Geſchichte, 1ter Theil. Seite 125.

**) Si quid feciſti, nega —

***) Le Roi nia publiquement l'existence de cet article secret. *Vie de Fred.* pag. 93. Indeſſen führt ihn Friedrich doch ſelbſt in ſeinen Schriften, im 2ten Band, Seite 66 an, und geſteht alſo nach ſeinem Tode, was er bei Lebzeiten läugnete.

A. d. H.

Da Oesterreich keinen Feind mehr im Lande zu bekriegen hatte, so eilte es dieselben bis ausserhalb seiner Gränzen zu verfolgen.

Prinz Karl, oder vielmehr Graf Nadasty, war bis über den Rhein vorgerükt, und in Frankreich eingedrungen.

Friedrich schrieb bei dieser Gelegenheit an den König von Frankreich folgenden Brief:

„Ich erfahre, daß der Prinz Karl in Lo„thringen eingedrungen; das ist hinreichend, „mich zu meinen Kriegsunternehmungen zu „bestimmen. Den 13 August werde ich mit „der Armee aufbrechen, und zu Ende dieses „Monats vor Prag sein. Viel das zu er„wägen, setze ich auf die Seite, und thue

vielleicht

„vielleicht einen gefährlichen Schritt. Allein „ich suche Ihnen einen Beweis meiner Freund„schaft zu geben.

„Ihr Interesse ist jezt auch das meinige, „und ich hoffe, daß Sie es eben so mit mir „halten, und mich nicht aus Privatabsichten „in einem Kriege verlassen, den ich größten„theils zu Ihrem Vortheil und zu Ihrer Ehre, „unternehme. In der Lage, worin ich mich „befinde, muß ich offenherzig mit Ihrer Ma„jestät reden, da unser Interesse mehr als „jemal mit einander verbunden, und voneinander unzertrennlich ist.

„Sie begreifen, daß unser ganzer Ent„wurf von drey wichtigen Schritten abhängt, „die wir zugleich thun müssen; der eine ist der „Einfall in Böhmen und Mähren, der an„dere der Marsch der vereinigten kaiserlichen „und französischen Armee, längst der Donau „herunter, und der dritte, den ich für den „wichtigsten halt, die Absendung eines Kriegs„haufens nach den hanöverischen Ländern. „Auf die beiden letzten Punkte rechne ich vor„züglich,

„züglich, sonst sag ich vorher, alle unsere „Bemühungen sind vergeblich.

„Ich muß Ihnen noch vorstellen, daß der Erfolg Ihrer Unternehmungen größtentheils von der Auswahl Ihrer Generale abhängen wird. Alle Bundsgenossen sind sehr für den Marschall von Belleisle eingenommen, und das wird sehr zur Einigkeit unter uns dienen. Bekömmt er den Oberbefehl, und wird zu rechter Zeit mit den Kriegsbedürfnissen versehen, so bin ich überzeugt, daß alles für Sie desto besser gehen wird. Einen eben so guten Erfolg kann man sich versprechen, wenn der Marschall von Sachsen, oder ein anderer von gleicher Entschlossenheit, die Unternehmung in Westphalen zu vollziehen erhält."

„Ihro Majestät vergeben mir meine Aufrichtigkeit: allein ich könnte, wenn ich in Ihrem Staatsrathe sässe, und in ihrer Besoldung stünde, nicht anders reden. Denn in Wahrheit, Sie müssen an der Spize Ihrer Armee Generale haben, die im Stande sind,

über

über eine ſtrenge Kriegsdisziplin zu halten, und auſſer dem Marſchall von Noailles, finde ich in der That keine andere tüchtige Perſon, als die vorgeſchlagenen. Ich habe noch hinzuzufügen, daß das ſchlechte Glük Ihrer Truppen in Baiern, vorzüglich daher rührte, daß man ſich an den Gränzen eines feindlichen Landes vertheidigungsweiſe verhalten wollte. Das nöthigt immer den Feldherrn auf allzuviel Gegenſtände ſeine Aufmerkſamkeit zu richten, und giebt dem Feinde Zeit, dreiſte Unternehmungen zu wagen und auszuführen. Es iſt jederzeit beſſer angriſsweiſe zu verfahren, wenn man ſchon ſchwächer ſein ſollte. Die Verwegenheit macht den Feind ſtuzig, und giebt Gelegenheit, über ihn Vortheile zu erhalten. So verfuhren Conde, Türenne, Luxenburg und Catinat, und dadurch, daß ſie gröſtentheils offenherzig agirten, erwarben ſie den franzöſiſchen Truppen einen unſterblichen Ruhm, und ſich ſelbſt einen Namen, den keine Zeit verlöſchen, und keine Eiferſucht verdunkeln wird. Es hängt blos von Ihrer Maj. ab, die Sache wieder auf den alten Fuß zu ſetzen.

Schon

Schon haben Sie uns eine Probe gegeben, was ein kluger und einsichtsvoller Monarch an der Spize seiner Armee thun kann *). Befehlen Sie ihren Generals, die Feinde überall zu schlagen, und es wird geschehen.“

„Aber mir deucht, ich bediene mich zu vieler Freiheit, und lasse mich auf einzelne Umstände ein, worin Sie mir bereits Lehren gegeben haben. Ich hoffe, daß sie mir meine

---

*) Dieses Kompliment kontrastirt etwas stark mit der poetischen Schilderung, die Friedrich nach der Hand Voltären über den König von Frankreich zuschikte. Wie, heißt es darin, euer schwacher Monarch, die Puppe der Pompadour, durch mehr als ein Zeichen der schandbaren Liebe entehre; Er, der die Gefahren scheut, das Ruder seines nun sinkenden Reiches dem Zufall überläßt, dieser Sklave redet als Herr, dieser Seladon unter der Buche glaubt das Loos der Könige zu bestimmen. Siehe geheime Nachrichten zu Voltärs Leben. Seite 157.

ie Freiheit um der Aufrichtigkeit meiner Absicht willen vergeben, und nach den Beweisen, die ich Ihnen geben werde, an der Freundschaft nicht zweifeln, mit welcher ich bin — — — u. s. w.

Dieser Brief ist gewis sehr merkwürdig. Wir ersehen daraus, daß das Hauptgeheimnis von Friedrichs Kriegskunst, im Angreifen bestand, und daß er eine starke Anlage hatte, die Könige wie seine Soldaten und Ministers zu schulmeistern.

Ludwig antwortete dem König auf seiner Reise nach Mez, daß er fest entschlossen wäre, für seine Bundsgenossen, wie für sich selbst zu streiten. Er ließ ihn versichern, daß die Kriegszucht unter den Franzosen vollkommen hergestellt sei; daß man dem Prinz Karl auf dem Fuße nachfolgen, und den Kaiser in den Stand setzen würde, nach Baiern zu gehen. Bellisle sollte nach Friedrichs Verlangen, mit einem Trupp die baierische Armee verstärken. Während diese vorrükte, wollte man Freiburg belagern, und

nach

nach deſſen Eroberung die mainziſchen und kölniſchen Länder beſetzen, wobei man die hanövriſchen Staaten nicht aus den Augen laſſen würde — — Das war der Plan, nach welchem die Kriegsflamme neuerdings in ganz Europa lodern ſollte — um, wie Friedrich ſagte, Europen die Ruhe zu geben — — — — —

Ende des erſten Bändchens.

Leben
Friedrichs des Zweiten
Königs von Preussen

skizzirt

von

einem freymüthigen Manne

Zweites Bändchen

Amsterdam, 1789.

Universitäts-
München
Bibliothek

Leben
Friedrichs des Zweiten.

Zweites Bändchen.

Den 10ten August theilte man den auswärtigen Gesandten in Berlin die Beweggründe mit, die Preussen wider Oesterreich die Waffen ergreifen hiessen, und am 15ten brach König Friedrich bereits mit seiner Armee nach Böhmen auf.

Der Zeitpunkt war sehr glüklich gewählt. Böhmen war von Truppen entblößt. Graf von Bathiany stand mit seiner Armee in Baiern, und Prinz Karl jenseits des Rheins; wenn aber dieser Einfall von Friedrichs Politik zeigt, so zeigt er auf der andern Seite gewis auch von Oesterreichs redlichem Vertrauen, das seit dem Breslauerfrieden im Könige keinen Feind mehr vermuthete.

Den

Den 4ten September stand Friedrich vor Prag, und schon den 16ten mußte sich diese Stadt mit ihrer *) kleinen Besatzung an Preussen ergeben.

Der König ließ die Einwohner von Prag dem Kaiser huldigen. Dies war das zweitemal, daß die Prager einem Prinzen huldigten, der nie ihr Herr wurde.

Graf Bathiany erhielt indessen Befehl, eine hinlängliche Besatzung in Baiern zurük zu lassen, und mit dem übrigen Theil der Armee, Prag zu entsetzen. Er traf auch gegen Ende Augusts im Rakonizerkreis ein; konnte aber mit seinen 20,000 Mann keine Schlacht wagen; indessen machte seine Avantgarde dem König doch viel Verdruß.

Um

*) Fischer 1ter Theil. Seite 138. Der Verfasser von Vie de Frederic. giebt die Besatzung irrig auf 20,000 Mann an. Siehe Vie de Fréd. Tom. 1. pag. 94.

Um ſich den Marſch zu erleichtern, ließ Friedrich die ſchwere Bagage ſeiner Armee nach Prag überbringen. Man ſieht, daß er ſeiner Sache gewis ſchien, und daß er Willens war, Böhmen ſobald nicht zu verlaſſen.

Der Generallieutenant v. Naſſau mußte für die Armee Magazine anlegen, und die beſetzten Plätze, Tabor, Budweis und Frauenberg wegnehmen: es ging alles gluklich von ſtatten. Den 19ten September zog der König von Prag nach Tein ab, wo er den 3ten Oktober anlangte.

Während dieſer Zeit, ließ er durch den Staatsminiſter Wallenrodt mit dem König von Polen ſehr lebhaft die Unterhandlungen betreiben, um ihn enger in ſein Intereſſe zu ziehen.

Man ſchmeichelte dieſem Prinzen mit zwei wechſelſeitigen Ehverbindiſſen zwiſchen Sachſen und Baiern; dem Grafen v. Brühl zeigte man eine Ausſicht zum Reichsfürſtenſtand

ſtand und einem Fürſtenthum *), und dem Pater Quarini zu einem **) Kardinalshut; allein dieſe Kunſtgriffe alle konnten nicht verhindern, daß ſich Sachſen in der Folge mit Oeſterreich vereinigte.

Frankreich

---

*) Fiſcher, erſter Theil. Seite 144.

**) Es ſcheint etwas ſonderbar, daß Friedrich, ein proteſtantiſcher Fürſt, einem katholiſchen Prieſter mit einem Kardinalshut ſchmeichelte. So viel geſteht indeſſen Friedrich in ſeinen hinterlaſſenen Schriften, 1ter Band, Seite 195 ſelbſt ein, daß er dieſen Quarini, den er einen Günſtling, Staatsminiſter, Hofnarren und Beichtvater nennt, auf ein Frühſtük zu ſich laden ließ, und daß er über die Feinheit dieſes Italieners ſiegte.

A. d. H.

Frankreich, das viel zu schlau war, um nicht einzusehen, daß Friedrich bei diesem Krieg mehr für neue Eroberungen, als für das Wohl des deutschen Kaisers sorgte, zeigte bei weitem nicht die Thätigkeit, die der König erwartete.

Der Feldmarschall von Schmettau, schrieb deswegen einen heftigen Brief an den Feldmarschall von Sekendorf.

Er nimmt darin den französischen Feldmarschall von Noailles sehr bitter her, und behauptet, daß die Franzosen zehn Tage in einer gänzlichen Unthätigkeit zugebracht hätten.

Noailles schrieb darauf einen Brief an Friedrich, worin er sich über diesen Vorwurf beklagt. Unter andern heißt es darin *)

„Es ist, Sire, der Klugheit nicht gemäs, „die Bewegungen im Felde zu beurtheilen, „ohne auf der Stelle zu sein, wo sie vor„gehen, und unbillig wär es, die Redlich„keit meiner Absichten in Zweifel zu ziehen,"

„Erlauben Sie einem Manne, der 52 „Jahre gedienet hat, der einige Erfahrung „besitzt, und wahren Antheil an der Ehre, „und an dem Ruhm Ihrer Majestät nimmt, „Sie für schwärmerischen Kriegsprojekten „zu warnen, wobei weder die Vortheile „noch die Hindernisse reiflich erwogen sind, „wobei man sich durch eine scheinbare Größe „verleiten läßt, wo man weder Mittel noch „Absichten gehörig miteinander verbindet, „und daher in die größten Schwierigkeiten „verfällt, und in grosse Gefahr geräth, in„dem man glaubt, ganz leichte und mögli„che Dinge auszuführen — — —

Das war eine kleine Gegenlektion für den Brief, worin Friedrich wenige Monate vorher, den König von Frankreich *) gehofmeistert hatte.

Friedrich zeigte über Noailles Brief äusserlich wenig Empfindlichkeit; kurz darauf aber entspann sich wider diesen alten Krieger eine gefährliche Kabale, wovon Schmettau die Triebfeder war. Man suchte ihn zu stürzen, um den Belleisle (so warf man wenigstens dem Berlinerhof vor **), zum ersten Staatsminister zu machen, der dann von ihm abhienge.

Prinz

*) Man sehe das 1te Heft, Seite 152.

**) Fischers erster Theil Seite 148.

Prinz Karl war nun mit der Hauptarmee vom Rhein zurük. Sie bestand mit Inbegriff der 24000 Sachsen, die zu ihm gestossen waren, aus 90000 Mann.

Der König konnt es nicht verhindern, daß sich der Prinz mit dem Korps des Grafen von Bathiany vereinigte. Das österreichische Heer nahm auch immer eine so vortheilhafte Stellung, und machte so kluge Märsche, daß es jeder entscheidenden Aktion auswich, und die preußischen Truppen von einem Posten zum andern *) fortdrükte. —

Der

*) Vie de Fréder. Tom. I. pag. 96.

Der große Friedrich, bei deſſen Werden *) die Natur ihre ganze Schöpfungskraft aufgeboten hatte, bekennet ſelbſt, **) daß er nach der Eroberung von Prag zween große Fehler begin?. — Der eine war, daß er ſich von Prag entfernte, ohne dieſe Stadt mit hinlänglichen Lebensmitteln und Beſatzung zu verſehen — und der andere, daß er nicht gleich nach Pilſen anſtatt nach Tabor und Budweis ging, wo er den Prinz Karl zur Schlacht nöthigen, und ſeine Vereinigung mit den Sachſen erſchweren konnte. — — — — — — — — — — —

Es verräth immer einen groſſen Geiſt, wenn man ſeine Fehler eingeſteht; obſchon ein Geiſt, bei deſſen Werden die Natur ihre ganze Schöpfungskraft aufgeboten hatte, ſolche Hauptfehler gar nicht begehen ſollte. — — — —

Den

---

*) Neues Staatenjournal, 1tes Heft. September 1788. Seite 38.

**) In ſeiner Relation an den Feldmarſchall v. Noailles. Fiſcher, 1ter Theil, Seite 151.

Den 3ten Oktober ging Friedrich über die Moldau, und schlug sein Lager in der Gegend von Wodnian auf. Durch die Vereinigung der Sachsen mit Oesterreich, ward ihm bereits die Zufuhr auf der Elbe abgeschnitten. Prinz Karl machte solche Bewegungen, die dem König nun auch von Prag, woher er seine Zufuhr erhielt, abzuschneiden suchten: es blieb ihm also nichts übrig, als sich bei Tein wieder über die Moldau zurük zu ziehen.

General Nadasdy ging ebenfalls über den Fluß, und belagerte Tabor, wo Prinz Heinrich, des Königs Bruder, krank lag, ohne es aber einzunehmen.

Der König kam über Bechin und Tabor ins Lager zu Konopischt. Prinz Karl war ihm über die Moldau nachgefolgt, und lagerte sich bei Chlumez; dadurch waren die preußischen Besatzungen in Tabor, Budweis und Krumenberg von der Armee des Königs gänzlich abgeschnitten, und mußten sich nach einer kurzen Belagerung an die Oesterreicher zu Kriegsgefangenen ergeben.

Friedrich konnte sich diesen Eroberungen nicht widersetzen; denn Prinz Karl hatte eine zu vortheilhafte Lage gewählt. Er entschloß sich den Prinzen anzugreifen; aber auch dies war wegen der vielen Teiche und Moräste nicht thunlich. — Er zog sich darauf über Jassawa nach Pischeli, um Kuttenberg zu besetzen; doch auch hier war ihm Prinz Karl zuvorgekommen. Achttausend Oesterreicher hatten den vor Kuttenberg gelegenen Johannesberg besezt, und ihre Armee war so vorsichtig gelagert, daß es nicht möglich war, sie anzugreifen. —

Am 4 November endlich, nahm der König sein Lager bei Kolin; allein die eingefallne Kälte, und Mangel an Futter, nöthigten ihn, seine Truppen hinter der Elbe in die Winterquartiere zu verlegen.

Troz des Korps, das Friedrich unter der Anführung des Prinzen von Nassau, in Kolin zurük ließ, war doch Prinz Karl den 10 November über die Elbe gegangen. Friedrich war nun von seinem Korps in Kolin getrennt, und mußte ernsthaft darauf denken, dasselbe an sich zu ziehen.

Er sezte sich bei Wischeniowiz; die Oesterreicher waren bis Chlumez vorgerükt. Der Prinz von Nassau zog sich über Neu-Byczow und Mechaniz, und vereinigte sich nach einem beschwerlichen auch bei Nacht fortgesezten Marsch endlich den 24 November mit des Königs Armee.

Man nannte diesen Rükzug ein Meisterstük der Kriegskunst; aber er bleibt immer

ein

ein Rükzug, der mit Friedrichs Vorsaz *), den Prinz Karl zu schlagen, und 20,000 Mann zu erlegen, etwas stark kontrastirt. — — — — — — —

Friedrich

---

*) Friedrich erklärte sich gegen Frankreich: sein Vorsaz wäre, nach Tabor und Budweis zu marschiren, dem Prinz Karl ein Treffen zu liefern, und zwanzig tausend Pfunde zu erlegen. Siehe Fischer, erster Theil, Seite 143.

Friedrich fühlte, daß diesmal in Böhmen wenig Lorbeere zu sammeln wären, und entschloß sich nach Schlesien zu ziehen. Dieser Rükzug wurde ihm zwar durch die leichten Truppen der Oesterreicher sehr sauer gemacht; doch waren mit Anfang Dezembers, bis auf die Prager Besatzung, alle Preussen aus Böhmen weg.

Die Besatzung bekam Befehl, Prag zu verlassen und den Rükmarsch nach Schlesien anzutreten.

Dieser Rükzug, der eher einer Flucht ähnlich *) sah, ließ sich ohne grossen Verlust nicht vollziehen.

Als

*) Vie de Fréder. Tom. I. pag. 103.

Als die preuſſiſchen Wachen ihre Poſten verlieſſen, um bei der Sprengung der Feſtungswerke keinen Schaden zu nehmen, *) war die Bürgerſchaft ſchon Meiſter von den Thoren und Stadtwällen. Fünf hundert Oeſterreicher, die in der Nachbarſchaft lagen, drangen in die Stadt, noch ehe die preuſſiſche Avantgarde zum Thor hinaus war, und griffen den Nachzug an. Die Preuſſen mußten einige tauſend Kranke zurüklaſſen, und verloren den gröſten Theil ihrer **) Bagage und Kanonen. Die Bürger betrugen ſich bei dieſem Abſchied etwas ungalant gegen ihre Gäſte, und man ſagt, die patriotiſchen Prager Schönen, hätten ihren Zorn auf die nämliche Art an den Preuſſen ausgelaſſen, wie einſt Xantippe ***) an ihrem Sokrates.

General

---

*) Fiſcher, erſter Theil Seite 158.

**) Vie de Fred. Tom. I. p. 103.

***) Man erzählt, daß Xantippe einſt ihrem Manne im Zorn den Nachttopf über den Kopf ſoll gegoſſen haben.

A. d. H.

General Einsiedel war mit dieser unglüklichen Besatzung bis nach Gabel geflohen, und suchte nun gar aus Böhmen hinaus zu kommen. Es wartete aber ein neues Unglük auf ihn. Er nahm einen falschen Weg *) und gerieth bei Wustullersdorf dem Ritter von Sachsen in die Hände, der Zeit gewonnen hatte, die vortheilhaftesten Anhöhen zu besetzen, und allen Angrif vergeblich zu machen.

Die Preussen waren gezwungen, ihre eigene Bagage **) und zu Leutmeriz auf den Schiffen

*) Herr Fischer sagt, daß er einen verrätherischen Böhmen zum Wegweiser genommen hatte, der ihn vorsezlich diesen Weg führte. Sieh 1ten Theil Seite 159.

**) Fischer. S. 158.

Schiffen sogar die Zelter zu verbrennen: die Truppe muſte also in der Gegend von Hochwalde ohne Zelter, ohne Brod und Salz, auf dem Schnee unter freiem Himmel kampiren. Ihre Lage war schrellich. Die Uhlanen beunruhigten sie auch von allen Seiten, das machte den gemeinen Mann so misvergnügt, daß ganze Pelotons davon *) liefen.

Endlich schikte ihnen der König den Generallieutenant von Nassau zu Hilfe. Der Ritter von Sachsen besorgte zwischen zwei Feuer zu kommen, und zog sich nach Reichenberg zurük. Dadurch konnte die unglükliche Pragerbesatzung frei aus Böhmen abziehen, und traf endlich **) entkräftet und hinfällig in Schlesien ein, wo sie Winterquartier nahm.

Es

*) Fischer erster Theil Seite 158.

**) Vie de Fréd. Tom. I. pag. 104.

Es scheint, Friedrich habe den Verlust, den diese Besatzung litt, nicht für so beträchtlich gehalten, als man ihn allgemein hielt, weil er dem General Massau, der den Rükzug dekte, seinen eigenen Adlerorden um den Hals hieng *).

Wie es immer sein mag, so bleibt es doch sicher, daß diese erste Expedition nicht am glüklichsten ausfiel, und Friedrich Stoff genug hatte, über den wohlgemeinten Brief des Marschalls v. Noailles **) Betrachtungen anzustellen ***).

Maria

---

*) Vie de Freder. Tom. I. pag. 230.

**) Noailles redt in seinem Schreiben von chimärischen Projekten, wobei weder Vortheile noch Hindernisse reiflich erwogen sind.

A. d. H.

***) Das grosse Kriegsheer, welches Böhmen verschlingen, und selbst Oesterreich überschwemmen sollte, hatte das Schikfal jener Flotte,

die

Marie Thereſie lieſt den ungariſchen Adel durch den Grafen von Bathiany in einem Kreisſchreiben zu den Waffen auffordern. Dieſe tapfere Nation verſammelte ſich im Dezember, und zog, als Böhmen von den Preuſſen befreiet war, gegen Schleſien hin.

Friedrich glaubte, ſie durch ſchöne Worte zu gewinnen. Der preußiſche General von Marwiz

die den Namen die Unüberwindliche führte, welche Philipp der 2te auslaufen ließ, Engeland zu erobern. Dies ſind Friedrichs eigene Worte im 2ten Buch, Seite 127, und man muß geſtehen, daß ihm, wo nicht der Rükzug, doch wenigſtens ſeine Aufrichtigkeit Ehre mache.

A. d. H.

Marwiz versicherte sie im Namen des Königs in einem Patent: daß man bei diesem Kriege blos die Ruhe des Reichs zur Absicht habe: daß König Friedrich gar nicht darauf dächte, neue Eroberungen zu machen, noch sich auf Kosten der Königin von Ungarn zu bereichern: man versprechе sich also, daß die edle ungarische Nation keine Feindseligkeiten unternehmen werde, die der zwischen Nachbarn statthabenden Freundschaft und Eintracht entgegen wären. Man ersuchte sie, keine Einfälle in die Staaten Sr. Maj. zu thun, und gab ihr die Versicherung, daß sie von den preußischen Truppen nicht das geringste zu besorgen hätte u. s. w.

Herr Fischer *) nennt diese Insurgenten gar ohrne Freihemer, deren Lager die Erde, und deren Bett der Mantel ist, und sagt, daß sie aus Zigeunern, Panduren, Tolpatschen

---

*) Erster Theil. Seite 146.

ſchen u. ſ. w. beſtünden. Es iſt ſich alſo (wenn die Sache ſo iſt) nicht zu wundern, daß die preuſſiſche Eloquenz auf eine ſo rohe Nation keinen Eindruk machte.

Vielleicht hatten die Ungarn auch von dem geheimen Artikel *) des Frankfurter-Vereins gehört — — Genug, ſie blieben ihrem **) Könige getreu, fielen in Schleſien, und halfen den General von Marwiz von Troppau und Jägerndorf weg, bis nach Oppeln zurük treiben.

Der

---

*) Man ſehe das erſte Bändchen, Seite 150.

**) Die Ungarn nannten Thereſie nie Königin, ſondern iederzeit ihren König.

A. d. H.

Der glükliche Fortgang der österreichischen Waffen erregte in Theresien *) die Hofnung, Schlesien wieder zu erobern. Wer wird es auch dieser Prinzeßin verdenken können, daß sie in einem günstigen Zeitpunkt ein Land wieder zu erobern suchte, das ihr in einem ungünstigen Zeitpunkt genommen wurde?

Es

*) Man hat immer bemerkt, sagt Friedrich, daß die Gemüthsstimmung des österreichischen Hauses den rohen Eindrücken der Natur folgte. Aufgeblasen im Glük, kriechend im widerwärtigen Schiksal. Man sehe den 1ten Band seiner Schriften, Seite 207. Wenn man auch dem König so etwas glauben wollte, so

reimt

Es erschienen von beiden Seiten Manifeste. Thereſie erklärte den Einwohnern Schleſiens, daß, nachdem der König den Breslauer-Frieden gebrochen, niemand als ſie, wieder ihre rechtmäßige Monarchin wäre. Friedrich hingegen ermahnte ſie, ihm treu zu bleiben, und verbot ihnen, die Unternehmungen ſeiner Feinde auf was immer für eine Art zu unterſtüzen; allein nur der Ausſchlag der Waffen konnte dieſen Manifeſten Nachdruk und Kraft geben.

Prinz

---

reimt ſich doch dieſe Sottiſe nicht mit dem Lobe zuſammen, das er dieſer jungen, vom Unglük gebeugten Fürſtin über ihre Standhaftigkeit, Seite 8. ertheilt.

Es kommen in Friedrichs Werken mehr ſolche gemeine Ausdrücke vor, die aber ſicher nur nach einer erhaltenen Schlappe, oder in einem Anfall von ſatiriſcher Laune, oder gleich nach Tiſch niedergeſchrieben wurden.

A. d. H.

Prinz Karl kam den 18 Dezember mit der Hauptarmee in Oberschlesien an, und wollte im Namen seiner Monarchin davon Besiz nehmen — gegen Ende des Jahrs bemächtigten sich die ungarischen Truppen des ganzen Oberschlesiens bis auf die Festungen Neiß und Kosel.

Graf v.*) Traun, der statt des Prinzen Karls das Kommando übernahm, ließ zur Bedeckung der böhmischen und mährischen Gränze, von der Grafschaft Glaz bis ins Fürstenthum Teschen, einen Kordon ziehen, und Kantonirungsquartiere einnehmen; indessen traf der Prinz v. Dessau von der andern Seite die besten Anstalten, nicht nur Niederschlesien zu deken, sondern auch den Oesterreichern in Oberschlesien den Rükweg **) zu weisen.

Friedrich

*) Herr von Traun, sagt Friedrich Seite 130 im 1ten Band seiner Schriften, ist ein vollkommenes Muster, welches jeder Krieger studiren soll — er bekennt, daß er diesen Feldzug für seine Schule, und den Herrn von Traun für seinen Lehrer angesehen habe.

**) Fischer, erster Theil. S. 161.

Friedrich war am 12ten Dezember von Schweidnitz nach Berlin zurükgekehrt. Der französische Hof besorgte, der König möchte über sein Betragen misvergnügt sein; denn man hatte dazumal eben in einer öffentlichen Schrift gesagt: daß Friedrich seinen Verlust in Böhmen der Untreue und den geheimen Absichten eines Hofes zuschreibe, der seine getreuesten Bundsgenossen seinem Eigennuz aufzuopfern pflegte *), der es zum Grundsaz hätte, daß es die erste Pflicht eines Fürsten sei, jeden Vertrag zu übertreten, wenn er ihn durch die Veränderung der Zeitumstände seinen Staatsvortheilen nicht mehr angemessen fände — —

Frank-

*) siehe oben Theil Seite 162.

Frankreich konnte zwar darauf antworten: daß König Friederich bei dem Schluß und Bruch des Breslauerfriedens den nämlichen Grundsaz äusserte; allein es hatte seine Ursach, es mit dem König nicht zu verderben, und schikte vielmehr zur Herstellung der vorigen Harmonie, den Marschall von Belleisle als ausserordentlichen Bothschafter nach Berlin —

Dieser ausserordentliche Bothschafter hatte nebenbei den Auftrag, zugleich einen Spion*) zu machen, und auf dem Hinweg eine Lokaluntersuchung anzustellen, wie man sich

---

*) So wurde er wenigstens von den Hannoveranern beschuldiget. Die Sache ist auch sehr wahrscheinlich. Herr Fischer selbst gesteht es, daß Belleisle mehrere Ingenieurs in seinem Gefolge hatte. Was haben aber mehrere Ingenieurs in dem Gefolge eines ausserordentlichen Bothschafters zu thun?

A. d. H.

ſich ungefähr mit 45,000 Mann bequem dem hannöveriſchen Gebiete nähern könnte.

Er ging in dieſer Rükſicht hinter Kaſſel von der ordentlichen Poſtſtraſſe ab, und nahm den böſen Weg am Fuß des Harzberges. Allein zu Elbingerode forderte ihm der kurbraunſchweigiſche Amtmann Mayer den Paß, oder ſeinen Degen ab.

Belleisle, der auch vom Kaiſer Kreditive hatte, klagte über Verlezung des Völkerrechts, und der Reichsverfaſſung. Es half nichts — er mußte ſich ergeben. Man brachte ihn nach Oſterode und dann nach Stade, wo er, ſtatt der Ambaſſade in Berlin, unter Bedekung zweier Kriegsſchiffe als Gefangener nach England abgeführt wurde.

Ein anderer unangenehmer Vorfall war, daß der König von Polen den 8ten Jenner 1745 als Kurfürſt von Sachſen, mit Oeſterreich und den Seemächten England und Holland, das vierfache Bündnis zu Warſchau ſchloß

schloß, und Rußland *) die angesuchte Hilfe aus dem Vorwand abschlug **): weil der Zwang den Breslauer Frieden gebrochen hätte.

Friedrich war wirklich stark in der Klemme, und er hatte abermal Ursache, sich an den Brief des Marschalls von Noailles zu erinnern — — — — — — — —

In

*) Die englischen Guineen, sagt Friedrich, stengen an über die preußischen Thaler den Sieg davon zu tragen. Seite 88. 2ter Theil seiner Schriften.

**) Fischer 1ter Theil Seite 163.

In dem neueröfneten Feldzug schien sich das Glük wieder auf Friedrichs Seite zu wenden; oder sein Glük war vielmehr die Folge von dem Umstand, daß Prinz Karl wieder das Kommando übernahm.

Die österreichische Armee mußte nach einem kurzen Besiz, Oberschlesien verlassen. Sie zog in die Gebirge von Mähren zurük, und brach auf ihrem Marsch alle Brüken hinter sich ab. Den 14 Hornung kam es bei Kabelschwerdt zu einem Treffen, wobei die Preussen das Feld behaupteten. Die Oesterreicher räumten die ganze Grafschaft Glaz.

Nun starb Kaiser Karl der Siebente.

Der Frankfurterbund hatte ein Ende, und Friedrich konnte nicht weiter die Rolle des Hilfleisters fortspielen. Er mochte es auch wohl ahnden, daß weder der schöne Königsgrätzerkreis, noch eine andere österreichische Provinz, ihm diesmal die Kriegskosten bezahlen würde: er schien also zum Frieden geneigt, und es war ihm sogar angenehm, wenn Theresie denselben auf dem Fuß des *) Breslauertraktats mit ihm einging.

Allein diese Fürstin verließ sich auf das Warschauerbündnis, und glaubte immer noch, daß dies der Zeitpunkt wäre, Schlesien wieder zu erobern, und ihren Feind zu demüthigen.

Der Krieg ging also fort, nur bedang sich Friedrich aus, daß Frankreich sich thätiger zeige, und der Prinz Conty noch vor Vereinigung der östreichischen Armeen, die eine oder die andere angreife.

Während

*) Fischer, erster Theil. Seite 166.

Während dem wurde das Geschäft der neuen Kaiserwahl eingeleitet. Mit Bewilligung Sachsens, ward auch Böhmen zur Wahl eingeladen. Pfalz, Bayern und Brandenburg setzten sich lebhaft dagegen — —

Man fand, daß die Kaiserkrone für den *) numächtigen Maximilian Joseph von Bayern, zu schwer sey, und richtete seine Absicht auf den König von Polen. Eigentlich war es nur eine französisch-preußische Mine, durch die man den Warschauerbund sp engen wollte.

König August äusserte sich, daß er zur Annahme der deutschen Krone geneigt wäre, wenn sie durch die Mehrheit der Stimmen auf ihn fallen sollte; zugleich aber gab er dem Wienerhof die Versicherung, seinem Wort und ihrem Bund treu zu bleiben.

Die

*) Fischer, erster Band Seite 167.

Die Seemächte, und vorzüglich Groß-britanien arbeiteten mit allem Eifer, die Kaiserkrone auf den Großherzog von Toskana zu bringen. Er hatte einen guten Theil der Stimmen für sich zu hoffen, und selbst Rußland gab zu erkennen, daß es dessen Wahl gerne sehen würde — Friedrich mochte also die Karte wie immer mischen, so fielen ihm doch diesmal keine *) Asse.

Den

*) Man sehe das 1te Heft, S. 129.

Den 13 Merz ging Friedrich zur Armee in Schlesien ab. Die österreichischen Truppen liessen sich nicht nur in Oberschlesien wieder sehen, sondern brachen auch in Niederschlesien ein. Es gab fast täglich Scharmützel, mit ungleichem Glüke —

Die Oesterreicher besetzten Hirschberg, Landshut und Schmiedeberg, und nahmen die Festung Kosel mit Sturm weg. Friedrich hingegen zog sich mit Vortheil aus dem Gefechte bey Landshut, wo sein General Winterfeld gänzlich von den Oesterreichern umrungen war, und gewann am 3 Juni die Schlacht bey Hohen-Friedberg.

Bey dieser Schlacht wollten die erbitterten Preussen den Sachsen kein Quartier geben,

ben *), und hieben ganze Bataillons zusammen: man sieht also, daß nicht blos die Panduren Grausamkeiten ausüben — —

Man wälzte die ganze Schuld dieser unglüklichen Schlacht auf den Prinz Karl, der sich durch eine List des Königs aus seiner vortheilhaften Lage herauslocken ließ. Man sagte sich auch etwas von einer Tafel ins Ohr, die er dem Herzog von Weissenfels gegeben haben soll **), und die für den Vorabend einer Schlacht ein Bischen zu lang währte — — — —

Die vereinigte Armee der Oesterreicher und Sachsen, hatte sich über Landshut nach Böhmen zurük gezogen. General Nadasdy dekte den Rücken so geschikt, daß ihr die Preussen nichts anhaben konnten.

Am

*) Fischer 1ter Theil Seite 178.

**) Betrachtungen eines preußischen Offiziers über die Schlacht bei Friedberg. Siehe Vie de Fréd. Tom. I. pag. 242.

Am 22 Juni ſtand Prinz **Karl** ſchon wieder mit einer anſehnlichen Armee hinter Königsgrätz am Adlerfluß; der König lagerte ſich nur zwey Stunden von ihm; es erfolgten unbedeutende Scharmützel.

Der Prinz ging endlich über die **Adler**, und nahm bey **Aujeſt** ein vortheilhaftes Lager; der König wählte das Seinige bey **Jaromirz**.

Friedrich erklärte nun durch ein Manifest, daß er den König von Polen nicht mehr für einen hilfleistenden Theil, sondern für seinen offenbaren Feind ansehe. Der sächsische Resident von Pezold verlangte vom Petersburgerhof die versprochene Hilfe.

Die Kaiserin ließ auch wirklich zu Riga und Smolensko ein Lager ausstekken, erklärte aber dann ganz unvermuthet, daß sie sich entschlossen hätte, bey den gegenwärtigen Unruhen neutral zu bleiben *). Von der andern Seite suchte der König eben so vergeblich wegen der Garantie von Schlesien bey England um Hilfe an — Der Kurfürst von Bayern hatte schon einige Monate vorher, ohne

*) Fischers Geschichte, erster Th. S. 180.

ohne Vorwissen Friedrichs, mit Theresien, zu Föffen einen Vertrag geschlossen, worin er allen Ansprüchen auf Oesterreich entsagt, und dem Großherzog seine Wahlstimme zusichert. Der Landgraf von Kassel hatte seine Truppen zurükgezogen, und Pfalz erklärte sich neutral.

Belleisle machte zwar zu Gunsten des Königs einen neuen Operationsplan. Es sollte eine Armee über den Rhein gehen, und dem König Erleichterung *) verschaffen.

Man drang in den Marschall v. Noailles und den Grafen von Argenson; sie zeigten beyde sehr viel guten Willen, der aber ein französisches Kompliment war —

Bey den Generalstaaten war Friedrich eben so wenig glüklich. Er stellte ihnen vor, daß durch den österreichischen Befehl an die ostendischen

---

*) Fischer erster Theil S. 181.

oſtendiſchen Kapers, alle preußiſche Fahrzeuge als gute Priſen aufzubringen, der holländiſche Handel ſelbſt Schaden leide: allein man nahm ſich der Sache nur ſehr kaltſinnig an, und machte ſogar kein Geheimnis daraus, daß man über jene Vorſchritte eben nicht ſehr unzufrieden ſey — — Kurz, Friedrich hatte keinen einzigen*) Freund.

Von

*) Dies iſt zwar unter den Großen etwas ſehr gewöhnliches, allein Graf Mirabeau behauptet ſogar, daß Friedrich niemals die Liebe der Menſchen erlangte.

A. d. H.

Von fremder Hilfe verlaſſen, ſpannte nun Friedrich um ſo mehr die eigenen Kräfte an. Sein geſchikter General Naſſau drükte die öſterreichiſchen Truppen bis Jägerndorf zurük, und nahm am 1 September die Feſtung Koſel weg. Er hatte auch in mehrern Scharmützeln einige Vortheile über ſie; allein die Oeſterreicher erhielten Verſtärkung, und nöthigten den Prinzen von Naſſau ſich wieder nach Niederſchleſien zurük zu ziehen —

Beide Hauptarmeen ſtanden inzwiſchen den ganzen Sommer durch in Böhmen faſt in einer Art von Unthätigkeit. Prinz Karl wollte keine Schlacht wagen, und Friedrich konnte dem Prinzen wegen ſeiner guten Lage, keine liefern.

Die

. Die Absicht der Oesterreicher war, den König durch den Postenkrieg zu ermüden. Sie wußten, daß er von selbst Böhmen werde räumen müssen, so bald er nichts mehr zu essen hätte. Friedrich befand sich auch wirklich in der unangenehmsten Lage. Es fehlte ihm an Lebensmitteln, und er mußte um jeden Bund Stroh*) rauffen.

Der einbrechende Herbst machte die Wege halb unbrauchbar, und der König hatte in ganz Böhmen keinen haltbaren Ort — Durch diese Umstände genöthigt, brach er den 18 September aus seinem Lager bey Jaromirs auf, und setzte sich bey Staudenz.

Prinz Karl war ihm nachgefolgt. Er glaubte, daß dies der Zeitpunkt wäre, dem König eine Schlacht zu liefern; denn auch angenommen, daß sie unglüklich ausfiel, so mußte Friedrich doch immer Böhmen verlassen.

General

*) Vie de Fréder. Tom. I. p. 119.

General Nadasdy muſte das Lager des Königs umgehen, und ihm in den Rüken kommen, während ihm Prinz Karl geradezu auf den Leib ging.

Die Kenner bewundern *) den Plan des öſterreichiſchen Anführers. Den 20 September geſchah der Angrif: — Friedrich ward überraſcht **), und die Schlacht war verloren, wenn Nadasdy anſtatt das Lager zu plündern, dem König in den Rüken gefallen wäre. Die Preuſſen blieben Herren vom Schlacht-

*) Vie de Frédéric, Tom. I. p. 120.

**) Trenk behauptet zwar in ſeiner Lebensgeſchichte, daß der König nicht überraſcht wurde; allein Trenk wird es doch nicht beſſer wiſſen, als Friedrich, der es im 2ten Band S. 226 ſelbſt eingeſteht, daß er überraſcht wurde, und ſich ſelbſt zu den Feldwachen begab, um mit eigenen Augen die Beſchaffenheit der Sache zu unterſuchen.

A. d. H.

Schlachtfeld, büßten aber ihr ganzes Lager ein.

Friedrich bekannte selbst, daß ihm dieser Sieg keinen andern Vortheil brachte *), als den Feind zurükgetrieben zu haben.

Ich verdiente bey Soor geschlagen **) zu werden, sagte er, und war es auch, ohne die Geschiklichkeit meiner Generäle, und den Muth meiner Truppen.

Man will behaupten, daß der Pandurenoberste von Trenk, den König im Bette überraschte, aber wieder entwischen ließ. Man machte ihm deswegen in Wien den Prozeß. Es trat sogar ein Frauenzimmer wider ihn auf, das sich für eine Tochter des Schwerins ausgab, und in eben demselben Augenblik in den

*) Fischer, 1ter Theil, Seite 192.

**) Man sehe des Königs Unterricht an seine Generäle.

den Armen des Königs gelegen haben *) wollte — — Widerlegt nicht schon blos dieser Umstand das ganze Gerücht? — — — — — — — — — —

König

*) Trenks Leben, 1ster Theil, Seite 55. Berliner Auflage.

König Friedrich litt bey der Ausplünderung seines Lagers einen Verlust, den er mehr als sein Tafelservis beklagte. Es war sein *) vierbeinigter Liebling, ein Windspiel mit Namen Lisbe. Er wurde von den Panduren gefangen; dem König aber vom General Nadasdy wieder zurük geschikt.

Der König war ein ungemeiner Liebhaber von dieser Art Hunde. Er hatte immer eine Pflanzschule von 50 bis 80 Windspielen **). Sein vorzüglichster Liebling schlief des Nachts bey ihm im Bette. Diese Hunde durften des Königs Kanapes beschmuzen und

*) Fischer erster Theil, Seite 191.

**) Büsching über Fried. Char. Seite 24.

und zerreiſſen. Ein Bedienter, der aus Unvorſichtigkeit einem dieſer Hunde auf den Fuß trat, konnte dem Zorn des Königs nicht wohl entgehen. Es iſt in Sansſouci ein eigener Plaz, wo ſeine Favorithunde in Särgen unter Leichenſteinen mit ihrem Namen begraben liegen — Wenig Generälen*) widerfuhr dieſe Ehre —

Nichts glich der Liebe, die der König für die Hündin Alemene trug. Als ihm ihr Tod nach Schleſien berichtet wurde, befahl er, daß man den todten Körper in einem Sarge in ſein Bibliothek-Zimmer zu Sansſouci ſetzen ſollte. Bald nach ſeiner Rükkunft begab er ſich dahin, und lieſs ſeiner Wehmuth freyen Lauf. Er muſste ſich zwar von dem verweſenden Körper losreiſſen, lieſs ihn aber zu Sansſouci in die nämliche ausgemauerte

*) Die Generäle Schwerin, Winterfeld, Seidlitz und Keith bekamen auf dem Wilhelmsplaz ein Denkmal. Büſching, Seite 256.

gemauerte Gruft setzen, die er zur Ruhstätte seines eigenen Leichnams bestimmt hatte.

Auch Kaiser Hadrian war ein Liebhaber von Hunden, und ließ ihnen Grabmäler*) setzen. Es scheint Friedrich habe diesen Kaiser, den er in so viel andern Stücken nachahmte, auch in der Liebe zu Hunden kopieren wollen — —

Trotz

*) Büsching über Fried. Charakt. S. 37.

Trotz der bey Soor gewonnenen Schlacht, fand Friedrich doch nicht für gut, länger in einem Land zu bleiben, wo es nichts mehr zu essen gab: er führte also seine Armee nach Schlesien zurük, und kam den 11 November nach Berlin.

Er konnte diesmal nur kurze Zeit, in Gesellschaft seiner Windspiele und in den Armen der Musen von den Kriegsfatiken ausruhen.

Marie Therese, die immer noch Hofnung hatte, die russische Kaiserin und die Republik Polen in den Waffenbund zu ziehen, nahm sich vor *), den König in seinen Erbstaaten anzugreifen.

Man

*) Vie de Frédéric. Tom. I. p. 122.

Man muß den Muth dieſer jungen Fürſtin bewundern *), die noch vor fünf Jahren ohne Geld, ohne Truppen, ihre Erbſtaaten gegen ſo viele mächtige Feinde vertheidigte, und nun den großen kühnen Plan entwarf, Preuſſens Macht bis in das innerſte zu erſchüttern —

Die Oeſterreicher waren wirklich den 20 Novembr in die Lauſiz eingerükt, um ſich dort in den Kantonirungsquartieren auszubreiten. Prinz Karl ſollte nach dem entworfenen Plan durch die Lauſiz in die Mark einfallen, während eine andere Armee in Schleſien eindrang, und 10,000 Mann unter Anführung des General Grün in Verbindung mit den Sachſen, Magdeburg wegnehmen, und den Berlinern einen Beſuch machen würden.

Friedrich

*) Vie de Fred. Tom. I. pag. 122.

Friedrich suchte dieses Projekt zu vereiteln. Er zog den 25 Nov. seinem Feind entgegen, warf bei Hennersdorf drei sächsische Regimenter über den Haufen, rükte ungehindert tiefer in das Land, brandschazte den Görlizerkreis um 60,000 Thaler, und nöthigte den Prinz Karl, sich nach Böhmen zurük zu ziehen.

Dessau war darauf in Sachsen eingedrungen, und nahm Leipzig und Torgau weg. Diese Unfälle bewogen endlich den König von Polen, der sich nach Prag geflüchtet hatte, den Friedensvorschlägen Gehör zu geben.

Er schrieb unter dem 13 Dez. an den König; dieser erhielt den Brief erst den 15ten, am Tag der Kesselsdorfer Schlacht — — Eine Nacht früher, und es wäre 10,000 Menschen das Leben gerettet worden.

Diese Schlacht kostete Friedrich 4000 Mann, er behauptete aber das Feld. Die Preussen waren schon zweimal zurükgeschlagen;

gen; die Schlacht war verloren, wenn nicht die österreichischen und sächsischen Grenadiers ihren anvertrauten Posten von Kesselsdorf zu früh verlassen, und unter Siegesgeschrei die Preussen verfolget hätten *). Dadurch kam ihnen ein Theil der preußischen Reuterei auf den Hals, und brachte sie zum Weichen. Es ist merkwürdig, daß Friedrichs bisherige Siege nur immer an einem Glükshaar hiengen — — — —

Prinz

*) Vie de Fréder. Tom. I. p. 129.

Prinz Karl war wieder in Sachsen erschienen, und stand am Tage der Kesselodorferschlacht, vor den Thoren von Dresden, wo er die Ueberbleibsel der geschlagenen Armee an sich zog.

Der König ging gerade auf diese Stadt los. Prinz Karl hatte nun die Wahl, eine Schlacht zu wagen, sich in die Stadt zu werfen, oder Sachsen zu verlassen — Er wählte das Letztere, und zog den 17 Oktober nach Böhmen zurük.

Die Dresner hatten wenig Lust, sich bombardiren zu lassen. Sie truzen dem König eine Summe Gelds an, und öffneten die Thore.

Friedrich

Friedrich bezog den Lubomirskyschen Pallast, und machte seinen Besuch bey Hofe, wo er die Kinder des Kurfürsten umarmte.

Es gab Bälle *) Opern und Konzerte, und die Sachsen, die überhaupt gern tanzen und

---

*) In einer der Opern, welchen Friedrich beiwohnte, kam in einer Arie die Strophe vor:

Sulle rovine altrui
Alzar non pensi il soglio
Colui, che al sol orgoglio
Riduce ogni virtù

„Auf den Umsturz eines andern hoffe der „nicht sein Glük zu erheben, der blos im „Uebermuth seine Tugend besizt."

Die Anspielung war treffend, aber die Sänger fanden für gut, diesmal die Strophe wegzulassen. Siehe Friedrichs Schriften, 2ter Theil. Seite 286.

A. d. H.

und luſtig ſind *), nahmen Theil an dem Siegesfeſt ihres Ueberwinders.

Friedrich bot noch am nämlichen Tage dem König von Polen, aus ſeiner eigenen Hauptſtadt den Frieden an. Einige Geſchichtſchreiber können dieſe Handlung nicht genug loben. Man wär auch wirklich verſucht, es für einen auſſerordentlichen Zug der Großmuth zu halten, wenn man nicht wüßte, daß es von Seite des Königs bloſſe Beſorglichkeit war, ſich eben durch dieſen Einbruch in Sachſen, künftiges Frühjahr an Rußland einen neuen Feind auf den Hals zu ziehen.

Ich wünſchte ſehr den Krieg geendiget zu ſehen **), ſagte er zu einigen Dresdner Damen. Ich weiß, daß das Glük der Waffen veränderlich iſt, und glaube ja nicht, daß das Meinige beſtändiger ſeyn werde.

Auf

*) Vie de Frcd. 1 Tom. pag. 130.
**) Fiſcher, 1ter Theil. Seite 217.

Auf den schönen Königsgrätzerkreis war auch keine Rechnung mehr zu machen: von der andern Seite sahen Theresie und König August ihr grosses Projekt gescheitert — Es war also allen drey Theilen mit dem Frieden gedienet, und so wurde dieser auch den 25 Dezember zu Dresden geschlossen.

Die Sachsen mußten dem König für die ausständigen Brandschazungen eine Million Thaler bezahlen; und Schlesien wurde ihm neuerdings zugesichert. Friedrich hingegen erkannte den Großherzog Franz als römischen Kaiser —

So endigte sich dieser Krieg, der den Sachsen die Lehre gab *), daß es gefährlich sey, sich in die Händel der Nachbarn zu mischen — und dem König (möchte man sagen:), daß man auf keine Eroberungen für andere **) Ausziehen soll, so lang man sich kaum

*) Vie de Fréder. Tom. I. p. 132.

**) Vermög des geheimen Artikels des Frankfurterbunds wollte Friedrich für den Kaiser Karl

kaum im Besitz seiner eigenen *) erhalten kann.

Die

Karl Böhmen erobern. Er gesteht auch im 2ten Band seiner Schriften, S. 295, daß es sein Entwurf war, dem Haus Oesterreich die Kaiserkrone auf immer zu entreissen.

A. d. H.

*) Es war, wie man sah, nahe dabei, daß Friedrich Schlesien wieder verlor.

A. d. H.

Der Dresdner-Friede gab zu verschiedenen Unterhandlungen Anlas. Friedrich verlangte vom Reich die Garantie dieses Friedens. Man machte Schwierigkeit. Kaiserin Theresie erklärte, daß diese Währleistung nicht Statt haben könne, wenn nicht das Reich zugleich die Garantie der pragmatischen Sanktion erneuerte.

Der Kaiser verlangte im Jahr 1746, daß man eine Reichsarmee an die französische Gränzen schike. Friedrich war entgegen, und rieth zur Neutralität.

Im nämlichen Jahre machte der König dem Wienerhof, wegen der Beschwerden der Protestanten in Ungarn, eine Vorstellung — Man achtete nicht darauf, und nahm es den

Pro-

Protestanten übel, daß sie sich an eine auswärtige Macht wandten. Mit einem Wort, es herrschte, trotz des neuen Friedens kein aufrichtiges Zutrauen zwischen beiden Höfen. Man muthete dem König immer noch böse Absichten zu — — — Einem König, der den Grundsatz hatte, daß man von Zeit zu Zeit einen Krieg führen müsse, um seine Truppen in Uebung zu erhalten, konnte man allerdings nicht die besten Absichten zutrauen.

Es erschien in Nürnberg eine Schrift, welche die Rechte und Foderungen des Hauses Brandenburg stark bestrit. *) Man glaubt, es habe sie der berühmte Statistiker Moser, auf Veranlassung des Kaiserhofes geschrieben. Sie wurde in Wien, Regens-

burg

*) Diese Schrift führte den Titel: Politische Historie der Staatsfehler, welche die europäischen Mächte in Ansehung der Häuser Bourbon und Brandenburg, begangen haben.

burg und an mehrern Orten öffentlich verkauft.

Der preußische Gesandte bewirkte zu Wien durch eine Vorstellung, daß man den Buchhändlern die vorräthigen Abdrücke wegnahm. *)

Friedrich mußte diese Schrift sehr gründlich gefunden haben, weil er es leichter fand, sie konfisziren **) als widerlegen zu lassen.

Allein die Konfiszirung kam etwas zu spät. Ganz Deutschland hatte sie bereits gelesen,

---

*) Vie de Frédér. Tom. I. p. 140.

**) Herr Fischer sagt zwar S. 227, daß Friedrich so großmüthig war, die ausführliche Widerlegung dieser Schrift nicht druken zu lassen; allein wie läßt sich so eine Großmuth mit Friedrichs Charakter und seiner Manifestsucht zusammen reimen?

A. d. H.

gelesen, und in Frankfurt machte man eine zwote Ausgabe davon.

Der König beschwerte sich zu Regensburg, und wollte, daß diese Schrift durch den Henker verbrannt werde. *) Allein der Reichstag wartete immer, daß ihm Wien mit einem Beispiel vorgehe. Das geschah nun nicht, und das Buch wurde weder zu Wien, noch Regensburg, verbrannt.

Auch in Friedrichs eigenen Staaten gab es Leute, die gefährliche Briefwechsel führten, und wie man ihnen Schuld gibt, den Samen der Zwietracht ausstreuten. Der König schikte mehrere nach Spandau. Dem geheimen Rath von Ferber wurde der Kopf abgeschlagen **).

Man

*) Fischer, Seite 224.

**) Ebendaselbst.

Man weiß es aus **Trenks** Geschichte, wie hitzig und despotisch **Friedrich** in ähnlichen Fällen zu Werke ging, und so könnte wohl auch dem unglüklichen **Ferber** etwas zu viel geschehen sein.

Nichts ging über des Königs Mistrauen gegen alles, was Oesterreich betraf. Es war genug mit Jemand von der kaiserlichen Gesandtschaft, das geringste Geschäft zu haben, um bei ihm aus der Wiege zu fallen, und nach Spandau zu kommen. *)

Mistrauen ist freilich die Mutter der Sicherheit; aber sehr oft verräth es auch ein böses Gewissen.

Im

*) Vie de Frid. Tom. IV. pag. 394.

Im Monat Mai machte Friedrich abermal eine Reise nach Pyrmont, um die Brunnenkur zu brauchen.

Er hatte in seinen Jugendjahren sehr unordentlich gelebt *), so daß er sich selbst wenig Hofnung machte, alt zu werden. Gicht und Podagra waren seine gewöhnlichen Krankheiten.

Er glaubte dieses Uebel von seinem Vater geerbt zu haben, der stark Rheinwein trank. Daher verabscheute er diesen Wein, und warnte Jedermann davor.

Das Podagra sprach fast alle Jahre richtig bei ihm zu. Es ist doch sonderbar, daß die

*) Siehe Büschings über Friedr. Char. S.

die Natur einem Geist, bei dessen Zeugung sie sich erschöpfte, seinen Wohnsiz in einem Körper anwies, der lebenslänglich Gicht und Podagra hatte.

Des Königs unmäßige Lebensart mochte wohl zu den jährlichen Visiten des Podagra viel beigetragen haben. Er war ein Liebhaber von gutem Essen und Trinken, und aß noch überdies gern unverdauliche *) Speisen.

Wann der Küchenzettel einige seiner Lieblingsgerichte enthielt, so konnte er kaum die Mittagsstunde erwarten **), und war dann im Essen nie Herr und Meister über sich. Wenn Mäßigkeit eine Haupteigenschaft des Weisen ist, so ist es etwas schwer zu begreifen, wie ihn seine Geschichtschreiber, Friedrich den Weisen nennen konnten. —

Friedrich

---

*) Z. B. Käse- und Mehlspeisen, Schinken, Poulenta u. s. w. Sich Büsching Seite 10.

**) Büsching über Friedr. Karakter. Seite 10.

Friedrich betrug sich auch bei Tisch sehr unreinlich. Er bediente sich statt der Gabel oft der Finger; und so flossen Brühen und Suppen über die Uniform hinab. Das Fleisch für seinen Favoritehund legte er auf das Tischtuch, damit es kalt würde. Wein und Wasser floß öfters über, auch der Schnupftabak ward stark verschüttet, so daß die Stelle, wo der König saß, durch Schmutz und Flecken nach aufgehobener Tafel sehr kenntlich war.

Um die Zeit der Pyrmonterreise starben dem König drei seiner Tischgesellschafter: Du Han, sein vormaliger Hofmeister — sein geheimer Rath und Spaßmacher *) Jordan, und sein Generaladjutant von Kaiserling.

Der König ehrte das Andenken Jordans mit einer Lobrede **), die in der Akademie

*) Man sehe das erste Heft, S. 46.

**) Fischer, 1ter Theil. S. 230.

demie vorgelesen wurde, und machte ein ziemlich schlechtes *) Gedicht auf Kaiserling. — —

Die

*) Vie de Fred. Tom. IV. pag. 23. Dieses ganze Gedicht ist voll gekünstelter Empfindung. Unter andern heißt es: Ach! ich habe alles verloren! ich verliere den Freund, den ich liebe — Ich bleib allein, ohne dich auf dieser weiten Erde — — u. s. w.

Die Millionen, die der lezte Krieg gekostet hatte, mußten wieder hereingebracht werden: Daher ließ Friedrich vor allem das Steuer- und Akzisewesen in Ordnung bringen.

Den schlesischen Unterthanen wurde der durch den Krieg erlittene Schaden ersezt. Zur Erbauung der abgebrannten Stadt Schmiedeberg wurden Gelder angewiesen; der Theurung im schlesischen Gebirge abzuhelfen, ließ er aus andern Provinzen Getreid herbei schaffen, und in niedrigern Preise verkaufen — — allein dies alles mußte Friedrich thun, wenn er keine Bettler, sondern Unterthanen haben wollte, die ihm fernerhin Steuer und Akzis bezahlten.

Ich begreife nicht, wie Schriftsteller Königen über Dinge schmeicheln können, die ihre Pflicht sind. Selbst der sonst so freimüthige Hr. Büsching rühmt es *) als etwas ausserordentliches an, daß Friedrich vom Jahr 1763 bis 1786 seinen durch den siebenjährigen Krieg beschädigten Provinzen mit vier und zwanzig Millionen unter die Arme griff.

Der preußische Staat ist ja nach dem eigenen Geständniß der Berliner Autoren ein blos **) militärischer Staat, der keine Kräften von aussen zieht, sondern sich blos durch innere Cirkulation erhalten muß. Es ist also nothwendig, daß der Regent von Zeit zu Zeit den Staatssäckel aufthue, und einige Millionen durch den Staatskörper strömen lasse. Ohne dieses politische Arkanum würde

*) Friedrichs Karakter, von Büsching S. 207.

**) Neues Staatenjournal, 1tes Heft, 1788. Seite 61.

de jeder *) militärische Staat bald an der Abzehrung hinsterben; dann sind diese Millionen ja nur geliehenes Geld, das mit Wucherzinns wieder in des Königsbeutel zurükfließt. Wenn Friedrich also wegen dieses Vorschusses Lob verdient, so ist es blos, weil er seine Pflicht that.

Das

*) Ob Preussen wirklich seiner Lage nach ein militärischer Staat seyn müsse, das möchte den Berliner Autoren wohl etwas schwer werden zu erweisen.

A. d. H.

Das Justizwesen war unter Friedrichs Vater noch auf sehr schlechtem Fuß; wie es überhaupt in einem Lande sein muß, wo man die Präsidenten und Räthe mit dem spanischen Rohr herumprügelt. Friedrich ließ sichs vorzüglich angelegen sein, eine bessere Justizpflege einzuführen.

Er zeichnete mit eben der Hand, mit der er Schlachten *) gewonnen hatte, den ersten Plan zu ihrer Verbesserung vor. Alle Rechtshändel sollten nun in einem Jahr durch drei Instanzen abgethan werden; die Prokuratoren wurden abgeschaft, und noch mehr andere wohlgemeinte Einrichtungen genossen.

Der König sezte sein Vertrauen auf seinen Justizminister Cocceji. Dieser arbeitete

*) Fischer, erster Theil Seite 235.

tete mit Hilfe eines gewissen Franzosen, Jariges, für Friedrichs deutsche Staaten das so genannte Corpus Iuris Fridericianum aus.

Berliner Autoren und Göttinger Journalisten *) erhoben diesen Codex bis zu den Sternen; Herr Büsching aber gesteht es ganz offenherzig **), daß dieses Justizwerk bei weitem nicht das unsterbliche Meisterstück war, wofür es Schleichler und blos theoretische Beurtheiler erklärten; denn nach dem Ausspruch dieses grossen Rechtsgelehrten liess dieses Landrecht Ungewißheit, Dunkelheit und Zankmaterie in Menge übrig. ***)

Die Prozesse waren nun freilich jährlich in grösserer Menge abgethan; allein der Grosskanzler Jariges bewirkte es nur durch den militärischen Machtspruch ****): Marsch!

was

*) Büschins, Seite 230.

**) ebendaselbst.

***) ebendaselbst.

****) ebendaselbst.

was fällt, das fällt!! — — und der Fallenden waren nicht wenig.

Nach Coccejis Tode wurden mit der Justizpflege grosse Veränderungen vorgenommen; sie ging aber immer noch einen kränklichen Gang, bis ihr erst in den leztern Lebensjahren des Königs der Großkanzler Carmer besser auf die Beine half. Die Justizräthe bezogen ihren Gehalt aus einer Sportelkasse *), die nur die Prozesse vertheuerte, und waren jämmerlich schlecht **) bezahlt.

Dazu kam noch die despotische Art, mit der Friedrich seine Minister und Räthe behandelte.

*) Büsching, Seite 240.

**) Herr Büsching findt es selbst unumgänglich nothwendig, daß Justizräthe gut bezahlt seyn; sie entschädigen sich sonst, an der Gerechtigkeit, die sie handhaben sollen.

A. d. H.

handelte. — Er prügelte sie zwar dem spanischen Rohr herum; aber gegen Randresolutionen waren oft tref-fen, heftigen und spöttischen Worten fast *), daß sie manchen empfindlicher fielen, als wirkliche Prügel. Am Ende gewöhnten sie sich daran, und trösteten einander mit lachendem Gesicht. Einige schnitten auch die Randglossen weg **), damit sie nicht auf die Nachwelt kämen.

Friedrich

*) Friedrichs Charakter von Büsching. S. 214.

**) ebendaselbst.

Friedrich forderte von seinen schlecht bezahlten Räthen die strengste Gerechtigkeit*), und wenn er nur das Gegentheil vermuthete, so war er einem Orkan **) ähnlich, der Häuser umstürzt, und überall Schrecken und Angst verbreitet.

Es durfte nur ein boshafter Mensch ohne allen Grund irgend ein Justizkollegium bei

*) Friedrichs Charakter von Büsching. S. 215.

**) Dies sind Herrn Büschings eigene Worte: allein dieses Gleichniß scheint mir nicht auf einen König zu passen, den man den Weisen, den Einzigen, den Salomo aus Norden zu nennen pflegte.

A. d. H.

bei dem König verklagen, so gab es die empfindlichsten Verweise *), und so gar Kassation.

Indessen blieb Friedrich selbst, in seinen Rechtssprüchen nicht immer der Billigkeit getreu. Man weiß ja, wie übereilt er in der Rechtssache des Müllers Arnold zu Werke ging, und daß Friedrich Wilhelm der Menschenfreund in der Folge dieses Unrecht gut zu machen suchte.

Der

*) Auf eine solche Anklage schrieb der König — unter den Kabinetsbefehl — Ich werde den Herren ihre Administration einmahl examiniren lassen, denn mir deucht, die Gevatterschaft gilt in dem Lande viel mehr, als die Justiz. Ich habe den Menschen gesprochen, er ist nicht toll, aber 5 werden nicht mehr vor gerade angenommen werden, wer nicht gerade geben wird, den werd ich auf die Finger klopfen. Sieh Büsching. Seite 243.

Der Kanzler Fürst wurde ohne alle förmliche Untersuchung kaßirt. So erhielt auch der verdienstvolle Baron von York, der an der Spitze des Kommerzwesens stand, unvermuthet seinen Abschied. Im Jahr 1785 sezte Friedrich zu Magdeburg den Kammerpräsidenten ab, der ein verdienstvoller Greis war, und Familie hatte, und gab diese Stelle einem unwissenden Menschen *), einem Bastard vom General Putkammer.

Friedrichs Geschichtschreiber liefern uns noch mehrere Beispiele. Ich will nur ein paar ausheben. **)

Ein gemeiner Soldat vom Leibbataillon lebte mit dem König auf so vertrautem Fuß, daß er die Erlaubniß hatte, unangemeldet auf sein Zimmer zu kommen. Er nüzte diese Freiheit, um von dem König öfters Geld

---

*) Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 125.

**) Vie de Freder. Tom. IV. pag. 328.

Geld zu begehren, das er dann im Wirthshaus vertrank. Zu Zeiten schlug ihm Friedrich sein Begehren unter dem Vorwand ab, daß er kein Geld habe. Darauf antwortete der Soldat: Fritz *), schau einmal in deinen ledernen Beutel, du wirst wohl noch ein paar Dukaten darin finden. Dieser Soldat hatte nun, als er einst Wache stand, mit seinem Offizier einen Streit, und hielt diesem das Bajonet entgegen, als wollte er ihn damit durchstossen. Der Offizier läßt ihn festsetzen. Die Sache kömmt vor den König. Er befiehlt, daß man ihm den Prozeß mache. Der Kriegsrath verurtheilt ihn zum Tod, und der König unterschreibt das Urtheil, ohne ein Wort zu sagen. Jedermann glaubte, er würde Gnad erhalten; dieser Unglückliche

*) So oft Friedrich durch die Stadt ritt, hatte er einen Schwarm muthwilliger Jungen um sich her, die tolles Zeug trieben. Einige warfen ihre Hüte in die Luft, andere neckten sein Pferd, und schrieen: guten Tag Fritz: Vie de Fred. Tom. IV. pag. 334.

glükliche selbst glaubte es so fest, daß er sich nicht zum Tod bereiten wollte, und bis am lezten Augenblik der Meinung war, man wolle ihn nur durch die Furcht strafen. Er betrog sich, und wurde hingerichtet. — — — — — — —

Ein gewisser Hauptmann S— erstach einen andern Offizier im Duell *). Er wurde eingezogen, und der König konnte nicht umhin, ihm den Prozeß machen zu lassen. Nach den Gesetzen war er verloren. Friedrich liebte den Hauptmann, und dachte auf Mittel ihn zu retten. Er ließ seinen Wunsch heimlich den Freunden dieses Offiziers stekken. — Um die Sache zu erleichtern, sagte er zum Hauptmann, der am selben Tag die Wache hatte: **Hört! wenn ihr mir diese Nacht den S— entweichen laßt, so kommt ihr mir bei meinem Wort auf vier und zwanzig Stunden in Arrest.**

Der

*) Vie de Fréder. Tom. IV. pag. 307.

Der Kapitän verstand den Wink. Wie es Mitternacht war, ließ er seinen Gefangenen frische Luft schöpfen. Einige Freunde von diesem standen bereits mit einer Postschaise in der Nähe, und entführten ihn. Am andern Morgen zeigte der Kapitän dem König diese Entweichung an. Friedrich stellte sich darüber sehr entrüstet, und schikte den Kapitän auf 24 Stunden in Arrest — — —

Sowohl der Soldat als der Hauptmann hatten wider das Militärgesez gesündiget, und doch mußte der Liebling des Königs sterben, und dem Kapitän half Friedrich selbst zur Flucht —

*) Ein gewisser Jude **Wolf**, ein Seidenfabrikant, konnte seine Fabrike, die er ganz auf eigene Kosten errichtet hatte, ohne landesfürstliche Unterstützung nicht weiter fortsezen; er verkaufte daher seine Seidenstoffe um

*) Vie de Fréderic Tom. IV. pag. 309.

um niedrigen Preis, und dankte die Arbeiter ab. Diese liefen zum König, und klagten, daß sie keine Arbeit hätten. Friedrich befahl dem Juden, alsogleich diesen Leuten Arbeit zu geben, widrigenfalls er sein Vermögen einziehen, und ihn dann aus seinen Staaten fortjagen würde. Der arme Wolf war gezwungen, seine Fabrike mit Verlust fortzuführen.

*) Ein Liebling des Königs (man sagt es wäre Quintus Icilius **) gewesen) hatte viel

---

*) Vie de Fréderic Tom. IV. 320.

**) Dieser Mann hieß eigentlich Guischarde, wurde aber von Friedrich in den römischen Quintus Icilius übersezt. Er hatte in seiner Jugend die Theologie studiert, und sehr oft geprediget; war aber dem König zu gefallen kein Bekenner der christlichen Religion, die er ehedem geprediget hatte. Der König gab ihm wenig Geld, und behandelte ihn oft über Tafel in sehr harten Ausdrücken.

Büsching Seite 76.

viel Schulden gemacht, und wußte nicht, wie er sie bezahlen sollte. Endlich fiel ihm ein Mittel bei -- — Euer Majestät können mein Glük machen, sagte er eines Tags zum König, ohne daß es Sie einen Heller koste — Herzlich gerne, versezte der König, aber wie? — — Euer Majestät müssen die Güte haben, dem Juden Ephraim zu befehlen, daß er mir seine Tochter zur Frau gebe — — Seid ihr ein Narr! ihr wollt eine Jüdin heurathen? — — Sire! ich habe so eine Liebe zu diesem Mädchen und seinen Louisdors gefaßt, daß ich nicht ruhig bin, bis ich sie erhalte — — Friedrich merkte nun die Absicht seines Lieblings, und fertigte den Befehl aus. Dieser begiebt sich zum Juden, zeigt den königlichen Befehl vor, und verlangt die Tochter auf der Stelle zu heurathen. Der alte, erschrokene Ephraim stellt ihm die Schwierigkeit wegen des Religionsunterschieds vor, und daß es ihm unmöglich wäre, seine Tochter einem Christen zu geben — — Es war alles umsonst — man will die Tochter. Endlich rükte der Hebräer mit Vergleichsvorschlägen heraus.

— — Er bietet 10,000 Thaler — Man hört nicht, und will nur das Mädchen — — Dann 20,000 — Man bleibt unerbittlich — Für 20,000 Thaler dem Glük entsagen, die Jungfer Ephraim zu besitzen, das wär nicht möglich — — Endlich bietet der alte 30,000, das war gerade die Summe, die der Schelm brauchte — Nun ward die Sache in Ueberlegung genommen, und auf vieles Bitten entsagte man endlich der schönen Israelitin. Das Geld wurde ausgezahlt, und der König lachte *) mit seinem Liebling über diese lustige Begebenheit.

Man sieht aus diesen wenigen Zügen, daß Friedrichs Gerechtigkeitsliebe oft die Tochter seiner Launen, seiner Ab- und Zuneigung war. —

Die

*) Der französische Autor, von dem ich diese Anekdote habe, glaubt, daß M. Guibert wohl darin that, sie nicht in die Lobschrift auf den König zu setzen, weil sie vielleicht von der Gerechtigkeitsliebe des deutschen Salomo nicht die besten Begriffe gäbe.

A. d. H.

Im Jahr 1747 wurde die Allianz mit Schweden geſchloſſen. Man ſuchte Rußland mit in den Bund zu ziehen; allein dieſe Macht hatte bereits ein Bündnis mit Oeſterreich eingegangen.

Man machte in Berlin finſtere Geſichter darüber. Beide Höfe zerwarfen ſich, und beriefen ihre Geſandten zurük.

Eigentlich hatte es Friedrich mit der ruſſiſchen Kaiſerin durch einige ſpöttiſche Reden *) verdorben, die er über Tafel von ihr führte, und die ihr dann wieder zu Ohren kamen —

Friedrich

*) Herr Fiſcher ſagt, daß es witzige Anmerkungen im Geſchmak des Juvenals waren. S. 161.

Friedrich war von Natur zum Spott aufgelegt. Wenn er bei Tafel saß, erzählte er Histörchen und Anekdoten von Kaisern, Königen, Fürsten und Privatpersonen — Diese wurden wiederholt, so oft ein neuer Gast bei Tisch *) war.

Je länger er an Tafel saß, und je mehr der Wein in den Kopf stieg, je weniger zurükhaltend war er **). Seine beßten Freunde

---

*) Friedr. Karakt. von Büsching S. 21.

**) Friedrich besaß in Ansehung seines Körpers eine äußerste Schamhaftigkeit. Er vermied selbst vor seinen Dienern die Entblößung seines Körpers, und was in Klistirfällen nicht verhindert werden konnte, war ihm unangenehm. — Nicht einmal auf den Abtritt durften ihm seine Leute nachgehen. Um so unerwarteter waren seine äusserst freyen Ausdrücke, deren er sich bey Tisch bediente, besonders wenn die Tafel lang währte. Er gebrauchte keine Ehrbarkeit, sondern nannte alles gerade bey den natürlichsten Namen.

Büsching, Seite 30.

de mußten die Zielscheibe seines beissenden Wizes abgeben.

Voltär sagt *), daß es nicht möglich war, bei dem König auszuhalten. Man weiß wohl, sagt er, daß man bei Königen etwas dulden müsse, aber Friedrich mißbrauchte etwas zu sehr seinen Vorrang. Die Gesellschaft hat ihre Geseze, wenn sie nicht eine Gesellschaft von Löwen und Tiegern sein will. Friedrich sündigte immer wider das Gesez: Niemanden etwas Unangenehmes zu sagen. So fragte er öfters seinen Kammerherrn Pölniz, ob er nicht gern seine Religion zum viertenmal verändern wollte? und bot ihm 100 Dukaten für seine Umsattlung an — Bald sagte er zu ihm: ach mein Gott, lieber Pölniz, ich habe den Namen desjenigen vergessen, den er in Haag bestohlen hat, da er ihm schlechtes Geld **) für gutes verkaufte.

Ein-

*) Geheime Nachrichten. Seite 102.

**) Wahrscheinlich hatte Friedrich um diese Zeit noch nicht selbst schlechtes Geld geschlagen.

A. d. H.

Einsmals war bei Tisch die Rede von den Anführern der leichten Truppen. Der König sagte, daß sie im lezten Krieg durch bloße Straßenräuber *) angeführt wurden. Quintus Icilius, sezte er hinzu, (es war der Franzos Quichard, den er zum Obersten machte, und in einen Römer umtaufte) mußte alle mögliche Mühe anwenden, sich nach dem Krieg das Rauben abzugewöhnen. Wenn er neben mir ist, geh ich immer auf meine Tabatiere und meine Geldbörse acht, aus Furcht, er möchte sie mir wegschnäppen — Quintus Icilius nahm den Spaß übel auf. Wenn ich gestohlen und geraubt habe, sagte er zum König, so ist es nur auf Euer Majestät Befehl geschehen, und Sie haben immer den größten Theil von dem Raub gehabt.

Dem

*) Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 361.

Dem armen d'Argens *) wurde eben so begegnet, doch blieben diese Opferthiere **) da sie sonst nichts zu leben hatten, an Friedrichs Hofe.

Der freimüthige Herr Büsching bekennt selbst ***), daß die Gelehrten bei der persönlichen Bekanntschaft mit dem König selten etwas gewonnen; denn er wußte an ihnen immer mehr zu tadeln als zu loben. Betraf es nicht ihre Gelehrsamkeit und Bücher, so ging es auf ihre ****) Person.

Es

---

*) Nach Herrn Büsching besaß d'Argens gute Kenntnisse der griechischen Sprache und Philosophie; schrieb munter und witzig; ging weit im Zweifel, und hatte keinen festen Gemüthscharakter.

**) Geheime Nachrichten zu Voltärs Leben, Seite 103.

***) Ueber Friedrichs Karakter S. 43.

****) unter andern begegnete er dem Abbe Baſtien, den er der italienischen Literatur we-

gen

Es war dem König, sagt er *) zur Natur geworden, fast an allen Dingen und Personen etwas lächerlich zu machen, und nie glänzte sein Wiz mehr als in solchen Fällen. Er ließ ihm auch um so mehr den Zügel, weil er glaubte, daß einem König seiner Art dies erlaubt sei —

Graf Mirabeau möchte also doch Recht haben, wenn er sagt, daß Friedrich bei so einem Charakter nie die Liebe der Menschen gewann.

Das

---

gen bey sich hatte, sehr hart — oft sagte er zu ihm: Er stelle den Infamen vor, der auf den sieben Bergen sizt. Vous etes mon plastron, c'est sur vous, qui je decoche tout mon venin.

Büsching S. 77.

*) Ebendaselbst.

Das Jahr 1748 machte am 18 Oktober durch den Aachner Frieden dem Kriege zwischen Oesterreich und Frankreich und den mitverbundenen Mächten ein Ende.

Bei diesem Friedenschluß wurde dem König von den friedschliessenden Partheien Schlesien sammt Glaz garantirt.

Es fiel ihm dadurch ein grosser Stein von Herzen — —

Der russische Hof sezte indessen seine Kriegszurüstungen fort. Es entstanden zwo Gegenpartheien. Oesterreich, Rußland und Britanien von der einen Seite, Frankreich, Schweden und Preussen von der andern.

Die

Die rußischen Truppen waren bereits bis in den fränkischen Kreis gegen die Franzosen vorgerükt; sie zogen sich aber nach erfolgtem Frieden wieder zurük, und nahmen ihre Winterquartiere in Böhmen und Mähren.

Die Anführer hatten den Befehl, im Vorbeizug längst der preußischen Gränze die strengste Mannszucht zu halten. Das Feuer glimmte zwar unter der Asche, aber man fand noch nicht für gut, es ausbrechen zu lassen.

In diesem Jahr hob Friedrich sämmtliche Landesjustizkollegien auf, wodurch so viel würdige Hof- und Kammergerichtsräthe ihr Brod verloren, und mit ihrer Familie in grosses Elend *) geriethen.

Cocceji

---

*) Ueber Friedrichs Karakter von Büsching Seite 259.

Cocceji hatte sie dem König als untaugliche oder eigensinnige Leute beschrieben, und Friedrich der Einzige, der Grosse, der Weise, der Landesvater, machte ohne weitere Untersuchung *), im blinden Vertrauen auf seinen Großkanzler mit einem Federstrich eine Anzahl guter Unterthanen zu Bettlern.

Friedrich

*) Herr Fischer sagt, daß unter den aufgehobenen Räthen auch der würdige Müßler war, der deswegen dem Großkanzler die Meinung derb sagte. Coccen fand aber nicht für gut, sich zu rechtfertigen, ungeachtet die alte Königin und der Kabinetsminister Podewils es ihm sehr nahe legten. S. 263.

Friedrich macht dadurch in der Geschichte Epoche, daß er die Mode einführte, grössere Heere *) im Frieden zu erhalten, als man vormals im Feld erscheinen ließ; allein eben diese Mode reizte die Eifersucht der übrigen Mächte.

Man muthete ihm Vergrösserungsabsichten zu, und bemühte sich daher, dem anwachsenden Strom bei Zeiten einen Damm zu setzen.

Rußland rüstete sich mehr als je. Es vermehrte seine Truppen in Liefland, und schikte

*) Fischer erster Theil Seite 268. Eigentlich war Ludwig XIV. der Stifter stehender Armeen A. d. H.

ſchikte ganze Züge ſchweres Geſchütze dahin. In Finland traf man gegen die Gränzen von Schweden die nämlichen Anſtalten.

König Friedrich erklärte zwar öffentlich, daß er keine gefährlichen Abſichten gegen die ruſſiſche Kaiſerin hegte, noch eine Regierungsveränderung in Schweden vorzunehmen ſuchte: er ſchrieb ſogar an den König von England, und bat ihn, das in der Aſche glimmende Feuer zu erſticken; aber man kehrte ſich in Rußland wenig an dieſe Verſicherungen, und Friedrich fühlte nun zu ſeinem Schaden *) daß Kaiſerinnen nicht ſo ungeahndet über ſich ſpotten laſſen, als ein D'Argens, ein Maupertuis, oder ein Kammerherr Pölnitz — —

Der

*) Les plaisanteries de Frédéric sur cette princesse lui coûtérent fort cher, et il sentit trop tard, que le mal qu'on dit d' autrui ne produit, que du mal.

V. Vie de Fréder. Tom. I. pag. 331.

Es ist natürlich, daß Oesterreich bey dem großen Kriegsspiel, das über kurz in Europa aufgeführt werden sollte, nicht Willens war, einen Zuschauer abzugeben.

Diese Macht konnte, wie Herr Fischer sagt, den Verlust von Schlesien nicht verschmerzen, das zu ihrem großen Verdruß dem Könige jezt 8 Millionen einbrachte *), da es vormal nur 2 Millionen abwarf. Das war freilich ein sehr grosser Abstand; nur hätte man auch die Schlesier im Vertrauen befragen sollen, ob sie sich auf diese wiederholte starke preußische Aderläße so wohl befanden, als auf die österreichische gelindabführende Mittel?

Oesterreich rüstete sich also nach dem Beyspiel seiner Nachbarn. Man verbesserte die Kriegsverfassung, errichtete neue Regimenter

*) Fischer erster Theil Seite 262.

menter, übte die Truppen, und führte die Grundsätze der preußischen *) Taktik ein **).

Im

*) Vie de Frédéric. Tom. I. pag. 147.

**) Vielleicht finden unsere Nachkömmlinge, an dieser preußischen Taktik manches zu ändern. Vielleicht glauben sie, daß durch dieselbe der persönliche Muth des Soldaten erstickt werde; vielleicht erfahren sie es sogar, daß diese preußische Taktik mit einer taktiklosen, aber mehr vollen, von Patriotismus und Freiheitsgefühl entflammten Truppe es nicht aufnehmen könne — — —

A. d. A.

Im Jahr 1750 fiengen in Deutschland die Unterhandlungen wegen der Wahl eines römischen Königs an. Mainz, Trier, Bayern und Hannover, waren bereits über diese Wahl einig. Es war darum zu thun, auch die Stimmen von Sachsen, Cölln und Brandenburg zu gewinnen.

Der kaiserliche Hof ließ durch seinen Gesandten dem König sein Vorhaben eröffnen, und versprach sichs von seiner Freundschaft, daß er durch seine Stimme diese Wahl erleichtern würde.

Es mag nun vielleicht den König verdrossen haben, daß man erst dann bey ihm anklopfte, als man bereits die meisten übrigen Stimmen hatte: vielleicht träumte er sich selbst eine schmeichelhafte Aussicht zur

Kaiser-

Kaiserkrone, genug, er wollte von keiner Königswahl wissen.

Er erklärte in den höflichsten *) Ausdrükken: daß man sich bey der Blüthe des Alters und der vollkommenen Gesundheit des Kaisers, und vorzüglich bey der gegenwärtige Ruhe in Deutschland und Europa, mit der Wahl nicht zu übereilen, und

*) Friedrichs Höflichkeit erstrekte sich nur auf Ausländer, und auf Leute, von denen er einigen Dienst erwartete, oder die er sonst zu schonen Ursach hatte. Im allgemeinen machte er die andern gern lächerlich: er ließ sie seinen Vorrang fühlen, und sagte Leuten, die es gar nicht verdienten, die bittersten Dinge. Voltäre schilderte, als er sich einst zu Potsdam auf einen Marmortisch lehnte, den König durch zwey Worte: Le Roi ressemble à cette table: dur et poli. (Der König gleicht diesem Marmortisch: hart und geschliffen.) Siehe Vie de Fred. Tom. I. pag. 210.

und die Großjährigkeit des Erzherzogs abzuwarten hätte.

Allein Hannover, Mainz und Bayern antworteten, daß gerade die Zeit, wo Europa im Frieden lebte, die schiklichste zur Wahl eines römischen Königs wäre; daß die Gesundheit des Kaisers nicht besorgen ließ, daß er etwan vor der Großjährigkeit des römischen Königs sterben möchte, und daß es in jedem Fall besser sey, einen minderjährigen Kaiser, als gar keinen zu haben.

Es wurden über diesen Gegenstand eine Menge Schriften gewechselt. Im Grund diente der Eigensinn des Königs blos dazu, die Gemüther zu verbittern, und den Wienerhof noch mehr wider ihn aufzubringen.

Friedrich gab sich bisher vergebliche Mühe, Voltären an seinen Hof zu ziehen. Er bedurfte eines Mannes, der seine Verse ausbesserte, und im Fall der Noth, ein elegantes Manifest *) verfertigte.

Voltäre hingegen besorgte mit Recht **) an diesem Hof seine Freiheit zu verlieren, und schlug anfänglich die Einladung unter dem Vorwand des rauhen Klima ab.

Friedrich schikte ihm zwei Melonen, die in den Gärten zu Pozdam gewachsen waren ***), um ihm zu zeigen, daß bei ihm ein milder Himmelsstrich sei, weil in Königlichen Gärten Melonen wachsen.

Voltär nahm nun die Unbeständigkeit der Könige

*) Man sehe das erste Bändchen S. 92.

**) Vie de Fred. Tom. IV. p. 38.

***) Ebendaselbst.

Könige *) zum Dekmantel. Friedrich schrieb ihm einen sehr schönen Brief, um ihn auch über diesen Punkt beruhigen.

Immer mehr in die Enge getrieben, schüzte Voltär endlich die Reisekosten vor. Friedrich ließ ihm 6000 Livres auszahlen; noch wankte unser Poet, bis ihn endlich ein Zufall, der seine Eigenliebe beleidigte, zum Entschluß brachte.

D'Arnaud hatte dem König eine Epistel geschikt, auf die Friedrich in einigen Versen antwortete, worin er sagte, daß Voltäre im Niedergang, D'Arnaud aber im Aufgang sei.

Dieser Brief kam Voltären in die Hände als er noch zu Bette lag. Was? schrie er, und sprang im Hemd aus dem Bett, D'Arnaud im Aufgang! Voltäre im Niedergang! — — Friedrich mag sein Regierungs-

*) Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 38.

rungsgeſchäfte verſtehen: aber er ſoll es bleiben laſſen, mich zu beurtheilen*)

Ich werde reiſen, ja ich werde reiſen, und werd' es dieſem König zeigen, daß ich noch nicht untergehe —

Er reiſete auch kurze Zeit darauf ab, und kam 1750 im Juni nach Berlin.

Voltäre wurde an Friedrichs Hof auf das freundſchaftlichſte aufgenommen. Er wohnte in den Zimmern des Marſchalls von Sachſen, hatte die königlichen Bedienten zu ſeinem Befehl, bekam einen vergoldten Kammerſchlüſſel an die Roktaſche, und den Verdienſtorden um den Hals.

Seine

---

*) Vie de Fréderic II Tom. IV. p. 39.

Seine ganze Beschäftigung war, die königlichen Verse auszubessern; dafür erhielt er für sich und seine Nichte jährlich 5000 Thaler.

Voltär bekennet selbst *), daß er nichts angenehmers als diesen Stand kannte, und doch suchte er schon nach einem Jahr dieses Götterleben los zu werden.

Spötter thun selten lange gut bei einander; besonders wenn beide Poeten sind.

Friedrich verglich seinen Gast mit einer Pomeranze **), die man wegwirft, wenn man den Saft ausgedrükt hat; Voltäre hingegen sagte bei einer Gelegenheit, als ihm Friedrich eben Verse zum ausfeilen schikte, daß er des Königs schmuzige Wäsche ***) waschen müsse.

Beide

*) Siehe geheime Nachrichten zu Voltärs Leben Seite 90.

**) Ebendaselbst. Seite 94.

***) Voila le Roi, qui m'envoye son linge sale à blanchir. Vie de Fred. Tom. IV. p. 202.

Es

Beide Theile erfuhren die wechselseitige Spötterei. Voltäre wollte durchaus keine Pomeranze sein, die man wegwirft, wann der Saft ausgedrükt ist; den König aber verdros es, daß Voltäre seine Verse mit einer schmuzigen Wäsche *) verglich, da doch

---

Es war der General Manstein, dem Voltär dies sagte, und der dann nicht ermangelte, diese Spotterey dem König zu hinterbringen.

*) Das Geständnis paßt so übel nicht. Es war wirklich Wäscherarbeit, die Verse eines Königs zu reinigen, der keine französische Zeile ohne orthographische Fehler schreiben konnte, und doch französische Verse machen wollte. — Herr Büsching, der S. 32 selbst einen fehlervollen Brief von des Königs eigner Hand anführt, sucht unsern gekrönten Poeten dadurch zu entschuldigen, daß die meisten Könige schlecht orthographisch schrieben; allein es ist, mit Herrn Büschings Erlaubnis, hier ein grosser Unterschied, denn die übrigen Könige hatten nicht die Raserey, französische Verse zu machen. Wenn man den von Hrn. Büsching ange-

doch in seiner Einbildung Voltär, was den innerlichen Werth betraf, in Prosa und Poesie weit unter ihm stand.

Dazu

---

angeführten Originalbrief des Königs liest, so sollte man glauben, daß Friedrich entweder diesen *) Brief nicht geschrieben, oder die schönen Verse nicht gemacht habe, die nach der Zeit von ihm erschienen.

Es ist überhaupt schwer, über Friedrichs poetische und prosaische Werke zu urtheilen, sagt unser französische Biograph S. 102, 4ter Theil. Voltär rühmt sich, daß er sie verbessert habe; andere pralen nach seinem Tode, daß sie ihm die Materialien zu seiner Geschichte geliefert hätten; wenn man ihm aber Stoff und Stil nimmt, was bleibt dem König übrig?

*) J'ai Lu cet Essai de traduction de Taccite que vour m'envoyes contre le quel il n'y a rien a dire, mais c'est la Description des moeurs des germains, ce n'est pas ce quil y a de Difficile de traduire, mais son stille sententieux,

Dazu kam noch Voltäre bekannte Fehde mit dem Präſidenten der Akademie.

Maus

---

tencieux, et Energique, dont il trace en peu de mots les caractere et les vice des Empereurs Romains, que les traducteurs s'essayent sur la Vie de Tibere d'un, clode, ce stile laconique et Interesque en meme tems ou au moyein de deux mots il exprime tant de chosses est ce qui merite L'Imitation de nos auteurs. Peu de parolles et beaucoup de sens. Voila ce que nos Ecrivains doivent se prescrire comme la Regle Inviolable de leurs productions.

Tot Verbas tot ſpondera.

Je vous demande pardon de ce que mon ignorance a la hardiesse de citer du latin a votre sapiance, mais c'est une presomtion que j'espere vous pardonerai.

Frederic.

Aus dieſem Brief erſieht man (auſſer den franzöſiſchen und lateiniſchen Sprachſchnitzern) daß Friedrich auch ein ſchlechter Kunſtrichter über Werke des Geſchmackes war; denn gerade dieſer

Maupertuis schrieb ein sehr lächerliches Buch. Voltär glaubte, daß man über ein lächerliches Buch lachen dürfe, und lachte und spottete, und schrieb also dawider.

Friedrich selbst fand das Werk seines Akademiepräsidenten lächerlich und unsinnig, und machte sich in einer Schrift über das Loch zum Mittelpunkt der Erde, über die lateinische Stadt, die Harzkur und mehr andere Albernheiten dieses Buches lustig.

Er wollte aber nicht, daß andere darüber schrieben und sich lustig machten. Sein Wahlspruch war: *) **keinen Lermen, wenn ich ihn**

---

dieser sentenzmäßige malerische Stil wird dem Tacitus von allen Kennern als ein Fehler vorgeworfen. — Doch Friedrich konnte überhaupt nicht über den Werth klaßischer Autoren entscheiden, da er sie, nach Herrn Büschings Geständnis, nur aus französischen und also meist schlechten Uebersetzungen kannte.

A. d. H.

*) Geheime Nachrichten. Seite 89.

ihn nicht mache: Friedrich ließ also (sein eigenes Werk ausgenommen) alles verbrennen, was über diesen Gegenstand geschrieben wurde.

Voltärs Schrift warf der König eigenhändig in den Kamin. Dieser sagte, daß ihm die Ehre verbrannt zu werden, nun zum zweitenmal widerfahre: in Paris, durch den Henker, und in Berlin, durch die Hände des Königs.

Indessen benahm ihm dieses Auto da fe die Lust länger an einem Hof zu leben, wo seine Freimüthigkeit einem König missfallen mußte, der unumschränkter herrschte, als der Großtürk *), und der nur allein das Recht zu haben glaubte, über andere zu spotten, und alles lächerlich zu machen. Er befahl seinem Bedienten, so wie er aus dem Zimmer des Königs trat, ihm den Verdienstorden und den

*) Geheime Nachrichten zu Voltärs Leben. S. 101.

den Kammerschlüssel abzunehmen: *) befreiet mich, sagte er, von diesen schimpflichen Merkmalen der Sklaverei. Er hieng darauf beide an den Zimmerschlüssel **) des Königs, und ging von Pozdam nach Berlin, indem er die schönen Geister verwünschte, die das Reich der schönen Wissenschaften so beherrschen wollen, wie ein ***) Regiment.

Friedrich schickte den Abbe Prades nach Berlin, um Voltairen im Namen des Königs anzudeuten, daß er auf der Stelle dem Manpertuis

---

*) Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 48.

**) Ebendaselbst.

***) En maudissant les beaux esprits, qui veulent gouverner l'impire des beaux lettres, comme un regiment. Vie de Fred. T. IV. pag. 44.

pertuis *) schriftlich Abbitte thue, und daß er, der Abbe den Auftrag habe, dem König eine bestimmte Antwort zu überbringen. *Qu'il aille se faire F....* **) war Voltärs Antwort.

Wie! rief der erschrokene Abbe, diese Antwort soll ich dem König bringen! Ja sagte Voltär, und Sie können noch hinzu sezen, daß ich Sie ebenfalls mit ihm *faire F....* schike.

Zit-

---

*) Herr Büsching nennt diesen Maupertuis einen seichten aber eben deswegen hochmüthigen Gelehrten; von Voltären aber sagt er: daß er ein Mann von unerschöpflichem Witz, ein guter Dichter nach französischer Art, ein schöner Stilist, ein theoretischer und praktischer Komediant, ein seichter Geschichtkenner und Philosoph, ein großer Spötter und ein geldhungriger Mann war. S. 75.

**) Vie de Fred. Tom. IV. p. 48. Zu deutsch ungefähr: er soll zum Henker gehen; denn unsre deutsche Sprache ist zu arm, um diese französische Zotte bestimmter zu geben.

Zitternd kehrte der Abbe nach Pozdam zurük. Der König wollte die Antwort wissen; der Abbe stammelt sie endlich auf wiederholten Befehl heraus. Friedrich zerplazte fast vor lachen, und ließ sich die Antwort öfters wiederhelen, und lachte immer stärker. Er fand in der ganzen Antwort nichts als den lächerlichen Ausbruch eines aufgebrachten Menschen, der nichts vermag, es aber mit einem Manne zu thun hat, der alles vermag *).

Anstatt Voltären seinen Zorn fühlen zu lassen, söhnte ihn gerade diese französische Zotte mit ihm aus. Er schikte ihm Kammerschlüssel und Orden zurük, und berief ihn wieder nach Pozdam. Man lachte, umarmte sich, und suppirte wieder zusammen.

Diese

---

*) Fréderic n'y vit que l'explosion ridicule d'un homme en colére, qui ne pouvoit rien, contre un homme, qui pouvait tout. Vie de Fred p. 49.

Diese Versöhnung war von keiner Dauer. Die Gemüther der schönen Geister waren verstimmt. Es herrschte kein Vertrauen mehr unter ihnen, und Friedrich, der wohl merkte, daß er unter ihnen nicht allein glänzen, und nicht nach seiner Phantasie über sie herrschen könne, wurde ihrer endlich auch satt.

Der vernünftige d'Argent hatte sich bereits von einer Schaubühne zurückgezogen, wo die Akteurs ganz Europa zu lachen gaben. **Algarotti** war ihm nachgefolgt — —

Voltäre, der sich neuerdings mit dem König zerwarf, bat um seine Entlassung. Friedrich ertheilt sie ihm, läßt ihm aber Orden, Kammerschlüssel und **Kontrakt** abfordern.

Vier französische Verse *) söhnen sie wieder aus, und der so oft hin und her spazierte Kam-

*) Als Voltare dem König seine Gnadenzeichen zurükschikte, legte er folgende Verse bey:

Kammerschlüssel kömmt wieder an Voltärs Roktasche. Es wird von keiner Abreise mehr geredt; nach drei Monaten aber bat Voltär um die Erlaubnis, die Brunnenkur von Plombieres brauchen zu dürfen.

Es war ein bloßer Vorwand — Ich hielt noch ein Abendmahl des Damokles aus, sagt Voltäre in seinen geheimen Nachrichten *), nach welchem ich mit dem Versprechen wieder zu kommen, und dem festen Vorsaz, ihn nie wieder zu sehen, abreisete.

Friedrich

Je les reçus avec tendresse
Et je les rends avec douleur.
Comme un amant dans sa fougueuse ardeur
Rend le portrait de sa maitresse.

(zu deutsch) Ich empfieng sie mit Entzücken, und geb sie mit Schmerzen zurük, so wie ein erzürnter Liebhaber in seiner ersten Hize das Portrait seiner Geliebten zurük giebt.

*) Seite 102.

Friedrich merkte, daß diese Brunnenkur ein Vorwand sei, und ließ Voltären in Frankfurt anhalten. Dort forderte man ihm Kammerschlüssel, Orden, und die poetischen Werke des Königs wieder ab.

Er wurde auf Befehl seines königlichen Freundes, samt seiner Nichte durch einen ganzen Monat von zwölf Soldaten auf seinem Gasthof bewacht, und mußte am Ende alle Kosten bezahlen.

Voltäre sagt, daß es ihn ungefähr die Summe kostete, die der König ausgab, ihn kommen zu lassen.

In der Folge geschah abermal eine Versöhnung. Friedrich schikte ihm wieder seine schmuzige Wäsche zum Waschen zu, und schlug ihm neuerdings vor, nach Berlin zu kommen; Voltäre aber war durch den Frankfurteraufstritt bereits von der Eitelkeit geheilt, mit poetischen Königen *) auf vertrautem Fuß zu leben.

Voltäre

*) Mais il étoit corrigé de la vanité de vivre familièrement avec les poétes-rois. Vie de Fred. Tom. IV. pag. 58.

Voltäre, der gewis ein guter Beobachter war, hat uns eine Schilderung von Friederichs Privatleben hinterlassen. Sie kömmt im Wesentlichen mit dem Gemälde überein, das uns Herr Büsching davon aufgestellt hat.

Friedrich stand im Sommer um 5 Uhr Morgens, und im Winter um 6 auf, und kleidete sich mit Hilf eines Bedienten, meistens aber allein an. Sein Zimmer war ganz artig. Ein prächtiges silbernes Geländer, mit kleinen sehr gut geschnittenen Amuretten geziert, schien das untere Gestell eines Bettes zu schliessen, von dem man die Vorhänge sah. Aber hinter den Vorhängen war statt des Bettes eine Bibliothek. — Die eigentliche Liegerstatt des Königs bestand aus einem Gurtbett, mit einer dünnen Matraze, und stand hinter einem Schirm. Markus Aurelius Antoninus und Julianus, die zween Apostel des Stoizismus konnten kein schlechters Lager haben.

Wann

Wann seine Majestät angekleidet und gestiefelt waren, schenkte der Stoiker einige Augenblicke dem Epikur *)

Nach diesem Jünglingszeitvertreib kam der Premierminister mit einem grossen Pak Schriften unter dem Arm. Dieser Premierminister war ein Stük von einem Schreiber. Er bewohnte den zweiten Stok im Hause des Kammerdieners und königl. Lieblings Fredersdorf —

Die Staatssekretärs schikten alle Depeschen an diesen Beamten; dieser machte einen Auszug, und der König ließ am Rand durch ein paar Wort darauf antworten, oder schrieb wohl auch eigenhändig die Antwort hin.

Die

*) Es würde die Delikatesse beleidigen, wenn ich, was Voltäre in seinen geheimen Nachrichten noch weiter über diesen Punkt sagt, ganz herseze.

A. d. H.

Die Geschäfte des Königreichs waren also in einer Stunde abgethan *).

Selten

---

*) Man kann sich leicht vorstellen, wie so viel Geschäfte in so kurzer Zeit abgethan werden konnten. Die Kabinetssekretärs waren größtentheils gewesene Lakais des Königs, die nicht einmal Sprachkenntnis hatten. Es gab also Fehler und unbegreifliche Widersprüche. Eine Sammlung von den drolligten Antworworten dieser Sekretäre wäre wirklich ein lustiges Ding. Wenn man von dem König eine Gnade verlangte, so sagte er öfters: höflich abgeschlagen (dur et poli) oder zugestanden — zeigte er aber üble Launen, so sezte der Sekretär, so wie er Feind oder Freund des Bittstellers oder gut oder übel von ihm bezahlt war, nach seiner eigenen Phantasie einige Ausdrücke hinzu. Ich kannte einen Mann, der die Antwort des Königs immer voraus sagte, und sich selten betrog. Der König unterzeichnete diese Kabinetsbefehle (wenn es nicht wichtige Staatsgeschäfte waren) ohne sie zu überlesen, und ließ also der Unwissenheit oder Bosheit seiner Sekretäre freyen

Lauf.

Selten kamen seine Staatssekretäre und Minister mit ihm zur Rede; es gab sogar einige

---

Lauf. Daher so viel lächerliche Antworten, die man (wie ich glaube, nicht ganz ohne allen Grund, denn es war immer Friederichs Schuld) auf Rechnung des Königs sezte, und die doch nur von seinen Sekretären herrührten. Oft ereignete es sich, daß des Königs Antworten zweydeutig wie ein Orakelspruch waren, und von beiden Theilen zu ihrem Vortheil ausgelegt wurden. Die Gerichtsstellen wußten oft nicht, wie sie die Kabinetsbefehle vollziehen sollten, und entschieden nach Eigensinn oder Leidenschaft. — Der König hieß seine Kabinetsräthe *) gewöhnlich nur seine *Scribes*, und sie waren auch nichts anders. Vie de Fred. T. IV. p. 205.

*) Herr Büsching, der den König zu entschuldigen sucht, so gut sichs nur immer thun läßt, sagt, daß diese Regierungsart ein vortreffliches Mittel gegen den Minister-Despotismus war, scheint aber nicht zu bedenken, daß die Unterthanen, der Habsucht schlecht bezahlter Sekretärs preis gegeben waren.

A. d. H.

einige, mit denen er nie gesprochen hatte. Sein verstorbener Vater hatte diese Ordnung bei der Staatsverwaltung eingeführt. Alles wurde so militärisch vollzogen, und der Gehorsam war so blind, daß ein Land von zweihundert Meilen wie eine Abtei beherrscht wurde.

Gegen eilf Uhr hielt Friedrich gestiefelt in seinem Garten die Revüe des Leibregiments, und um die nämliche Stund wurde sie durch das ganze Land von seinen Obersten mit den übrigen Regimentern gehalten. Nach der Wachparade *) speisten seine Brüder die Prinzen, ein paar Generäle, und einige Kam-

*) Nach der Wachparade ging er in einen Saal um zu sehen, ob ihm niemand vorgestellt werde, oder ihn jemand zu sprechen verlange. Er verweilte einige Minuten, und machte seine Verbeugungen, wenn auch Niemand als seine Livereydiener zugegen waren.

Vie de Fred. pag. 206.

Kammerherrn *) an seiner Tafel, die so gut war, als sie in einem Land sein kann, wo weder Wildpret, noch gutes Schlachtfleisch, noch Federvieh zu bekommen ist, und wo man das Getreid aus Magdeburg holen muß — Nach Tisch begab er sich allein in sein Kabinet, wo er bis 5 oder 6 Uhr Verse machte. (Hier scheint Voltär dem König etwas Unrecht zu thun, denn nach Herrn Büsching unterschrieb er während dieser Zeit die im Kabinet abgefaßte Briefe, und

*) Die Sache muß sich nach der Hand geändert haben; denn seine Bruder kamen fast nie nach Pozdam, und speißten auch nicht mit ihm, ausser im Karnaval zu Berlin. Ich weiß auch nicht, was Voltäre mit seinen Kammerherren will. Dergleichen Leute wurden nie an seine Tafel gezogen; wohl aber gab Friedrich diesen Titel einigen von seinen Lieblingen, und denn waren es solche Kammerherren, wie ungefähr Voltär, oder der Marquis d'Argent, und späterhin Cuchesinni.

Vie de Fréd. Tom IV. pag. 208.

und blies auf der Flöte.) Darauf kam ein junger Mensch mit Namen D'arget, der dem König vorlas. Um 7 Uhr fieng ein kleines Konzert an. Der König spielte darin die Flöte *), wie der erste Künstler, und es wurden oft Stüke von seiner eigenen Komposition aufgeführt.

Friedrich war ein rasender Liebhaber von Musik. Tonkünstler und Sänger wurden von ihm reichlich bezahlt, die guten Flötenspieler ausgenommen **), so wie er lange Zeit Niemand leiden konnte, der gute Verse machte.

Ein

---

*) Man erzählt, daß sich einst ein Dorfpfarrer vor dem König auf der Flöte hören ließ. Friedrich, der die Flötenspieler nur immer mit einem Gegenkonzert belohnte, blies ihm nun auch ein Stükchen vor. Göttlich, herrlich, sagte unser Pfarrer, aber, hol mich der Teufel, keinen Takt — und der König soll geantwortet haben: hol mich der Teufel, er hats getroffen.

A. d. H.

**) Vie de Fréd. Tom. IV. p. 211.

Univ. Bibl.

Ein Künſtler, der in ganz Europa für den beſten Flötenſpieler galt *) kam nach Potzdam, und bat ſich die Gnade aus, vor dem König blaſen zu dürfen.

Friedrich ließ ihn auf ſein Kabinet kommen, und legte ihm von ſeiner eigenen Kompoſition **) ein äuſſerſt ſchweres Stük vor.

Der Künſtler ſpielte es mit allem nur möglichen Geſchmak.

Er ſpiele vortreflich; ſagte der König, es freut mich, ſo einen Künſtler gehört zu

*) Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 211.

**) Herr Büſching ſagt Seite 21, daß Friedrich einige Kenntniſſe vom Generalbaß und von dem muſikaliſchen Saz hatte, und daß er ſelbſt Arien, Konzerte und über 100 Solos ſezte; da er aber nur einige Kenntniſſe von dem muſikaliſchen Saz hatte, ſo wird es um ſeine Muſikkompoſition nicht beſſer ausgeſehen haben, als um ſeine Verſe.

A. d. H.

zu haben. Ich muß ihm schon meine Zufriedenheit darüber bezeugen. Der entzükte Künstler überzählte schon im Geist die prächtige Belohnung.

Friedrich ging seine Flöte holen, nun muß er auch mich hören, sagte er; er spielt darauf ein Konzert, und verabschiedet dann den Künstler mit seinem gewöhnlichen kleinen Kompliment — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Man speißte Abends in einem kleinen Saale, dessen sonderbarste Zierde ein Gemälde war, wozu er seinem Maler Pene, einem unsrer besten Koloristen, selbst die Zeichnung gab. Es war eine schlüpferige priapeische Vorstellung *). Man sah junge Mädchen und Nimphen, die in der Stellung der nächtlichen Liebe unter Faunen lagen; Amuretten, die die Scherze der Cyklopen sehr natürlich spielten;

*) Geheime Nachrichten zu Voltärs Leben. S. 65.

spielten; einige Personen, die aus vollem Halse lachten, indem sie diesen Liebeskämpfen zusahen; Turteltäubchen, die sich schnäbelten, Böke, welche Ziegen, und Widders, die Schaafe besiegen.

Die Mahlzeiten waren oft nicht weniger philosophisch. Ein verborgener Spion, sagt Voltär, der uns, dieses Gemäld zugleich sehend, zugehört hätte, würde geglaubt haben, die sieben Weisen Griechenlands in einem Bordell *) zu hören. Niemals hat man an irgend einem Ort der Welt von allen abergläubischen Meinungen der Menschen mit so vieler Freiheit gesprochen, und niemals wurden sie mit mehr Spott und grösserer Verachtung behandelt. Gott **) wurde geehrt; aber wer immer in seiner

*) Geheime Nachrichten S. 65.

*) Wann La Mettrie mit an der Tafel war, so wird es auch um diese Verehrung windig ausgesehen haben; denn Voltäre nennt ihn selbst des Königs Atheisten. Dieser La Mettrie war nach Herrn Büschings Ausspruch ein schlechter

seinem Namen die Menschheit betrogen hatte, wurde nicht geschont.

Niemals betrat den Pallast weder Weib noch Priester; kurz, Friedrich lebte ohne Hof, ohne Rath, ohne Gottesdienst.

In den Wintermonaten machten die sogenannten Karnevalslustbarkeiten einige Veränderungen in der gewöhnlichen Lebensart des Königs. Er kam jährlich einige Tage vor Weihnachten nach Berlin, wo er prächtige Opern, Bälle, Redouten und Gastmäler *) gab.

---

schlechter Arzt, aber ein guter Trinker, ein Erzspötter der Religion und ein Narr. Herr Büsching glaubt, daß man nur sein vom Kupferstecher Schmide gestochenes Bildniß ansehen dürfe.

A. d. H.

Unter Friedrichs scheinbarer Verschwendung lag immer eine eigennützige, ökonomische Absicht. Er gab diese prächtige Opern, um vermögliche Fremde in das Land zu locken.

A. d. H.

gab. Es geschah aber mehr des Hofes, der Berliner und der *) Fremden wegen.

Um diese Zeit verschwendete er, besonders an Gallatägen, vielen Pracht. Es war ein sehr schönes Schauspiel, den König an der Tafel, unter dem schönsten Service **) umringen von zwanzig Reichsfürsten, dreißig Pagen und eben so vielen jungen Heiduken zu sehen, die prächtig gekleidet, große goldene Schüsseln von Maßivarbeit trugen.

Die großen Staats- und Hofbedienten erschienen dann; aber sonst kannte man sie nicht.

Nach der Tafel ging man in den großen Opernsaal, wo man die schönsten Stimmen hörte, und die besten Tänzer sah, die alle königlich

*) Büschings über Fried. Charakt. S. 27.

**) Dieses Tafelservis kostete den König eine Million und 300,000 Thaler

Fischer S. 294.

königlich bezahlt waren: indessen der italiänische Operndichter nur 2000 Livres hatte.

Dieser Poet bezahlte sich aber mit seinen eigenen Händen.

Er trennte **) eines Tages in einer Kapelle des ersten Königs von Preussen, die alten goldenen Tressen herab, womit sie geziert war — Friedrich glaubte nichts dabei verloren zu haben, weil er nie eine Kapelle besucht; überdies hatte er eben (er war damal schon im Besiz von Schlesien) eine Abhandlung zu Gunsten der Räuber*) geschrieben, die in den Sammlungen seiner Akademie gedrukt worden ist, und hielt es also nicht für thunlich, diesmal seine Schrift durch die That zu widerlegen — — —

— Des

*) Geheime Nachrichten S. 73.

**) Voltär in seinen geheimen Nachrichten S. 73

Des Königs Aufenthalt in Berlin daurte nur ungefähr vier Wochen.

Er hörte mit seinem Geburtstag auf, und Friedrich kehrte um so vergnügter nach Potsdam zurük, je weniger ihm *) Berlin gefiel.

Um die nämliche Zeit, als der Dichter Voltär aus Westen zum Salomo in Norden hinzog, schikte auch der Chan der Krimme, der von Friedrichs Thaten reden gehört hatte, aus Osten einen Gesandten nach Berlin.

Diese Gesandtschaft machte Aufsehen, besonders am rußischen Hofe, wo man Nachricht

---

*) Büsching über Fried. Char. Seite 28.

richt haben wollte, daß der König an einem Bündnisse mit der Pforte arbeiten ließ. Die Sache war so unwahrscheinlich nicht. Bei einem Bruch mit Rußland wäre eine türkische Allianz allerdings sehr vortheilhaft gewesen.

Den 2ten Dezember ging der rußische Gesandte von Berlin ab, und alsogleich berief der König den Seinigen von Petersburg zurük.

Der rußische Hof beschwerte sich, daß man seinem Gesandten in Berlin mit so wenig Achtung begegne: daß man sich weigerte, die Abrufung der rußischen Unterthanen aus fremden Diensten in die Berlinerzeitung einzurücken, und daß man zween rußische Offiziere gefangen hielt —

Der Berlinerhof antwortete hierauf, daß sich zween Höfe eben nicht deswegen entzweien dürfen, wenn ein Gesandter nicht

die

die Eigenschaft besizt *), sich durch sein Betragen Hochachtung zu erwerben: daß die in preußische Dienste geschikte Russen nicht mit der Bedingnis gegeben wurden, um sie nach Belieben abrufen zu können; und daß man die zween Offiziere deswegen gefangen gesezt habe, weil sie ohne Abschied Preussen verlassen wollten —

Nach dem Ausspruch der preußischen Geschichtschreiber, war es der Graf von Bestuchef, der diese Mißhelligkeiten anzettelte, um den persönlichen Haß **) der Kaiserin gegen den König noch mehr in Gährung zu bringen.

Friedrich rächte sich an diesem Minister in einer poetischen Epistel —

Ich

*) Wer verkennt hier Friedrichs *dure et poli!*

**) Wie wir bereits wissen, entstand dieser Haß aus einigen satirischen Reden des Königs.

A. d. H.

„Ich sehe die Hyperboreer, heißt es in der Ode über die nordischen Unruhen, die „Nachbarn der sinesischen Mauer, und die „Völker an den Ufern des Dons aufgeraft, „ihrem eignen Untergang entgegen eilen. „Sie stehen bewundernd, daß ein Staats„tiraun sie alle zusammen an die Ostsee hat „versammlen können. Siehe du Geisel von „Rußland, verwünschungswürdiger Minister, „das ist die nichtswürdige Frucht aller deiner „Freveltaten! Ungeheuer, das die Zwietracht „aus der Hölle ausgespien hat — Es ist dein „treuloser Geist, es ist deine greuliche Wuth, „welche die Welt verwirrt — —

In der Ode an die Königin Ulrike kömmt es noch ärger. — —

„Ein Ungeheuer, das die Hölle an die „Küsten der Ostsee auswarf, das der unver„söhnliche Haß mit seiner Wuth gesäugt hat, „das von der Zwietracht in der ruchlosen „Kunst unterrichtet war, die der abscheuliche Machia-

„Machiavell *) einſt zu Florenz lehrte,
„dies Ungeheuer erhob durch die Unter-
„werfung ſeiner weichlichen Regentin ſein
„ſtolzes Glück ganz nahe an den Thron, und
„der bebende Ruſſe, den dieſer Wütterich
„regiert, gehorcht in ſeiner Dummheit und
„aus Niederträchtigkeit u. ſ. w.

In dieſem Tone geht es noch durch mehrere Oden fort. Poetiſches Verdienſt iſt freilich wenig darin; aber man ſieht wenigſtens, wie ſich Friedrich der Weiſe an fremden **) Miniſtern und Höfen zu rächen pflegte.

Die

*) Der nämliche Machiavell, den Friedrich als Prinz widerlegte, und als König in vielen Stücken zum Muſter nahm.
A. d. H.

**) Der ſächſiſche Staatsminiſter von Brühl wurde ebenfalls mit einer königl. Ode beehrt. Unglücklicher Sklave deines Glückes, heißt es, unumſchränkter Beherrſcher eines allzunachſichtigen Königs u. ſ. w.

Die Unterhandlungen wegen der römischen Königswahl währten noch immer fort. Marie Thereſie äuſſerte ſich, gegen den preuſſiſchen Geſandten bei ſeiner Abſchiedsaudienz, *) daß ſie ſich nicht ſchmeicheln könnte, von dem König das geringſte Merkmal einer Höflichkeit empfangen zu haben.

Friedrich gab darauf dem kaiſerlichen Geſandten in Berlin nicht undeutlich zu verſtehen, daß die bisher durch eingeſtreute Schwierigkeiten immer noch verzögerte **) Reichs-

*) Fiſcher erſter Theil Seite 302.

**) Ebendaſelbſt.

Reichsgarantie des Dresdnerfrieden die Urſache ſeiner Widerſezlichkeit wär: er lieſs auch ſein Misvergnügen darüber blicken, daſs man ſich erſt dann an ihn wandte, wie man mit den mehſten Kurfürſten ſchon verſtanden war.

Der kaiſerliche Hof lieſs nun durch ein Kommiſſionsdekret die Reichsverſammlung wegen der Garantie von Schleſien in Bewegung ſezen, und ſo erfolgte am 14 Mai 1751 jedoch mit Vorbehaltung der Reichsrechte, die ſeit 1746 vom König angeſuchte Reichsgewährleiſtung.

Der Hauptſtein des Anſtoſſes war alſo aus dem Weg geräumt, und der Wienerhof verſprach ſich nun von preuſſiſcher Seite mehr Nachgiebigkeit. Doch Friedrich hatte kaum was er wollte, ſo ſpannte er die Saiten ſchon wieder höher.

Er ſchrieb nun dem Wienerhof Bedingniſſe vor, ohne welche die Königswahl nicht Statt haben könnte.

Man

Man müßte erstens *) unter seiner und **) Frankreichs Vermittlung den Kurfürsten von der Pfalz für dessen Ansprüche an Oesterreich befriedigen; dann sollte der Kaiserhof mit seinen Bundsgenossen die Ruh in Norden garantiren, wo hingegen er der König sammt seinen Alliirten für die Fortdauer der gegenwärtigen Regierungsform in Schweden gutstehen wollte; übrigens müßte man auch vorläufig über die Vormundschaft des neuen römischen Königs übereinkommen, falls er minderjährig zur Regierung gelangte — — — —

Kurz, der schlaue Friedrich sezte solche Bedingnisse, von denen er vorläufig wußte, daß sie der Wienerhof nie eingehen würde.

Oesterreich

---

*) Fischer, erster Theil. S. 304.

**) Der Marschall von Noailles war der Meinung, daß sich Frankreich in die römische Königswahl nicht mischen sollte.

Fischer erster Theil Seite 305.

Oesterreich hatte die preußischen Vorschläge verworfen.

Der politische Himmel wurde immer trüber, und das fürchterliche Kriegsgewitter näherte sich allmählich.

Zwischen Rußland und Preussen entspannen sich neue Mißhelligkeiten. Einige russische Kaufleute wurden auf ihrem Rükweg von Danzig mit ihrer Waare in Königsberg angehalten. Der König ließ sie frei, und befahl, daß so etwas in Zukunft nicht mehr geschähe. Rußland glaubte, daß so etwas nie hätte geschehen sollen, und ließ daher durch sein Kommerzkollegium den Befehl ergehen,

geben, daß die rußischen Waaren von nun an, ohne die preußischen Gränzen zu berühren, zu Meer oder durch Pohlen ihren Weg nehmen —

Die Abneigung beider Höfe war aufs äusserste.

Der Wienerhof hatte indessen troz der preußischen Bedingnisse sein Projekt nicht ausser Augen verloren. Man arbeitete mehr als je an der Königswahl, und England bezeiferte sich alle Wahlstimmen für den Erzherzog Joseph zu gewinnen; wer indem sich beide Höfe ihrer Sache gewis glaubten, wälzte der schlaue Friedrich einen neuen Stein in den Weg.

Es traten unvermuthet die altfürstlichen Glieder des Fürstenraths auf, und wollten Theil an der Wahl haben. Unterstüzt von Friedrich *) und vom pfälzischen Kurfürsten ließ

*) Vie de Fréder. Tom. I. p. 153.

ließ der Markgraf von Anſpach alle fürſtliche Häuſer in einem Kreisſchreiben auffordern, dem Mainziſchen Reichsdirektorium vorzuſtellen, daß das Fürſtenkollegium nicht eher zu einer Wahl ſchreiten würde, bis in den drei Reichskollegien die Frage entſchieden: ob dieſe Wahl nothwendig ſei.

Dieſes Cirkularſchreiben war ein Feuerfunke, den Friedrich unter die Reichsfürſten warf. Alles gerieth in Bewegung. Die meiſten altfürſtlichen Häuſer glaubten, daß ſie dieſe Gelegenheit benuzen müßten, ihre Rechte aufrecht zu erhalten — — —

Sie gewannen nichts bei der Sache *). Nur Friedrich gewann; denn die Wahlunterhandlung gerieth ins Stoken —

Oeſterreich ſuchte dem König für dieſes Freundſtük einen kleinen Gegenverdruß zu machen.

---

*) Vie de Fréder. Tom. I. p. 314.

machen. Hannover brachte über den Besitz von Ostfriesland seine Klagen beim Reichshofrath an. Friedrich ließ zwo Staatsschriften austheilen, worin er seine Mitstände von der Rechtmäßigkeit seines Eigenthums zu überzeugen suchte. Er ließ ihnen die Entscheidung über, ohne sich aber, wie Herr Fischer S. 314 sehr schön bemerkt, weiter mit diesem Reichsgericht abzugeben: das heißt, Friedrich verließ sich auf seinen Wahlspruch: *beati possidentes* — — — — — — — — — — — — — — — — —

Es iſt ſonderbar, daß Friederich, der keine Religion hatte *), doch Leute fand, die ihm gerade der Religion wegen anhiengen.

Unter dieſe ſonderbaren Leute gehörten auch die in den öſterreichiſchen Staaten zerſtreuten Proteſtanten.

Sie zeigten während des lezten Krieges offenbare Anhänglichkeit für Preuſſen, und ſuchten ihre Religion und ihren Geiſt immer weiter auszubreiten.

Der

*) Man hat während ſeiner ganzen königlichen Regierung keine Spur gehabt, daß er Gott durch Dankbarkeit und Vertrauen geehret habe.
Büſching, S. 113.

Der Wienerhof glaubte, daß man solche gefährliche Unterthanen beschränken müsse.

Man traf die Verfügung, daß alle Protestanten aus den sämmtlichen Erbländern nach Ungarn verpflanzt würden.

Es war nicht Religionshaß, wie Herr Fischer sagt, sondern Politik; aber freilich nicht die glüklichste.

Eine weise Duldung hätte die Gemüther dieser irrgeführten Unterthanen sicher eher gewonnen.

Der evangelische Reichskörper machte Theresien über diesen Vorgang *) ehrerbietige Vorstellungen; allein sie wurden in der Antwort an ihren Reichstagsgesandten mit **) Heftigkeit verworfen.

Theresie

---

*) Fischer erster Theil Seite 318.

**) Fischer ebendaselbst.

Thereſie merkte wohl, wer dieſe Mine ſpringen ließ, und es mußte ſie natürlicher weiſe verdrüſſen, daß Friedrich ſich ſogar in ihre innere Staatsangelegenheiten miſchte.

Der preuſſiſche Geſandte von Pollmann, gab ſich alle Mühe, auf dem Reichstag eine günſtige Erklärung in der oſtfrieſiſchen Sache zu bewirken; allein das Reichsgutachten fiel nachtheilig aus; der Kaiſer genehmigte daſſelbe, und die Sache ward an die Reichsgerichte gewieſen.

Der hizige *) Pollmann theilte eine Schrift aus, worin er das Reichsgutachten für erſchlichen, und alſo für ungiltig erklärte. Er wollt' es durchaus unterdrükt wiſſen; das geſchah nun nicht, und darüber ärgerte ſich Pollmann ſo ſehr, daß er kurz darauf vor Verdruß

*) Herr Fiſcher ſelbſt giebt ihm dieſen Namen, S. 327.

Verdruß *) starb — Die damaligen preußischen Staatsschriften waren überhaupt in hizigen, heftigen Ausdrüken abgefaßt; man möchte sagen: sie hauchten Friedrichs Militärgeist —

Um diese Zeit hörte Friedrich auf, die Freimaurerlogen zu besuchen; in der Folge wurde es auch den freimaurerischen Staatsministern **) verboten. Er bemerkte wohl, daß die Grundsäze dieses Ordens nicht ganz in seinen Plan paßten.

Indessen ließ er ihnen doch die öffentliche Ausübung, und seinen Schuz — Die Freimaurer breiteten sich auch in seinen Staaten so sehr aus, daß sie gleichsam allgemein ***) wurden. Das heißt, sie hörten auf, Freimaurer zu sein.

Die

*) Fischer. T. 328.

**) Ebendaselbst.

***) Ebendaselbst.

Die Mutterloge ſtimmte über Friedrichs Austritt *) ein Trauerlied an: Verwaiſte Brüder, heißt es darin, opfert ihm mit Zähren, hier am geweihten Altar, ihm, der ein ſtarker Ring der Ordenskette geweſen war — Man ſieht aus dieſem Paar Verſen, daß es auch in den preußiſchen Logen ſchlechte Poeten gab.

König

*) Es war die Loge zu den drey Kugeln in Berlin.

Um den Kriegshimmel noch mehr zu umwölken, war schon seit zwei Jahren zwischen England und Preussen ein Zwist entstanden. England hatte im November 1752 einige preuß.sche Fahrzeuge weggenommen.

Friedrich, der bisher immer vergebens auf Genugthuung drang, erklärte nun, daß er die noch auf Schlesien haftende, von ihm übernommene Schulden nicht weiter bezahlen wolle —

Der König von England ließ in dieser Angelegenheit eine Kommißion niedersetzen — Friedrich war mit ihrer Entscheidung nicht zufrieden — Er ernannte nun selbst Räthe, die den Handel untersuchen sollten — Es wurde sehr viel Papier verschrieben; der

Streit aber erst 1756 beigelegt, wo kleine Angelegenheiten weit wichtigern Plaz machen mußten.

Der Zwietrachtsteufel war in die meisten Kabineter gefahren, und Jedermann konnte ohne prophetischen Geist zwischen verschiedenen Höfen einen nahen Bruch vorhersehen.

Englaud und Frankreich zankten sich in Kanada über einen Flek Erde, wo zweihundert Meilen Landes nicht so viel werth sind als zwei in Europa — Es kam zu Feindseligkeiten, ohne daß man sich den Krieg angekündigt hatte.

Frankreich erklärte die Engländer als die Urheber davon; es vermehrte seine Landtruppen, und machte Miene, den König von England in seinen deutschen Besitzungen anzugreifen.

König Georg suchte durch Hilfe seines Parlaments sein Kurfürstenthum in Sicher-

heit

heit zu ſetzen, und verband ſich mit Rußland und Heſſen. Man war auf dem Punkt, zugleich Ruſſen und Franzoſen in Deutſchland zu ſehen.

Preuſſen glaubte auf ſeiner Hut ſein zu müſſen. Friedrich wußte von der Verbindung des Wiener- Dresdner- und Petersburgerhofes, die ihm nach ſeiner Meinung den Untergang geſchworen hatten. Die Gewitterwolke neigte ſich gegen ihn. Er ſann auf einen Ableiter, und ſein ſchlaues Genie half ihm aus der Klemme.

Eh ſichs Jemand verſah, erklärte er öffentlich, daß er jede franzöſiſche Truppe, die ſich in Deutſchland blicken ließ, als Feind anſehen würde *). Dieſe Drohung veränderte mit einem Mal die Szene.

Die

*) Eigentlich war Friedrich mit dem Operationsplan der Franzoſen nicht zufrieden, wenn es gleich der nämliche war, den er ſelbſt 1744 vorge-

Die in Liefland versammelten russischen Truppen konnten wegen der preußischen Nachbarschaft, nichts weiter für England thun. Dieser Prinz wandte sich darauf an den Wienerhof, um Hilf zu suchen. Allein man fand hier für gut, bei diesem Krieg mit Frankreich neutral zu bleiben. Der Vorwand war, daß man sich gegen Preussen, das sich stark rüstete, in Vertheidigungsstand setzen müsse —

England sah, daß es von seinem Bündnis mit Wien und Petersburg wenig zu hoffen

---

vorgezeichnet hatte. Herr Fischer sagt, daß zu seiner glüklichen Ausführung, ein enges Verbündnis mit Preussen gehörte, welches aber Frankreich verwahrlosete. — Es mag seyn, — die Franzosen aber behaupten noch bis diese Stunde, daß dieser Friedrichische Plan der schlechteste unter allen nur möglichen Kriegsplanen war.

A. d. H.

sen hätte, und war sich gleichsam selbst überlassen *).

Friedrich benüzte Englands Verlegenheit, und bot ihm seine Hilfe in Deutschland an. Man hütete sich, so einen mächtigen Bundsgenossen **) abzuweisen, und schloß im Anfang des Jahres 1756 mit Preussen einen Vertrag.

Frankreich

*) Vie de Fréder. Tom. I. p. 157.

**) Ich führe immer die Worte preußischer Geschichtschreiber an.

A. d. H.

Frankreich hörte kaum von diesen Unterhandlungen, so schikte es den Herzog von Nivernois als ausserordentlichen Gesandten nach Berlin. Sein Auftrag war, das Bündnis mit England zu hintertreiben, und Frankreich und Preussen in einen neuen Bund zu vereinigen.

Friedrich blieb standhaft, und sezte seine Unterhandlungen mit England fort. Niemand wird ihm das Talent eines feinen Politikers absprechen.

Er war genau von der äussersten Schwäche der französischen Staatsverfassung, und dem Verfall dieses Reiches unterrichtet, wo

Ludwig

Ludwig *) den Fleuri nur für sich und nicht für den Staat erzog, sich ganz allen Lüsten überließ, und eine Pompadur mit ihren Anhängern die Staatsgeschäfte besorgte. — — — — — —

Frankreich war also in Friedrichs Augen eine saftlose Pomeranze, die man wegwerfen muß.

Ludwig sah nun den von Friedrich selbst so schön entworfenen Operationsplan, England in seinen deutschen Besitzungen anzugreifen, zu Wasser werden, oder wenigstens verschoben — Es blieb ihm nichts übrig, als mit dem Wienerhof ein Neutralitäts- und **) Vertheidigungsbündnis zu schliessen.

Der

*) Dies sind Herrn F.schers eigene Worte, 1ter Theil. Seite 372.

**) Die Kaiserin versprach in diesem Vertrag, an dem Krieg zwischen England und Frankreich keinen Theil zu nehmen; indessen aber garantiren

Der 1te Mai 1756 war der Tag, der in Versailles dieses Bündnis krönte, und zween sich bisher so abgeneigte Höfe mit einem Freundschaftsband umflocht. Dieser Bund war Kaunizens Werk, und verewiget seinen Ruhm.

Frankreich hatte nun einen wichtigen Bundesgenossen in Deutschland, und Oesterreich glaubte, an Frankreich eine grosse Stüze wider Preussen zu haben, und allenfalls durch seinen Einfluß auch den schwedischen Hof*) wider den König aufzuregen.

Friedrich

---

garantiren sich beide Mächte wechselseitig ihre Besitzungen in Europa, und geben sich im Fall eines Angriffes 24,000 Mann Hilfstruppen.

A. d. H.

*) Vie de Fred. 2 Tom. pag. 3.

Friedrich wußte genau, was vorging. Der eigene kaiserl. Leggionssekretär *) machte den Verräther, und soll schon seit einigen Jahren vom König den Spiongehalt gezogen haben.

So

*) Fischer, erster Band Seite 381. Es war Weingarten der Jüngere. Dieser Verräther verließ das Haus des kaiserlichen Gesandten, und entwich aus Berlin. Sein Herr forderte ihn ab. Der König gab zum Schein Befehl, ihn einzuziehen und auszuliefern. Der Gesandte zeigte selbst den Ort an, wo er sich aufhielt; er war nicht mehr zu finden; seine Frau und Kinder aber wollte man nicht ausliefern, weil man sie unschuldig fand.

So hatte er auch einen sächsischen Sekretär gewonnen, der ihm mit jedem Posttag seit 1753 alle geheimen Depeschen des Dresdner-Kabinets *) in Abschrift zuschikte.

Im Monat Juni wurden die rußischen Zurüstungen in Liefland immer ernsthafter. Friedrich ließ seine Truppen in Niederpomern verstärken, und zugleich am Wienerhof die freundschaftliche Anfrage thun, was doch die geheimnisvollen Kriegsanstalten in Böhmen und Mähren zu bedeuten hätten?

Marie Thereſe antwortete dem preußischen Gesandten in einer Privataudienz, daß bei der allgemeinen Krisis Europens die Würde ihrer Krone es forderte **) sowohl für ihre, als ihrer Bundsgenossen Sicherheit die nöthigen Masregeln zu ergreifen.

Friedrich

---

*) Vie de Fred. Tom. II. pag. 3.

**) Vie de Fréd. Tom. II. pag. 193.

Friedrich war mit dieſer Antwort nicht zufrieden — — Marie Thereſie ſollte ſich ausdrüklich erklären, daß ſie ihn weder in dieſem noch in dem künftigen Jahr angreifen wolle. Er ſezte noch hinzu, daß er jede zweideutige Antwort für eine Kriegserklärung anſehen würde.

Darauf antwortete der Wienerhof: daß er, der König, die Kriegszurüſtungen angefangen habe *), daß in der Allianz mit Rußland nichts wider den König enthalten wäre, und daß man alſo dem Wienerhof keineswegs die unangenehmen Auftritte zuſchreiben könne, die der König zu befürchten ſcheint.

Auch

*) Friedrich rief eines Tags gähnend auf: Wird es denn nicht bald wieder einen Krieg geben? Vie de Frederic. Tom IV. pag. 64. Es iſt alſo ſo unwahrſcheinlich nicht, daß er die Kriegszurüſtungen anfieng.

A. d. H.

Auch diese Antwort war nicht nach Friedrichs Sinn. Es erschienen von beiden Seiten Staatsschriften, worin jeder Theil die Schuld der ersten Kriegszurüstungen auf den andern zu wälzen suchte. Das gab dem König Zeit, sich in bessere Fassung zu setzen, und nun glaubte er, daß der Zeitpunkt gekommen, als ein zweiter Alexander den Knoten mit dem Schwerd zu lösen.

Er hatte im sechs und zwanzigsten Kapitel seines Antimachiavells selbst die zuverläßigste Staatsregel gegeben: daß es besser sei zuvorkommen, als sich zuvorkommen lassen.

Er suchte also diese Regel, die gleichsam eine Familienregel *) war, abermal in Ausübung zu bringen.

Er

*) La situation des Etats Prussiens fait aux Souverains de cette monarchie, une loi indispensable de n'attendre jamais l'ennemi dans leur pais.

Vie de Fred. Tom. II. pag. 6.

Er sezte sich mit Ende Augusts in Bewegung, und rükte mit 40,000 Mann in Sachsen ein. Und so zündete Friedrich selbst ein Kriegsfeuer an, das durch ganze sieben Jahre fortbrannte, und im Eingeweide Deutschlandes so schreklich wüthete, daß noch jezt die Wunden bluten. — — —

Ende des zweiten Bändchens.

Leben
Friedrichs des Zweiten
Königs von Preussen

skizzirt

von

einem freymüthigen Manne

Bibliothecae Schefflarienſis

Godefrido Abbate.

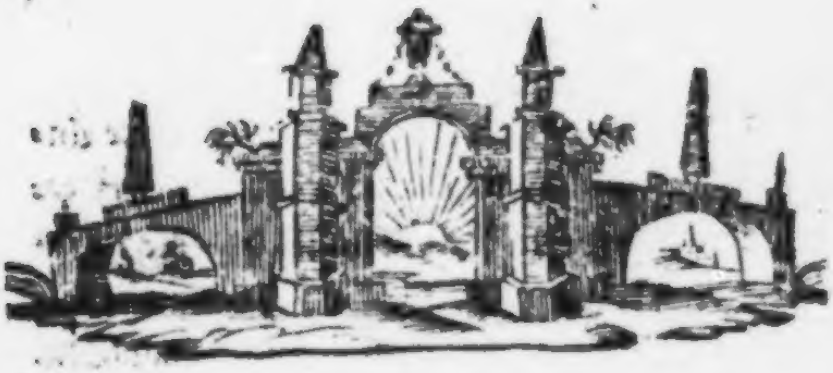
Drittes Bändchen

Amſterdam, 1789.

Univ. Bibl.
München

Leben
Friedrichs des Zweiten.

Drittes Bändchen.



Den 6ten September 1756 war Friedrichs Kriegsheer in der Gegend von Dresden versammelt.

Sachsen hatte kaum 15,000 Mann zu seiner Vertheidigung, und diese waren zerstreuet *); Friedrich konnte sich also ohne Schwertstreich, von Sachsen Meister machen.

Dresden

*) Und doch soll König August, der kaum 15,000 Mann, und die nicht beysammen hatte, den König, wie er vorgab, nächstens in seinen Staaten haben angreifen wollen?

A. d. H.

Dresden öffnete ihm die Thore ohne Anstand. Friedrich ließ das Zeughaus ausleeren, und forderte die Schlüssel des Kabinets und des Archives ab. Seine Hoffnung war etwas unter den Papieren zu finden, wodurch er, seinem Einfall in Sachsen einen Anstrich von Billigkeit *) geben könnte. Man verweigerte es. Die Königin von Polen, Kaiser Josephs Tochter, stellte sich selbst vor die Thüren des Archives hin, um sich einer Gewaltthätigkeit zu widersetzen, die in der Geschichte kein Beispiel hat. Man stieß sie zurük, und sprengte die Thüren.

Ein preußischer Offizier bemächtigte sich des geheimen **) Briefwechsels von 1746 bis 1756, der aus 40 Bänden bestand. Friedrich schikte ihn nach Berlin, und ließ es nun seinen Manifestschreibern über, dieses neue Meisterstük seiner Politik vor der Welt zu beschönigen.

Wenn

*) Vie de Frederic Tom. II. p. 3.

**) Fischers Geschichte, erster Th. S. 413.

Wenn Fürſten es zu einem Bruch kommen laſſen wollen, ſagt Friedrich in ſeinen hinterlaſſenen Schriften *), ſo laſſen ſie ſich durch den noch zum Manifeſte fehlenden Stoff nicht abhalten, und überlaſſen einem arbeitſamen Rechtsgelehrten die Sorge, ſie zu rechtfertigen.

Es fand ſich auch mehr als eine preußiſche Feder, die es recht bündig bewieſen, daß es etwas ſehr erlaubtes ſei, als **) Freund in ein fremdes Land zu kommen, und das geheime Archiv zu erbrechen.

Man führte Briefe an, worin König Auguſt ſeine Bereitwilligkeit zum Beitritt des Peters-

---

**) Im dritten Band S. 53.

*) Friedrich hatte ſich anfänglich nur den Durchzug bedungen, König Auguſt ſchikte damals ſeinen General Meagher an den König ab, um ſich mit ihm über den unſchädlichen Durchzug zu verabreden. Siehe Fiſcher S. 406.

Petersburgerbundes äußerte; wenn man nemlich vorläufig den Antheil bestimmte, der ihm bei einem glüklichen Kriege von Friedrichs Staaten zu Theil würde.

Allein in diesem Petersburgerbündniß stand der ausdrükliche Artikel*), daß dieß nur dann Statt haben sollte, wenn Preußen am ersten den Dresdner Vertrag untreu würde, und der angreifende Theil wäre.

Es war also eine bloße Defensivallianz, zu der Friedrichs Verträgen diese drei benachbarten Häuser mehr als zu sehr berechtigte.

Dann war ja König August dieser Allianz noch nicht beigetretten. Bei seinem damaligen Mangel an Truppen, Geld und Festungen**) ist es, nach des Minister Herzbergs eigenen

*) Vie de Fred. Tom. I. p. 330., wo der ganze Vertrag ausführlich enthalten ist.

**) Vie de Freder. Tom. II. pag. 10.

eigenen Worten, noch ein Problem *), ob dieſes gefürchtete Projekt je zur Reife gelanget wäre — — Ja, dieſer Miniſter war ehrlich genug, nach Friedrichs Tode öffentlich zu bekennen; daß **) des Königs Beweiſe blos auf Muthmaſſungen gegründet waren, und daß Friedrichs Vorwitz, nebſt der kleinen Verrätherei eines ſächſiſchen Abſchreibers, die unbezweifelte Urſache des ſchrecklichen ſiebenjährigen Krieges geweſen.

Die

---

*) Il restera toujours problématique, si ces projets auroient jamais été exécutés, et s'il auroit été plus dangereux de les attendre que de les prévenir. *Herzberg memoire historique sur la derniere année de la Vie de Fred.*

**) Quoi qu'il en soit, la *certitude du Roi* et la petite circonstance de la trahison d'un Clerc Saxon, est la cause indubitable de cette terrible guerre de 7 ans. Man ſehe Herzbergs beſagtes *memoire historique sur la derniere année &c.*

Die preußischen Manifeſtſchmiede wollten nicht, daß man die Beſitznehmung von Sachſen einen Einfall *), oder Einbruch, oder Angrif, oder Eroberung nannte; ſondern König Friedrich hatte dieſes Land zur Sicherheit ſeiner Staaten blos in Verwahrung **) genommen.

Er fand es ſeinem Vortheil gemäß, nun auch die ſächſiſche Armee in Verwahrung zu nehmen. Er ſuchte ſie zu entwaffnen, und ſo ihre Vereinigung mit den Oeſterreichern zu verhindern.

König Auguſt hatte auf die Nachricht von Friedrichs ungebetenem Beſuche ſeine Truppen verſammelt, und ſtand in dem von Kunſt und Natur befeſtigten Lager bei Pirna an der Elbe.

Es

*) Vie de Frider. Tom. II. pag. 72.

**) Ebendaſelbſt.

Es war nicht wohl möglich, sie in dieser Lage anzugreifen. Friedrich schloß sie also ein, und suchte sie zur Uebergabe zu zwingen; indessen der übrige Theil seiner Armee, unter Anführung des General Keiths, den Weg nach Böhmen nahm.

Böhmen hatte zwo Armeen, die stark genug waren, sich Friedrichs Unternehmungen zu widersetzen. Ihre Anführer waren Braun und Fürst Piccolomini.

Braun hatte den Auftrag, die sächsische Armee, die bei Pirna noch immer im Schach stand, in Freiheit zu setzen. In dieser Absicht verließ er seinen Posten von Colin, und lagerte sich bei Budin.

Friedrich nahm eine Verstärkung aus Sachsen zu sich, und zog ihm entgegen. Braun rückte bis in die Gegend von Lowositz vor, wo den 1 Oktober geschlagen wurde.

Das Feuer währte von 7 Uhr früh, bis 3 Uhr Nachmittags. Beide Theile machten

sich

sich den Sieg streitig, bis endlich die Preussen *) das Feld behaupteten.

Braun verlor den Muth nicht. Er wachte einen neuen Versuch, das sächsische Korps zu befreien.

Den 11 Oktober führte er 11000 Mann gegen Schandau nahe an das sächsische Lager vor. Dieser Marsch war so klug ausgeführt, daß die Preussen ihn erst dann erfuhren, wie Braun ihnen bereits im Gesicht stund. Nach seinem Plan sollten die Sachsen unter den Kanonen der Festung Königstein bei Nacht ihr Lager verlassen, und über die Elbe sezen, während er, um ihren Uebergang zu sichern, die Preussen bei Schandau angreifen würde.

Die

*) Oesterreich und Preussen rühmten sich des Sieges, und stellten Freudenbezeugungen an.
Fischer erster Theil. Seite 445.

Die Sache konnte nicht besser ausgedacht sein; allein die nöthigen Schiffbrüken wurden erst in der zweiten Nacht fertig, der Abzug aus dem Lager ging also so langsam für sich, daß die Sachsen erst am 13 Oktober an dem bestimmten Ort eintrafen. Die Preussen gewannen indessen Zeit sich zu verstärken. Braun fieng nun selbst an, am guten Erfolg zuzweifeln, und zog sich den 14 wieder nach Böhmen zurük. Die Sachsen waren nun nicht mehr durch ihr Lager geschüzt; sie liessen den Muth sinken *), und ergaben sich zu Kriegsgefangenen.

Friedrich nahm [illegible] im Ernst in Verwahrung. Die Infanterie wurde in preußische

*) Friedrich sagt im 3ten Band seiner hinterlassenen Schriften S. 103., daß dies der sächsische General, welcher den Entwurf, auf diese Art zu entkommen, gemacht hatte, an dieser so übel ausgeführten Unternehmung Schuld war.

sche Städte verlegt, und die Beute vertheilte er unter seine Kavalerie.

König August bat, daß er ihm wenigstens seine Garde lassen möchte: Friedrich schlug es mit dem wizigen Beisaz ab, *) daß er nicht gern die Mühe haben möchte, sie zum zweitenmal zu fangen.

Dieser unglükliche König mußte, nachdem er seine Erbstaaten, seine Armee, und seine Leibwache verlor, es noch als eine Gnade von Seite seines Ueberwinders ansehen, daß er ihm einen Geleitsbrief und Postpferde gab, die ihn nach Polen brachten —

Die preußische Armee bezog darauf ihre Winterquartiere in Sachsen, wo sie auf Kosten des Landes lebte, das König Friederich in Verwahrung genommen hatte.

General

*) Vie de Frèd. Tom. II. pag. 15.

General Schwerin war von der Seite Schlesiens durch die Grafschaft Glaz in Böhmen eingedrungen, und hatte sich unweit Königsgräz gelagert.

Es kam gleich die ersten Tage mit der österreichischen Avantgarde zu einem Scharmützel, wobei die Preussen einigen Vortheil hatten.

König Friedrich mochte wohl Lust haben, auch Böhmen in Verwahrung zu nehmen; Fürst Piccolomini war aber in seinem Lager bei Königsgräz so vortheilhaft verschanzt, daß ihm Schwerin nichts anhaben konnte.

Er mußte also für diesmal unverrichteter Dinge aus Böhmen abziehen, und bezog gleich seinem König die Winterquartiere.

Friedrichs widerrechtlicher Einfall in Sachsen

Sachsen machte selbst Voltärs *) Galle rege. Er schrieb ein Gedicht, das er dem König zuschikte, und worin die merkwürdigen Stellen vorkommen:

„Von deinem Arme ward die Kriegsfurie „gebändiget und bezwungen; Ihr Tempel „war geschlossen, und deine Staaten vergrößern sich. Bourbon erhobst du zur Stufe „deiner Freunde; aber deine Treue verläßt „nun Frankreich und umarmt England — „Was für Früchte wird nun wohl deine edle „Arbeit hervorbringen — — —?"

„Europa wiederhallt von dem Gebrülle „deiner Donner. Deine Hand schwingt die „Fakel der Zwietracht; die Gefilde ertönen „unter den Tritten deiner stolzen Herrschaaren. Schon erbrichst du die Thore Leipzigs — Unglüklicher, siehst du nicht die „Klüfte, die unter deinen Füssen die Erde „spalten? — —"

Zween

*) Fischer erster Theil, Seite 409.

„Zween schrekliche Nebenbuhler sind von „dir aufgereizt. Schon ist ihr Stahl ge„schliffen; die Flamme lodert. Ihr Donner „wird wie ein Lichtstral dich *) treffen. Einen „Tag zu viel, beklagenswerther Monarch hast „du gelebt. In diesem Augenblik verläßt „dich deine Weisheit, und du verlierst „deinen Ruhm.“

„Nicht mehr bist du der Held, der gekrön„te Weltweise, welchen die schönen Künste „umrangen, dem der Sieg nachfolgte — „— Nur den stolzen Krieger betrachtest du „jezt in dir, der mit der Fakel in der Hand „gewaltsam sich den Weg öffnet, Städte ver„heeret, beraubt, verbrennt, die Rechte der „Völker und Könige verlezt, die Natur belei„diget, und die Gesezze zum Schweigen „bringt.“

Als

*) Ohne ein paar glükliche Zufälle wär Voltar Prophet gewesen.

A. d. H.

Als Voltäre diese Ode schrieb, war er bereits wieder mit Friedrich ausgesöhnt: es war also kein Ausbruch von Gehäßigkeit, sondern Schmerzgefühl über beleidigtes Menschen- und Völkerrecht, das ihn begeisterte — —

Friedrich, der sich diesmal nicht anders rächen konnte, antwortete auf dieses beissende Gedicht, in einer poetischen Gegenepistel: daß er nicht als Privatmann, sondern als König denken — leben — und sterben müsse — Zugleich schrieb er eine Charakteristik von Voltären nieder, und ließ sie einem englischen Blatte einrüken. Es war ein Glük für Voltären, nicht mehr in Friedrichs Staaten zu seyn.

Schon seit dem September 1756 hatte das *) Reichsgericht den König aufgefordert, als Störer**) des öffentlichen Friedens über sein Betragen Rechenschaft zu geben. Man befahl ihm seine Truppen aus Böhmen und Sachsen zurükzuziehen, und als er sich weigerte, erklärte man ihn in die Reichsacht.

Die Reichshofrathsschlüsse, Mandaten und Abmahnungsgebote sollen, wie Herr Fischer sich sehr höflich ausdrükt***), in der **stolzen Wienerhofsprache** abgefaßt gewesen seyn; indessen urtheilten die Reichsstände ganz anders darüber. **Baiern, Pfalz. Wirtenberg, Mainz und Würzburg,** schikten

*) Im ersten Band seiner hinterlaſſenen Schriften S. 66. nennt Friedrich den Reichstag zu Regensburg eine Art von Schattenbild.

**) Vie de Fred. Tom. II. p. 19.

***) Fischer 1ter Theil Seite 418.

ten Thereſien auf des Kaiſers Anſuchen anſehnliche Hilfstruppen.

Frankreich bewilligte, ſtatt der 24,000 Mann, nun 100,000 *) und verſprach noch mit zwo andern Armeen am Rhein- und Main-

*) Die franzöſiſche Ungeſtümheit, welche den Geiſt dieſer Nation von einem äuſſerſten zum andern treibt, der Mangel an Plan bey den Miniſtern, die bereits bey dem König obwaltende Erbitterung wider den König von Preuſſen, die Neuheit, und die Mode, machten dieſes Bündnis mit den Oeſterreichern bey Hofe ſo beliebt, daß man es als ein Meiſterſtük der Staatsklugheit betrachtete. Die Kaiſerl. Miniſter waren immer allein Mode, und ſie benuzten den Einfluß, den ſie auf Ludwig XV. Staatsrath hatten, ſo meiſterlich, daß durch ihre geſchikte Ränke ſtatt 24,000 Hilfstruppen, 100,000 über den Rhein gingen. — Dies ſind Friedrichs eigene Worte S. 111. im 3ten Band ſeiner Schriften, und ſagen ungefähr ſo viel: Keine Ränke! keine Kabinetsſtreiche, wenn ich ſie nicht mache.

Mainstrom zu erscheinen. Friedrich, der über die ganze Welt spottete, hatte einst durch einige spöttische Reden das Herz der Marquise v. Pompadour*) verwundet; diese Dame trug nun nicht wenig dazu bei, ihren gekrönten Liebhaber wider den König aufzubringen, und Friedrich fühlte zu spät, daß man Damen dieser Art nicht ungestraft beleidige.

Ueberdies war eine rußische Armee unter dem General Apraxin wider das Königreich Preussen im Anzuge**) und Schweden war entschlossen, als Garant des westphälischen Friedens eine Armee nach Pommern aufbrechen zu lassen. —

Friedrich zog sich also durch seinen Vorwiz (par sa curiosité), wie Herzberg es nennt***), das fürchterlichste Kriegsgewitter über

*) Geheime Nachrichten zu Voltärs Leb. S. 125.

**) Vie de Fréder. Tom. II. p. 19.

***) Man sehe Seite 9. in diesem Bändchen.

über das Haupt — — Man sah, Frankreich, Rußland, Schweden, Ungarn, die Hälfte Deutschlandes, und die Mächte des Reichs wider den einzigen Markgrafen von Brandenburg in Waffen.

Ein Glük für Friedrich war, daß diese Mächte nicht alle zugleich, und die meisten erst spät in das Jahr hinein wider ihn auftreten konnten —

Er entschloß sich also den Feldzug so früh als möglich zu eröfnen, und mit vereinigten Kräften diejenige Macht anzugreifen, die ihm die nächste und zugleich die gefährlichste war — — das war Marie Theresie.

Ein einziger Glüksstreich konnte nach seiner Meinung die Projekte der übrigen Mächte gänzlich vereiteln.

Der

Der Wienerhof merkte des Königs Absicht, und so wie dieser sich Angrifsplane machte, so entschloß man sich von Seite Oesterreichs, den Weg der Vertheidigung zu gehen.

Man wollte dadurch den mitverbundenen Mächten Zeit lassen, im Feld zu erscheinen, wo dann Friedrich natürlicherweise seine Armee zergliedern und sich schwächen müßte.

Nach diesem Plan vertheilte Braun seine Armee in vier Korps. Das eine stand unter Anführung des Herzogs von Aremberg, bei Eger; Braun blieb mit seinem Korps bei Budin, Graf Königsegg sezte sich bei Reichenberg, und das vierte behielt unter Serbelloni seine Posten in Mähren.

Auf diese Art glaubte Braun Böhmen gedekt zu haben. Diese Korps konnten sich auf jeden Fall leicht zusammen ziehen, und dem Feind das Eindringen verwehren.

Friedrich machte aus seiner Armee ebenfalls vier Korps. Fürst Moriz stand mit dem seinigen bei Chemnitz; Friedrich nahm seinen Stand bei Lobkowiz, das dritte Korps kommandirte Devern bei Zittau, und mit dem vierten blieb Schwerin in Schlesien. Der König beste mit jedem von dieser Korps besonders in Böhmen einzudringen; um sie aber nicht der Gefahr auszusetzen, einzeln geschlagen zu werden, schrieb er ihnen zu ihrer Vereinigung gewisse Standpunkte vor.

Mit Anfang Aprills brach Moriz mit seinem Korps auf, und vereinigte sich nach einigen falschen Bewegungen, wodurch er den Herzog v. Aremberg irre führte, den 23 mit des Königs Armee, die ohne grosse Hindernisse über die Gebirge gedrungen war.

Friedrich gieng den 26ten über die Eger. Aremberg wollte sich mit dem Korps des General Braun vereinigen, stieß aber auf des Königs Armee, und zog sich gegen Welwarn zurük.

Als Braun sah, daß Friedrich über die Eger gegangen, und sich an seinem linken Flügel lagerte, fand er für rathsam, das Lager bei Budin aufzuheben, und sich rükwärts nach Prag zu ziehen. — Es gelang ihm, ohne einen *) Mann zu verlieren.

Der König ließ darauf die Brücken bei Budin herstellen, und nahm seinen Weg nach Prag, wo er den 2ten Mai ankam.

Während dem war auch Bevern nach Reichenberg aufgebrochen, um sich mit dem Schwerin zu vereinigen. Er stieß auf den Grafen Königsegg, der mit 20,000 Mann in einem gut bedekten Thal stand. Nach einem hartnäkigen Gefecht, wobei die Preussen schon zurükgeschlagen waren **) mußten endlich die Oesterreicher das Thal verlassen.

Sie

*) Vie de Fred. Tom. II. pag. 25.

**) Ebendaselbst.

Sie sezten sich wieder, als aber Graf Königsegg hörte, daß Schwerin mit seinem Korps im Anzug sei, verließ er seinen Posten, und suchte die Hauptarmee bei Prag zu erreichen, die damal Prinz Karl kommandirte.

Am 5ten Mai hatte Friedrich ebenfalls seine Macht beisammen. Die Oesterreicher standen fast unter den Kanonen der Festung, in einem wohl verschanzten Lager.

Es war ein Wagstük sie anzugreifen. Friedrich bestand das Abenteuer, und auch diesmal neigte sich das Glük auf die Seite der Kühnheit.

Der 6te Mai war es, wo die wohlthätige Frühlingssonne sich in Strömen von Menschenblut spiegeln mußte.

Friedrich

Friedrich war am Vorabend über die Moldau gegangen, und hatte sich mit dem Korps des alten Schwerin vereiniget. Er übersah durch eine halbe Stunde von einer Anhöhe die Stellung der österreichischen Armee. — Sein Plan war, sie gerade von vorne anzugreifen. Schwerin war nicht dieser Meinung, und bracht' es endlich dahin, daß Friedrich ihm erlaubte, am rechten Flügel den Angrif zu thun.

Er mußte nun einen Umweg nehmen, und dadurch gewannen die Kaiserlichen Zeit, sich zu verstärken, und einige Anhöhen zu besetzen.

Prinz Karl ließ das zweite Treffen in das erste rücken, und schikte dem rechten Flügel 10 Kavalerieregimenter zu Hilfe.

Schwerin fand nun bald, daß sich ein Anführer nicht wohl auf ein Fernglas verlassen könne. Die schönen Wiesen, die er zu sehen glaubte, und worauf seine Kavalerie operiren sollte, waren ein blosser Sumpf

Sumpf *). Die Soldaten fielen bis über die Knie in den Schlamm, und mehrere Bataillons mußten ihre Feldstücke zurük lassen.

Indessen ging es immer rasch vorwärts. Es war des Königs Befehl, nicht zu feuern, sondern mit vorgelegten Bajonetten einzubrechen; allein die Kaiserlichen schikten ihnen einen so greulichen Kartätschenhagel **) entgegen, daß es nicht möglich war, die Lüken in den Bataillons auszufüllen. Es regnete Wolken von Kugeln ***), die Grenadiers wankten, und wichen, die Regimenter folgten ihnen, und liessen ihre Kanonen im Stich.

Der preußischen Kavalerie ging es nicht besser. Sie wurde zweimal zurükgeworfen, und die Schlacht schien verloren ****) bis ein Zufall für Friedrich entschied.

Schwerin

*) Fischer, 1ter Theil, Seite 500.

**) Fischer, erster Theil Seite 501.

***) Ebendaselbst.

****) Vie de Fred. Tom. II. p. 28.

Schwerin, dem ein unzufriedener *) Ausdruk des Königs in die Seele ging, und der vielleicht lieber nach dem Elisium als nach Spandau wandern **) wollte, entriß, als er sein eigenes Regiment wanken sah, einem Fähnrich die Fahne, und stürzte mit den Worten: wer keine Memme ist, der folge mir, gegen den Feind. Doch er war kaum zwölf Schritte vorwärts, so flogen ihm fünf feindliche Kugeln in den Leib, und streckten ihn todt zur Erde. Sein Fall war das Signal zum Sieg. Die Preussen faßten frischen Muth, und rükten unerschrocken vor. Prinz Heinrich und Ziethen thaten Wunder der Tapferkeit.

Der rechte Flügel der Oesterreicher beging den Fehler, daß er sich im Verfolgen des

*) Fischer, 1ter Theil. Seite 592.

**) Schwerin mußte allerdings fürchten, nach Spandau geschikt zu werden. — Er hatte den Plan zu diesem Angrif gemacht, und in so einem Punkt war mit Friedrich nicht zu spassen.

des preußischen linken Flügels zu sehr von der Armee entfernte. Friedrich ließ also gleich einige Regimenter in die Oefnung rüken. — Der rechte Flügel der Oesterreicher war also getrennt; er kam zwischen zwei Feuer, und mußte sich nach Beneschau zurük ziehen.

Nun fiel Friedrich den linken Flügel mit aller Hestigkeit an. Es gab ein schrekliches Blutbad — Die Oesterreicher mußten endlich weichen, und sich in die Stadt werfen. Die zu hastige Verfolgung ihres Sieges *) war also die Ursache ihrer Niederlage.

Sie büßten bei **) 19000 Mann ein, und bei 5000 Mann wurden gefangen, der würdige ***) General Braun starb an seinen

*) Vie de Fred. Tom. II. p. 28.

**) Ebendaselbst.

***) Browne oder Braun, ein sehr würdiger General, starb bald an seinen Wunden. Er und Schwerin hatten sich vor Eröffnung des lezten Feldzugs im Karlsbade kennen gelernt, und einander alle Höflichkeiten erzeigt. Fischer S. 506.

nen Wunden. Friedrich hatte bei 18000 an Todten und Verwundeten. —

Man möchte sagen, daß Schwerin dem König die Schlacht bei Mollwiz lebend und die bei Prag sterbend gewonnen habe — ohne Schwerins *) verzweifelnden Muth, und den Fehler des im Sieg zu rasch gewesenen österreichischen rechten Flügels, war es um Friedrich geschehen.

Wir hätten also abermal eine Schlacht, wovon der glükliche Ausgang, die Folge eines Zufalls war. —

Schwerin

*) Schwerins Leute drängten sich jezt aus den engen Wegen heraus, und eilten den Tod ihres tapfern Feldherrn am Feinde zu rächen.

Fischer erster Theil S. 503.

Schwerin bekam für die fünf Kugeln im Leibe auf einem Plaz in Berlin eine Statue*) von Marmor. — Man ſagt auch, der König habe beim Anblik ſeines todten Generals Thränen vergoſſen. — Er hatte allerdings Urſache; denn man findet nicht immer einen General, der die Schnitzer**) eines Königs gut macht.

Friedrich ſchrieb vom Wahlplaz aus der Königl. Mutter nach Berlin ***) der Feldzug

*) Sie iſt ganz im römiſchen Koſtume; nur hat Schwerin den Degen und den preuſſiſchen Orden um, und das macht einen von Herzen ſchlechten Effekt.

Vie de Frederic T. II. p. 254.

**) Z. B. die Schlacht bey Mollwiz.

A. d. H.

***) Fiſcher, erſter Theil. Seite 507.

zug ist für die Oesterreicher verloren, und ich habe mit 150,000 Mann freie Hände. Wir sind Meister von einem Königreich, das uns Geld und Mannschaft liefern wird. Einen Theil meiner Truppen werd ich absenden, um den Franzosen ein Kompliment zu machen, und mit dem Ueberrest will ich die Oesterreicher verfolgen.

Was Friedrich seiner königlichen Mutter schrieb, das glaubte fast ganz Europa mit ihm. Man wettete *) darauf, daß er die fliehenden Oesterreicher zernichten, Prag einnehmen, und sich von ganz Böhmen Meister machen werde —

Friedrich und Europa betrogen sich. Das eigensinnige Glük hatte diesmal die Karte zu Gunsten Oesterreichs gemischt. Es war bestimmt, daß Friedrich wenig Wochen darauf Böhmen verlassen sollte.

Der

*) Vie de Frederic Tom. II. p. 30.

Der Herzog von Bevern war mit 20,000 Mann dem rechten Flügel der kaiserlichen Armee nachgesezt; konnte aber nicht verhindern, daß sich dieser bei Kollin mit einem andern österreichischen Korps vereinigte. Dieses zog Verstärkungen aus Mähren und Ungarn an sich, und wuchs in kurzer Zeit zu einer ansehnlichen Armee an, worüber Daun das Kommando erhielt.

Prinz Karl *) hatte sich mit 40,000 Mann und einer Menge Prinzen in Prag einsperren lassen. Die Noth war aufs höchste gestiegen. Ein grosser Theil der Gebäude lag im Schutt. Die Geistlichkeit **) und die Bürger drangen auf

*) Dieser Prinz war sehr glüklich in der Wahl eines Lagers; aber wann es zur Schlacht kam, schien ihn die Gegenwart des Geistes, oder sein Glük zu verlassen.

A. d. H.

**) Fischer S. 514.

auf die Uebergabe. Friedrich zog die Belagerung immer enger zusammen. Prag konnte sich nur wenige Tage mehr halten.

Daun suchte sich der bedrängten Stadt zu nähern, um den eingesperrten Vögeln Luft zu machen *). Er drükte Bevern zurük, der sich seinem Vordringen widersezen wollte. Friedrich liess nun das Belagerungsgeschäft dem General Keith über, und zog mit 23 Bataillons und 90 Eskadrons Daun entgegen —

Kenner der Kriegskunst finden diesen Schritt fehlerhaft **). Der König, sagen sie

*) Friedrich wollte es für gewis gewust haben, daß Daun den Befehl hatte, alles zu wagen, um den Herzog von Lothringen zu befreyen. Im 3ten Band seiner Schriften S. 150.

**) Das scheint aber Friedrich nicht eingesehen. Er sagt S. 143. im 3ten Band seiner Schriften nur ganz lakonisch: man mußte sich dem Feldmarschall Daun entgegen stellen; man

ſie*), hätte nun eine vortheilhafte Stellung nehmen, und das weitere Vorrüken der Oeſterreicher verhindern dürfen. Sollte aber Daun mit Gewalt haben durchdringen wollen, ſo konnte ihn Friedrich im flachen Feld zur Schlacht nöthigen.

Allein Friedrich trozte auf ſein Glük, und zerſtieß ſich wie ein zweiter Hannibal — — an Oeſterreichs Fabius den Kopf.

Daun **) hatte die Anhöhen zwiſchen Kollin und Planian beſezt, und erwartete in

---

muſte eine Schlacht liefern und — man war unglüklich.

*) Vie de Frederic Tom. II. p. 31.

**) Unſer franzöſiſche Autor ſagt S. 21. von dieſem Anführer, daß er der erſte General war, der ſich mit Friedrich meſſen konnte. Er beſaß die Kunſt, alle Bewegungen des Königs in

in dieſer Stellung den Angrif des Feindes. — Seine beiden Flügel lehnten ſich an kleine Berge, die ebenfalls mit Kanonen beſezt waren.

Am 18 Juni grif Friederich mit ſeinen Grenadiers die Seite des rechten Flügels an, den Daun alſogleich verſtärkte.

Die Preuſſen waren die ſteilen Anhöhen hinaufgeklettert. Sie bemächtigten ſich eines Dorfes und einiger Batterien, und drükten bereits die Flanke hinter den rechten Flügel zurük — Der Sieg ſchien ſich ſchon auf preußiſche Seite zu neigen: allein nun nahm die Sache eine andere Wendung.

Die

---

zu beobachten und ſeine Abſichten zu errathen. Er wich ihm bald aus, und kam ihm bald durch geſchikte Wendungen zuvor; vermied die Schlacht in der Ebne, oder nahm ſie nur an, wenn er es für vortheilhaft fand.

Die Preuſſen glaubten ſich des Sieges gewiß, und drangen immer tiefer in den rechten Flügel der Oeſterreicher ein. Moriz brannte *) vor Begierde, ebenfalls an dieſem Sieg Theil zu nehmen: er ließ die Infantrie ſeines rechten Flügels gegen die feindliche Linie vorrücken.

Dieſe hatte den natürlichen Vortheil der Anhöhen und ſtarke Batterien für ſich.

Die Preuſſen werden zurükgeſchlagen. Es entſtand eine Lüke, und die Flügel wurden getrennt.

Die Kavalerie und beſonders die ſächſiſche leichte Reuterei machte ſich dieſen Umſtand zu nuzen. Sie fiel der preuſſiſchen Infanterie in den Rüken, und richtete große **) Verwüſtung an.

Man

*) Prince Moriz brûloit d'y prendre part.
Vie de Fred. p. 32.

**) Fiſcher, erſter Theil. Seite 523.

Man gab sich alle Mühe, die Regimenter Bevern und Hülsen wieder ins Feuer zu bringen. Des Königs lakonische Anrede: Ihr Kaker wollt ihr ewig leben, belebte die Truppen mit neuem *) Muth. Die Prinzen Heinrich und Ferdinand stellten sich an die Spize der Grenadiers; allein das Siegesloos war für Oesterreich geworfen.

Jeder neue Angrif war ein neues Blutbad. Die Hälfte der preußischen Bataillons wurde durch das Kanonen- und Musquetenfeuer **) der Oesterreicher hinweggerafft. Siebenmal grif Friedrich an, und siebenmal ward er zurükgeschlagen. Sein rechter Flügel war nicht glüklicher, und wurde ebenfalls zum Weichen gebracht — Friedrich gab endlich sein Vorhaben auf, und zog sich mit seiner auf die Hälfte zusammengeschmolzenen ***) Armee nach Nimburg zurük.

Er

*) Fischer, erster Theil, Seite 523.

*) Vie de Fréder. Tom. II. pag. 33.

***) Avec son armée diminuée de moitié.

Vie de Fred. p. 34.

Er ließ 6500 Mann todt auf dem Schlachtfeld, und mehr als 12000 waren verwundet, gefangen, oder zum Feind übergegangen —

Die preußischen Geschichtschreiber geben sich alle Mühe zu beweisen, daß die Schlacht wegen des vortreflichen Plans, nie hätte verloren gehen können. Sie lassen sogar einen russischen General als Advokat auftreten *) der da sagt: daß nicht die Oesterreicher, sondern seine eigene Generäle **) den

*) Fischer erster Theil Seite 524.

*) Friedrich schrieb den dritten Tag nach seiner Niederlage an den Lord Marschall in Neufchatel: „Die kaiserl. Grenadiers sind vortrefliche Leute. Hundert Kompagnien vertheidigten eine Anhöhe, die meine beste Infanterie nicht einnehmen konnte. Ferdinand, der sie anführte, griff siebenmal an, aber vergebens. Die Feinde hatten den Vortheil einer zahlreichen, und wohlbedienten Artillerie, die Lichtensteinen Ehre macht — — — Einige Regimenter von mir wurden zusammen geschossen — —

Das

den König geschlagen haben, die von allem, was er ihnen befahl, Gott weiß warum, das Gegentheil thaten — — Friedrich läßt zwar selbst einige ähnliche Gedanken in den 3ten Band seiner Schriften S. 153 einfließen, und scheint die Schuld auf Ziethen

---

Das Glük mein lieber Lord flößt uns oft ein schädliches Vertrauen ein. Drey und zwanzig Bataillons waren nicht hinreichend, sechzig tausend Mann aus einem vortheilhaften Posten zu vertreiben. Ein andermal besser. Das Glük wandte mir den Rücken. Ich hätte es vermuthen können. Es ist ein Frauenzimmer und ich bin nicht galant u. s. w. Allein Friedrich sagt kein Wort, daß seine Generäle an dem Verlust der Schlacht Schuld wären, und er war doch sicher nicht der Mann, der die Fehler seiner Generals auf sich nahm. Herr Fischer sagt zwar Seite 526, daß Friedrich die wahren Umstände nie erfahren habe: dadurch macht er aber der Weisheit und Einsicht des Königs ein schlechtes Kompliment.

A. d. H.

Ziethen und Moris zu schieben; allein nach einer verlornen Schlacht beweisen wollen, daß man sie gewonnen hätte, kömmt mir eben so vor, als wenn ein Kabalist nach erfolgter Ziehung zu beweisen sucht, daß die Terno unfehlbar war.

Wer ihn nun immer schlug, so war doch Friedrich einmal geschlagen, und unmöglich läßt sich auf dem Papier eine Schlacht zuerst gewinnen, die man im Feld verloren hat. — —

Niemand gewann mehr durch diese Schlacht als die Prager. Die Belagerung ward am andern Morgen aufgehoben. Sie nannten Daun ihren Heiland und Erretter. Wenig Städte haben, wie Prag, das Schikſal, groſſe Armeen in ihre Mauern aufzunehmen, und dann belagert zu werden.

Friedrich

Friedrich hätte die guten Prager es dies-mal empfinden lassen. Er erinnerte sich noch an den Abschied von 1744, und seine Soldaten hatten die Nachttöpfe *) nicht vergessen. Wenn Prag nicht eingenommen wurde, so legen einige Geschichtschreiber die Schuld auf der Preussen wenige Erfahrung in der **) Belagerungskunst.

Friedrich theilte nach der unglüklichen Schlacht bei Kollin seine Armee in zwei Korps. Eines davon führte er nach Sachsen, und das andere schikte er mit seinem Bruder dem Erbprinzen nach der Lausiz.

Er selbst kam ohne Verlust durch; allein die Armee des Erbprinzen war nicht so glüklich. Dann nahm Gabel weg, dadurch war der Prinz von dem Magazin in Zittau abge-

*) Man sehe das 2te Bändchen S. 19.

**) Sur le peu d'expérience des Prussiens dans l'art des siéges.

Vie de Frédéric. Tom. II. pag. 34.

abgeschnitten. Er suchte sich einen Weg durch Kamnitz, verlor aber auf diesem Marsch einen grossen Theil der Bagaze *) und viele Pferde. Er mußte einen Umweg nehmen, um nach Zittau zu kommen; die Oesterreicher gewannen den Vorsprung, und bemächtigten sich des vortheilhaften Postens bei Ebersberg. Des Prinzen Armee war in Gefahr zu verhungern, wenn nicht General Winterfeld Mittel gefunden hätte, etwas Brod aus Zittau herbei zu schaffen.

Die Oesterreicher hatten nun Batterien errichtet, und fiengen an, die Stadt zu bombardiren, die bald in Flammen stand. Die Garnison konnte sich nicht länger halten. Sechs Bataillons waren so glüklich, die Armee des Prinzen zu erreichen. Der Kommendant wurde sammt dem Major v. Kleist gefangen, und ein sächsisches Bataillon Grenadiers stürmte selbst das Frauenthor, und ging zu den Oesterreichern über.

Der

*) Vie de Frédéric Tom. II. 35.

Der Kronprinz wußte in dieser mislichen Lage kein bessers Mittel, als sich eilfertigst gegen Banzen zu ziehen, um aus Dresden seinen Unterhalt zu empfangen. Der König kam ihm dort mit seinem Korps entgegen, und übernahm das Kommando der Armee; der Prinz aber fiel sammt den mit sich gehabten Generälen in Ungnade. Friedrich machte ihnen das nicht sehr verbindliche Kompliment *) daß er dem Erbprinzen und seinen Generälen die Köpfe müßte abschlagen lassen, wenn er nach Recht verfahren wollte. Dieses Kompliment, und ein Brief, den ihm Friedrich kurz darauf schrieb, gingen dem in der Sache unschuldigen Prinzen so zu Herzen, daß er kein Jahr mehr lebte, und so mußte der arme Prinz **) August Wilhelm ein Opfer der üblen ***)

Laune

*) Fischer erster Theil Seite 572.

**) Herr Büsching sagt S. 183, daß er einen vortreflichen Gemüthskarakter besaß, und daß der im Jahr 1769 erschienene Briefwechsel zwischen ihm und dem König, dem Leser für den Prinzen einnehme.

***) Büsching S. 180.

Laune werden, die dem König seit der Schlacht bei Kollin anklebte.

Friedrich wollte die Scharte auswetzen, und brach den 16 August mit seiner verstärkten Armee gegen Zittau auf. — Er fand die Oesterreicher in einer vortreflichen Lage; es wäre *) Kühnheit gewesen, sie anzugreifen.

Einige Wochen früher hätte er das Wagstük vielleicht unternommen; allein die Kollinerschlacht hatte das Blut etwas abgekühlt: Friedrich machte also den Klugen, und kehrte nach Sachsen zurük.

Der

---

*) Il y auroit eu de la temerité. Vie de Fr. Tom. II. p. 37.

Der Sieg bei Kollin war das Signal für Rußland, Frankreich, Schweden, und die Reichsarmee. Friedrich konnte seine langen und schmalen Staaten nicht alle zugleich vertheidigen.

Die Russen waren mit *) 100,000 Mann unter dem General Apraxin in Preussen eingedrungen — Der preußische General Lewald konnte ihnen keinen Damm setzen, und ward bald bis Königsberg zurük gedrängt.

Den 30 August kam es bei Großjägersdorf zu einer Schlacht; wobei das Glük abermal den Preussen den Rücken kehrte — Sie [illegible] 4000 Mann und verloren 12 Kanonen.

Die Russen geriethen anfänglich in Unordnung und waren überwunden, wenn nicht Romanzow herbei eilte, und dem Treffen den Ausschlag gab. —

Jeder

*) Vie de Frid. Tom. II. pag. 38.

Jedermann glaubte, die Russen würden nach diesem Sieg Wunder thun — Sie blieben aber unthätig bei Jägersdorf stehen, und zogen sich dann bis Memmel — Das Räthsel klärte sich auf. Der russische Reichskanzler Bestuschef ward indessen von Preussen *) gewonnen, und rief eigenmächtig den General Apraxin mit seiner Armee zurük — Kurz darauf büßte er seine Verrätherei mit der Verbannung nach Siberien.

Um die nämliche Zeit waren die Schweden in Preußisch Pommern eingerükt, wo sie nichts aufhielt, bis in die Mark Brandenburg vorzudringen. Eine kleine englische Flotte in der Ostsee konnte ihre Landung hindern; aber

*) Damals, sagt Trenk im ersten Theil seiner Lebensgeschichte, standen Bestuschef und Apraxin bereits in preußischem Sold, und Trenk war gewis durch die Frau Großkanzlerin mit dem russischen Kabinet gut bekannt.

A. d. H.

aber sie erschien nicht. Die Schweden nahmen ohne Anstand Anklam, Demmin, Pasewalk, und mehr andere Städte in Besiz, die sie aber in der Folge wieder verliessen.

Die französische Armee war schon im April über den Rhein gegangen, und hatte sich so gelagert, daß sie Hanover und die preußischen Länder zugleich angreifen konnte. Friedrich ließ die Vertheidigung seiner westphälischen *) Staaten der vereinigten Armee seiner Alliirten über, die aus 50.000 Mann bestand, und den Herzog von Cumberland zum Anführer hatte. Sie konnte die Franzosen nicht abhalten, über die Weser zu gehen, und wurde den 26 Juli bei Hastenbeck durch den Marschall d'Estree geschlagen.

Die

*) Herr Fischer bemerkt S. 533, König Friedrich habe es vorgesehen, daß sich die Franzosen nicht lange in einem Lande (nämlich in Westphalen) würden erhalten können, das kaum seine Einwohner ernähret.

Die siegreichen Franzosen drükten sie bis Stade zurük, und nöthigten diese geschlagene Armee zu Kloster-Seven einen Vertrag einzugehen, der sie in gänzliche *) Unthätigkeit versezte.

Nun waren die preussischen Länder in Westphalen den Franzosen preisgegeben, die das preussische Wappen abnahmen, die Landeseinkünfte einzogen, und die Länder für erobert erklärten, ohne sichs zu Herzen zu nehmen, daß der Eigenthümer dieser Länder selbst mehr Franzos als Deutscher war, und französische Verse machte — —

Noch eine andere französische Armee hatte sich unter dem Prinzen von Soubise mit 22000 Mann Reichstruppen vereiniget, und war, nachdem sie einige österreichische Regimenter

*) Vie de Fred. pag. 41. Man sagt, dieser Vertrag wäre das Werk des Marschall von Richelieu gewesen, der durch Hofintriken das Kommando zu erschleichen wußte.

gimenter an sich zog, nach Sachsen gegangen; allein die fürchterlichste Gewitterwolke war für Friedrich die kaiserliche Armee.

Seit dem Kollinersieg hatte sich das grosse österreichische Heer unter Anführung Karls und Daun nach der Lausiz gezogen. Bevern sollte sich ihnen widersezen, fand sich aber zu schwach, und wich nach Schlesien. Die Oesterreicher folgten ihm bis vor die Thore von Breslau auf dem Fuß nach.

Friedrich stand mit einer Armee bei Naumburg, um die Bewegungen der Franzosen zu beobachten, während sich General Hadik durch die Niederlausiz den 6 Oktober in das Herz der Mark Brandenburg schlich.

Thereſie hatte das Vergnügen, durch 24 Stunden Friedrichs Hauptſtadt zu beſizen. Die Königin flüchtete sich mit ihrem

Hof nach Spandau *). Laudik forderte von den Berlinern 300,000 Thaler, begnügte sich aber mit 200,000, und nahm beim Abzug den Ruhm mit sich, daß seine Forderung mäßig, und seine Mannszucht **) bewundernswürdig war.

Zu gleicher Zeit ward Schweidnitz durch den General Nadasdy belagert; die vereinigte Armee der Franzosen und Reichstruppen hatte sich in den Gegenden von Leipzig ausgebreitet; ein Spruch des Reichsgerichts hatte Friedrich seit Augusts seine Würden und Besitzungen im Reich entsezt — und (was

*) Diese Flucht kontrastirt etwas zu stark mit den schönen Aussichten, die Friedrich seiner Mutter in dem nach der Pragerschlacht geschriebenen Brief vermalte.

A. d. H.

**) La conduite du vainqueur fut prudente: ses demandes modérées & la discipline admirable.

Vie de Frédéric. pag. 43.

(was ihm das empfindlichste war) sein Schaz*) war fast erschöpft.

In dieser äussersten Verlegenheit kam dem Saloino von Norden der Gedanke, sich**) umzubringen —

Er schrieb seiner Schwester, der Markgrä-fin v. Bareith, daß er seinem Leben ein Ende ma-

---

*) Siehe geheime Nachrichten zu Voltärs Leben Seite 126.

**) Friedrich vertheidigte den Selbstmord, und pflegte zu sagen: wenn es in einem Haus raucht, so ist es mir erlaubt auszuziehen, warum sollt es meiner Seele nicht erlaubt sein, aus meinem Körper zu ziehen, wenn es ihr darin nicht mehr gefällt? Man hat mich, ohne mich zu Rath zu ziehen, in die Welt gesezt, sollte man mich hindern können, nach Belieben aus derselben hinaus zu gehen? Friedrich hatte während des siebenjährigen Krieges Gift bei sich, um nach Hanibals Beispiel Gebrauch davon zu machen.

Büsching über Friedr. Char. S. 249.

machen wolle; zugleich gab er dem Marquis d'Argent in einer langen *) poetiſchen Epiſtel von ſeinem Heldenentſchluß Nachricht: denn er hielt es für unſchiklich, daß ein Poet aus der Welt gehe, ohne zu guter Lezt noch Verſe zu machen.

Es

*) Unter andern heißt es in dieſer Epiſtel:

J'apprends de mon maitre Epicure
Que du tems la cruelle injure
Dissout les êtres composés:
Que, ce souffle, cette étincelle,
Ce feu vivifiant de Corps organisés
N'est point de nature immortelle.

„Epikur lehrt mich, daß durch die Unbild „der Zeit jedes zuſammengeſezte Weſen aufge„löſet werde, daß dieſer Hauch, dieſer Fun„ken, dieſes belebende Feuer organiſcher Kör„per nicht einer unſterblichen Natur ſey.

Es sei nun, daß Friedrich sich vor dem Tod *) fürchtete, oder daß er durch den diken Unglüksnebel doch einen Stral der Glüksſonne noch leuchten sah: genug, er verſchob das Selbſtmordsprojekt, und ſchien es behaglicher zu finden, ſtatt ſeiner, ein paar tauſend Seelen von Franzoſen und Reichsgliedern nach dem Eliſium zu ſchiken.

Er faßte den Entſchluß, der vereinigten Armee entgegen zu gehen. Sie ſtand in einem ſehr vortheilhaften Lager.

Die Niederlage bei Kollin machte den König **) klüger: er hütete ſich, ein Heer anzu-

*) Die Sache iſt ſo unwahrſcheinlich nicht, wir wiſſen ja, daß Friedrich in der Schlacht bey Molwiz bey dem erſten Kanonenſchuß die Flucht ergriff.

A. d. H.

**) La bataille de Collin avoit inspiré plus de prudence à Frederic: Vie de Frederic pag. 45.

anzugreiffen, das Anhöhen und wohlbeſezte Batterien vor ſich hatte.

Er bediente ſich einer Liſt, den Feind aus ſeiner günſtigen Stellung zu locken. Soubise und Hildburghauſen ließen ſich durch einen maskirten Rükzug des Königs verführen, ihren Poſten zu verlaſſen, und ihm nachzueilen.

Sie glaubten eine flüchtige Armee zu verfolgen, fanden aber den König, eh ſie es vermutheten, in Schlachtordnung vor ſich ſtehen: und ſo ſah der 6 November die halb komiſche Schlacht bei Rosbach. Friedrich ſtürzte auf ſie los, noch eh ſie daran denken konnten, ſich zu ordnen. Die Verwirrung war allgemein *), und in zwo Stunden war die ganze vereinigte Armee zerſtreuet.

Der

*) Unſer franzöſiſche Autor ſagt S. 47, daß die kaiſerl. Regimenter Beerlach und Trautmannsdorf tapfern Widerſtand leiſteten, endlich aber der Uebermacht weichen mußten.

Der linke Flügel erwartete nicht einmal den Angriff, sondern suchte sein Heil in der Flucht. Die Franzosen, die mit dem Bajonette einbrechen sollten, warfen vor Angst das Gewehr weg, und liefen über Hals und *) Kopf davon.

Ueber 2000 Mann blieben auf dem Plaz liegen, bei 7000 wurden gefangen.

Die Preussen eroberten 72 Kanonen, 22 Fahnen, und eine Menge Ludwigskreuze, welche die Husaren in ihre Knopflöcher hiengen.

Friedrich besuchte die verwundeten Offiziere, und sagte zu ihnen: daß es ihm nicht möglich wäre, die Franzosen als seine Feinde anzusehen.

Dieses Kompliment rührte sie dermassen, daß sie ihn von dem Augenblik als den Helden

*) Ils jettérent leurs armes, et prirent la fuite à toutes jambes. Vie de Fred. p. 49.

den des Jahrhunderts betrachteten *), und ihre Niederlag verschmerzten — So schlug Friedrich die Franzosen durch eine List, und gewann ihre Zuneigung durch ein — Kompliment.

Mit diesem Sieg waren auch die Todesgedanken aus Friedrichs Kopfe weg. Er trozte neuerdings auf sein Glük, und eilte seinem bedrängten Schlesien zu Hilfe.

Theresie glaubte sich berechtiget, Schlesien wieder in Besiz zu nehmen, nachdem Friedrich die Vertragsartikel gebrochen hatte, durch die ihm diese Provinz abgetreten wurde.

Ihre

---

*) Ils le regardérent, comme le héros de son siecle, èt cette Idée diminua le chagrin de de leur défaite.

Vie de Fred. T. II. p. 49.

Ihre leichten Truppen durchstrichen dieses Land. Man war zu schwach, ihnen zu widerstehen, und die Festungen waren wehrlos.

Die Generalmajors Beyzen und Mitzscheval versuchten zwar am 14 August den Obersten Janus bei Lanzshut anzugreifen, zogen aber blutige Köpfe davon.

Bevern war bei Görlitz gelagert, und sollte die Kommunikation mit Schlesien erhalten. General Winterfeld stand mit seinem Korps jenseits der Neisse, und hatte den Holzberg vor sich, den er aber den 7ten September nach einem scharfen Gefechte, wobei er tödtlich bleßirt wurde, an die Oesterreicher überlassen mußte. — Kurz darauf nahmen sie Bauzen weg, und machten ein ganzes Freikorps zu Kriegsgefangenen.

Den 10 September brach Bevern nach Schlesien auf. Er nahm den Weg über Liegnitz; seine Absicht war, Breslau zu befreien — Die österreichische Armee ließ ihn nicht aus den Augen.

Schweid-

Schweidnitz, das seit dem 11ten Oktober belagert war, ging am 12ten November mit Sturm über. Man sagt, der Kommandant habe entweder die Festung nicht stark genug, oder sich zu schwach *) für die Festung gefunden. Dreitausend Preussen wurden gefangen, und die Oesterreicher fanden, nebst grossem Vorrath, auch eine schöne Kasse Gelds. Friedrich gesteht in seinen hinterlassenen **) Schriften, daß ihm dieser Streich zu keiner ungelegenern Zeit hätte geschehen können.

Nach dieser glücklichen Eroberung vereinigte sich Nadasdy mit der Hauptarmee —

Nun kam die Nachricht, daß Friedrich, anstatt sich umzubringen, die Franzosen bei Rosbach geschlagen habe, und daß er im Anzug nach Schlesien sei. Die Oesterreicher glaub-

*) Vie de Fréderic Tom. II. pag. 54.

**) 3ter Band S. 201.

glaubten, daß sich vor Friedrichs Ankunft noch ein Sieg mitnehmen liesse, und griffen die Preussen am 22 November muthig in ihrem Lager bei Breslau an.

Nach einem hartnäckigen Widerstand wurde Bevern aus dem Feld geschlagen, und zog sich nach der Nikkelsvorstadt zurük. Am andern Morgen ging er über die Oder, und ließ Breslau mit einer Besatzung von 3000 Mann seinem Schiksal über.

Die Preussen liessen bei 10,000 Mann sitzen; die Oesterreicher sollen noch einmal so viel verloren haben; denn sie hatten es mit Kunst *) und Natur zu thun.

Den 3ten Tag nach dieser Schlacht wurde Bevern, der rekognosziren ausritt, von den kaiserl. Kroaten gefangen. Man weiß nicht, ob es Unvorsichtigkeit war, oder ob er lieber von den Oesterreichern gefangen, als länger

*) Fischer erster Theil S. 611.

länger der Anführer einer geschlagenen *) Armee sein wollte. Friedrich bezeigte wenig Lust **) den Herzog auszulösen.

In Breslau herrschte, wie Herr Fischer sagt, beim Kriegs- und Civilstand nichts als Verrätherei ***). Das heißt mit andern Worten: weder Bürger noch Soldat waren mit Friedrichs (der Sage nach) so weisen und huldreichen Regierung recht zufrieden — — Friedrich mußte so was merken, und fand daher für gut, diesen kitzlichen Umstand in seinen hinterlassenen Schriften gar nicht zu berühren.

Die

---

*) Der französische Autor 2ter Theil S. 56.

**) Fischer S. 611.

***) ebendaselbst.

Die 3000 Mann Beſatzung hatten weder Luſt noch Willen ſich zu vertheidigen, ſondern ergaben ſich ſchon den 2ten Tag nach der Breslauer Schlacht. Man ließ ihnen freien Abzug; allein die meiſten Soldaten verlieſſen ihre Fahnen, und gingen zu dem Ueberwinder *) über.

Der kaiſerliche Miniſter Graf v. Kolowrath nahm die dem Haus Oeſterreich getreuen Räthe und Diener für ſeine Monarchin in Pflicht. Der Biſchof, Graf v. Schafgotſch ging ihnen mit dem guten Beiſpiel vor, und unterwarf ſich dem kaiſerlichen Hofe.

Friedrich verzieh ihm dieſen Schritt nie wieder. Der Biſchof handelte auch wirklich undankbar an dem König; denn er verdankte ihm ſein ganzes Aufkommen. Allein man muß von einem Biſchof nie ſo viel Treu und

*) Vie de Fréder. Tom. II. p. 56.

und Beſtändigkeit *) fordern, als von einem Feldherrn.

Vielleicht hielt der gute Mann Schleſien für den König auf immer für verloren; vielleicht glaubte er, daß es ſo Unrecht nicht ſei, einer Fürſtin zu huldigen, die ihr rechtmäſtiges Eigenthum wiedereroberte, und dabei ſo fromm war — —

Durch die Beſatzung, welche die Oeſterreicher in Breslau und Schweidnitz zurükliessen, war Friedrich von Brieg, Glaz, Koſel und Neiſſe völlig abgeſchnitten. Der kluge Daun hatte ſich bei Schweidnitz vortheilhaft gelagert, und erwartete ruhig den Angriff.

Friedrich

---

*) On ne sauroit exiger d'un évéque la fidelité et la constance d'un général d'armés.
Vie de Fred. T. II. p. 57.

Friedrich hatte eine ſchwache durch den langen Marſch abgemattete Armee. Seine Lage war nicht die beſte, und es wäre kein Wunder geweſen, wenn ihm abermal Selbſtmordsgedanken gekommen wären.

Prinz Karl war weniger vorſichtig als Daun, er verachtete ſeinen Feind, und zog ihm entgegen, um die Berliner Wachparade *), wie man des Königs Korps ſpottweis nannte, auf das Haupt zu ſchlagen.

Das war ganz nach Friedrichs Wunſch. Wie er ſelbſt geſteht **), blieb ihm kein anderer Weg, als eine Schlacht zu liefern, oder auf Schleſien immer Verzicht zu thun.

Die Kaiſerlichen ſtanden in einer Ebene bei Leuthen in Schlachtordnung, und erwarteten den Angriff. Die Armee des Königs war

*) Vie de Fred. Tom. II. p. 38.

**) Im 3ten Band ſeiner hinterlaſſenen Schriften S. 206.

war nach seinen *) eigenen Worten rathlos, und durch die erst kürzlich erlittene Niederlage gebeugt.

Man suchte sie aufzumuntern. Die Offiziere wurden bei ihrer Ehre gefaßt. Friedrich hielt eine Anrede an seine Truppen. Das Wesentliche des Thema war: Ihr Kerls wollt ihr ewig leben? Nur umschrieb er die Sache, und sagte ihnen blos; daß man hier siegen oder sterben **) müsse — — Um dieser Anrede noch mehr Eingang zu verschaffen, gab man den Soldaten Wein und ließ ihnen ***) unentgeltlich Lebensmittel austheilen — — —

Diese Beweisgründe thaten ihre Wirkung, und Friedrichs Armee zeigte sich geneigt, den Schimpf abzuwaschen, den sie am 22 erlitt.

Den

*) Im 3ten Band seiner hinterlassenen Schriften, Seite 206.

**) Vie de Fred. Tom. II. pag. 293.

***) Friedrichs eigene Worte im 3ten Band, Seite 207.

Den 5 Dezember rükte Friedrich gegen den Feind an. Er drükte beim Dorfe Born einen Vorposten zurük, und zog dem rechten Flügel der Oesterreicher entgegen.

Daun verstärkte diesen; allein Friedrichs Hauptabsicht ging gegen den linken, wo Nadasdy die Flanke machte. Er wußte, daß die bei diesem Korps befindlichen Wirtenbergischen Truppen nur ungern *) wider ihn dienten, und glaubte also von dieser Seite bessers Glük zu machen.

Seht dort die Wirtenberger **), rief er aus, indem er anrükte, sie werden gewis die ersten sein, die uns Plaz machen. Sie gaben

*) Die Wirtenberger hatten keinen andern Beweggrund, ungern gegen Friedrich zu dienen, als ihre liebe Religion. Friedrich hatte also abermal einen Vortheil der Religion zu danken, auf die er nichts hielt.

A. d. H.

**) Vie de Fréder. Tom. II. pag. 53.

gaben wirklich beim ersten Musketenfeuer das *) Fersengeld, und zogen die ganze Flanke hinter sich her.

Nun brachte Friedrich durch einen ungestümmen Anfall auch den linken Flügel zum Weichen. Die Oesterreicher sezten sich neuerdings beim Dorfe Leuthen. Es gab ein schreckliches Blutbad. Der Sieg schwankte lange, bis die Garde des Königs eindrang, und dem Treffen den Ausschlag gab.

Die Oesterreicher zogen sich über Neisse zurük. Dieser Sieg kostete Friedrich 4000 Mann. Die Kaiserlichen verloren über 5000, und bei 20,000 wurden gefangen.

Als Friedrich so viele Todte auf dem Schlachtfeld sah, soll er wehmüthig ausgerüffen haben: wann werden meine Qualen sich enden!

Das

*) Weich wichen ganze Bataillons: sie warfen das Gewehr weg, und liefen davon.
Fischer S. 617.

Das verräth noch ziemlich Menſchlichkeit; aber noch menſchlicher wär es geweſen, wenn Friedrich aus Vorwiz (par curioſité) dieſen Krieg nicht angefangen hätte.

Während ſich der König zu dieſer Schlacht anſchikte, führte man ihm einen Grenadier vor, der zween Taze vorher entwichen war. Warum verläßt du mich? fragte Friedrich. Sire, antwortete der Grenadier, weil es ſo ſchlecht um uns ausſieht. Gut, ſagte Friedrich, wir wollen heute noch eine Schlacht verſuchen, und fällt ſie übel aus, ſo gehen wir morgen miteinander *) durch.

Man ſieht, daß er ſehr in der Klemme geweſen, und daß auch dieſe Schlacht das Wagſtük eines Verzweifelnden war.

Die

*) Si je suis vaincu, nous déserterons demain ensemble. Vie de Fred. Tom. II. p. 295.

Die glükliche Leuthnerschlacht öffnete dem König die Thore von Breslau. Die Besazung wehrte sich tapfer; nachdem aber eine Bombe das Pulvermagazin an der Taschenbastei in die Luft sprengte, und gleichsam dem Feind eine Art von Bresche öffnete, besorgte der Kommandant einen Sturm, und ergab sich. Liegniz hatte gleiches Schikſal; nur bewilligte man dem Befehlshaber freien Abzug; und so sah sich Friedrich, der schon verzweifeln wollte, durch einen einzigen *) Glükstreich wieder im Besiz seines geliebten Schlesiens.

Wer

*) Prinz Karl durfte nur dem klugen Daun folgen, und sich bey Schweidniz verschanzt halten, so hätte sich des Königs hinfällige Armee selbst aufreiben müssen. Die Hastigkeit dieses Prinzen war also für Friedrich ein wirklicher Glükstreich.

A. d. H.

Wer in Breslau eine Anhänglichkeit für Oesterreich gezeigt hatte, kam in peinliche Untersuchung. Viele Räthe wurden ihrer Dienste entsezt; andere kamen nach Spandau, und über Kriegspersonen wurde in Berlin ein großes Kriegsgericht eröffnet.

Kaum war Friedrich Herr von Breslau, so schrieb er an die Kaiserin Königin folgenden Brief*).

„Ich schreibe diesen Brief gewiß zu einer „sehr ungelegenen Zeit; denn Sie haben alle „Ursach, über mich böse zu sein. Allein „nie konnte ich das Gefühl der Hochachtung „unterdrücken, das ich für eine Prinzeßin

von

*) Fischer erster Theil S. 623.

**) Hier ist gleich ein Beweis dieser Hochachtung. Im 2ten Band seiner hinterlassenen Schriften S. 252 sagt Friedrich: daß er an Theresien eine ehrgeizige und rachsüchtige und um so gefährlichere Feindin habe, da sie ein Frauenzimmer und eigensinnig und unversöhnlich ist.

A d. H.

„von so seltnen Verdiensten hegte. Beim „Tod ihres Vaters kannte ich Ihre Talente „nicht (sondern wußte nur, daß sie schöne *) Länder haben) allein die nahe Ver„wandschaft, und die Gefahr, worin ich sie „erblikte, brachten mich zum Entschluß, Ih„nen meine Freundschaft anzubieten (und in Ihr Land zu marschiren).

„Wär ich galant, so würde ich gestehen, „daß das Gerücht von Ihrer Schönheit mich „dazu aufmunterte (Ihnen Schlesien weg„zunehmen). Wahr ist es, Ihr Staatsrath „erschrak über die Forderung von zwei Her„zogthümern, allein wohl überlegt, glaube „ich, wird die Welt einsehen, daß meine An„sprüche nicht ungerecht waren, und die Er„fahrung

*) Man vergebe mir diese eingestreuten Nebenanmerkungen: allein es ist nicht möglich, von Friedrich so einen Brief zu lesen, und nicht zugleich die ganze Wahrheit des: Difficile est satyram non scribere zu fühlen.

A. d. H.

„fahrung muß Sie von der Aufrichtigkeit mei-
„ner Gesinnungen schon längst überzeugt ha-
„ben (besonders beim Bruch des Bres-
lauer Friedens, und der Kaiserwahl).

„Daß Sie dieselben verachteten, (und
mir nicht gleich gaben, was ich verlangte)
„das brachte mich auf, und ich schlug mich
„zu Ihren Feinden.

„Das Glük, und Ihr Mangel an guten
„Vorkehrungen, (unter uns geredt, der
Hauptbeweggrund meines Angriffes) ver-
„schafften mir schnelle Siege, und Sie tra-
„ten mehr ab, als ich hoffen konnte. Als ich
„diese Grosmuth sah, war ich im Ernst ent-
„schlossen, Ihr ächter Freund zu sein. Sie
„haben gesehen, daß ich die Sachsen in
„Mähren sitzen ließ, und wie ich die Fran-
„sen aufgab (für eine Provinz, wie Schle-
sien kann man schon an seinen Alliirten
eine kleine Untreue begehen).

A *) „Nach der Schlacht bei Czaslau „schmeichelte ich mir, Ihre Freundschaft wie„der zu gewinnen; (denn auch diese Schlacht war ein Beweis meiner aufrichtigen Gesinnungen) aber ich begreife nicht, wie Sie „sich mit Sachsen in eine neue Verbindung „einlassen konnten, um mich in meinen Win„terquartieren zu beunruhigen. Das kam „den Sachsen theuer zu stehen. Ich nahm „ihnen nach der Schlacht bei Kesselsdorf, „Dresden weg, und war im Stand, Ihre „Armee zu verfolgen. Allein Sie schikten „mir den weisen und aufgeklärten Grafen v. „Harrach, der mich alsogleich zur Annahme „der Friedensvorschläge geneigt machte. Ich „rechnete auf die Garantie von England, „hofte im ruhigen Besiz desjenigen zu blei„ben, was Sie mir abtraten (oder was ich Ihnen wegnahm) und erwartete nur den Augenblik

*) Herr Fischer hat von a bis b die ganze Stelle in der Uebersezung weggelassen, weil er vielleicht die zu grose effronterie fühlte.
A. d. H.

„Augenblik, Ihnen meine Freundschaft zu bezeugen B.

„Ich gesteh' es, die Bündnisse, die Sie „mit Rußland und Sachsen schlossen, gaben „mir zu erkennen, daß Sie gegen mich einigen Argwohn hegten.

„Kleine Begebenheiten hie und da (z. B. die Vermehrung meiner Truppen, das starke Blutabzapfen an den Schlesiern u. s. w.) schienen Ihr Mistrauen zu vermehren. Allein glauben Sie mir, werthe Muhme, daß die, welche Sie gegen mich aufbrachten, ihre Absichten hatten, und Sie ins Verderben zu stürzen suchten. Frankreichs „Krieg mit England gieng weder Sie noch „mich etwas an, (obschon ich mich darein mischte), aber da sich jene Krone merken „ließ, daß sie feindliche Absichten auf das „Kurfürstenthum Hannover hätte, und es „ausgemacht war, daß dieser Kurfürst weder „bei Ihnen noch beim Reichsoberhaupt Hilfe „finden würde, so war es ganz natürlich, „sich

„sich an mich, als seinen Mitkurfürsten zu „wenden.“

„Ich fand sein Verlangen gerecht; konn„te aber vorhersehen, daß Ihnen dieser Schritt „Mistrauen erwecken würde. Daher gab „ich Ihnen durch meinen Minister v. Klings„gräff davon Nachricht, und verlangte Ihre „Versicherung, nichts wider meine Länder „vorzunehmen. Ein einziges Wort von Ih„nen konnte mich befriedigen, und Sie hät„ten daraus meine Redlichkeit erkennen sol„len; denn das Bündniß war mir bekannt, „das Sie mit Frankreich schlossen (und wel„ches ich aus allen Kräften zu hintertreiben suchte). Allein Ihre Antworten waren zwei„deutig, und die Kriegsrüstungen bei Ihnen „und in *) Sachsen, gaben mir deutlich zu „erkennen, daß das Vertrauen auf Ihre „Bunds„

*) Sachsen hatte, wie wir wissen, kaum 15,000 Mann; und diese waren zerstreut. Die Kasse war leer, und es fehlte Sachsen an Festungen. A. d. H.

„Bundsgenossen, Ihnen mit der Hofnung ei„nes glüklichen Erfolges schmeichelte. Ich „kam dem verderblichen Entwurf zuvor, und „hoffte die Sachsen zu bewegen, sich meinem „gerechten Zorn nicht aufzuopfern. Ich fand „einen *) unerwarteten Widerstand, und sie „mußten ihre Widersezlichkeit theuer bezah„len — — In diesem Jahr brachten meine „siegreichen Waffen die Hauptstadt Böhmens „sehr in die Enge, wo ich (nach meiner Ge„wohnheit) traurige Fußstapfen ließ, und „ohne das widrige Glük der Schlacht vom „18 Juni würde ich vielleicht Gelegenheit ge„habt haben, Ihnen meine Aufwartung **) „zu machen. Es kann seyn, daß wider meine

„Den-

*) Bey den großen Kriegsrüstungen, die Friedrich den Sachsen Schuld gab, soll ja ein Widerstand nicht so unerwartet gewesen seyn.

A. d. H.

**) Friedrich glaubte zur Zeit dieser Schlacht nicht, daß Theresie ihm an Höflichkeit zuvorkommen und durch Hadik ihm den ersten Besuch in Berlin würde abstatten lassen.

A. d. H.

„Denkungsart (denn ich bin aus gewissen Ursachen dem weiblichen Geschlechte nicht sehr gut) Ihre Schönheit und Ihr Edelmuth den Sieger überwunden, oder wir wenigstens Mittel gefunden hätten, uns zusammen zu vergleichen (es wär vielleicht nur um ein Paar böhmische Kreise zu thun gewesen). Denn wenn Sie mir eben die „Vergütung gemacht hätten, die Sie dem „Anschein nach Ihren Bundsgenossen machen „wollen, so hätte ich Ihnen (wenigstens auf einige Zeit) Schlesien herausgegeben, und „Sie auf immer wider das Haus Bourbon „bewaffnet — Aber da mir jener Streich (nämlich Ihnen eine Visite zu machen) „fehl schlug, so kehrte ich meine Waffen wider „die Franzosen und Reichsglieder, die mir „nicht lange widerstehen konnten. Der Königin von Polen kam ihre Standhaftigkeit „theuer zu stehen. Sie erhielt zwar einige „Vortheile in Schlesien; indeß waren sie nicht „von langer Dauer, und schrecklich bleibt mir „die lezte Schlacht wegen dem vielen vergossenen Blut (denn ich ließ von meiner ohnehin geschwächten Armee 4000 Todte

auf

auf dem Plaz liegen);) Meine Vortheile hab ich mir zu Nuzen gemacht, und Breslau „wieder eingenommen, wobei ich viel Ge„fangene und darunter Leute von hohem „Range machte.

„Bei Liegniz zeigte ich kein solcher Tiran „zu sein, für den man mich ausgiebt. (denn ich ließ die Besazung frei abziehen, weil meine Mannschaft ganz ausserordentlich *) ermattet, und der Frost so stark war, daß Schaufeln und Spaten die Erde nicht mehr aufreissen konnten) Ich hoffe auch „Schweidniz wieder in meine Gewalt zu be„kommen, welches mich ganz in den Stand „sezen wird, wieder in Böhmen und Mähren „einzudrüken."

„Ueberlegen Sie das, meine werthe „Muhme. Lernen Sie einsehen, wem Sie „sich anvertrauen. Sie werden sehen, daß „Sie

*) Dies sind Friedrichs eigene Worte im 3ten Band seiner hinterlassenen Schriften, S. 220.

„Sie Ihre Länder ins Verderben stürzen,
„und daß Sie (obschon ich immer der Ur-
heber des Krieges, und der Friedensstö-
rer war) an vielen Blutvergiessungen Schuld
„sind, und daß Sie den nicht überwinden
„können, der als Ihr naher Anverwandter,
„und wenn Sie ihn zum Freund hätten ha-
„ben wollen, mit Ihnen (daß es aber die
übrigen Monarchen nicht hören!) die
„Welt zittern gemacht hätte.“

„Ich schreib aus dem Grund meines Her-
„zen (denn ich hab kein Geld mehr) und
„wünsche, daß es den Eindruk mache, den
„ich erwarte. Aber wollen Sie es aufs
„äusserste treiben, so werde ich alles versuchen,
„was meine Kräfte vermögen. Indessen
„versichere ich Sie, daß ich in Ihnen ungern
„eine Prinzessin zu Grund gehen sehe, welche
„die Bewunderung der Welt verdient. (Sie
sehen, daß ich drohen und schmeicheln
zugleich kann?) Wenn Ihnen Ihre Bunds-
„genossen nach Ihrer Schuldigkeit beistehen,
(und es Ihnen nicht so machen, wie ich
den Franzosen) so muß ich voraussehen, daß

„es

„es um mich geſchehen iſt. Allein ich werde „keine Schande haben, ſondern es wird mir „in der Geſchichte zum Ruhm gereichen, daß „ich einen Mitkurfürſten von der Unterdrükung „habe retten wollen; (ſo ſagen wenigſtens meine Manifeſtmacher) daß ich zur Vergrößerung des Hauſes Bourbon (wenn ich gleich Euer Liebden Länder *) mit dieſem Hauſe theilen wollte) nichts beigetragen, und zweien Kaiſerinnen, und dreien „Königen Widerſtand geleiſtet habe."

„Ich nenne mich Ihren gehorſamen Bewunderer und aufrichtigen Freund

Friedrich."

Dieſer Brief ſchien auf Thereſien keinen Eindruk zu machen. Vielleicht ſah man am Wiener-

*) Ich werde ſtatt Ihrer ſpielen, ſagte Friderich zum Marquis Beauveau, bekomme ich die Aſſe, ſo wollen wir theilen.
Geheime Nachrichten zu Voltärs Leben. S. 28.

Wienerhof Friedrichs schnell auf einander gefolgte Siege mehr für das Werk des Ungefährs an; vielleicht glaubte man Ursache zu haben, seinen friedfertigen Gesinnungen nicht zu trauen — Genug, es ward die Fortsetzung des Krieges beschlossen.

Friedrich, der in seinen Schriften, statt des weisen Königs, sehr oft den ungezogenen Soldaten sprechen läßt, sagt über diesen Umstand: daß die brennende Begierde nach Rache, der beleidigte Ehrgeiz, der Verlust und die Verzweiflung den Mächten, aus welchen der gröste Bund bestand, die Waffen wieder in die Hand gaben.*)

Man

*) S. 1ter Band S. 230. Vielleicht rühren aber diese Ausdrücke nicht vom König her; vielleicht haben sie, wie es mehr als wahrscheinlich ist, fremde Köpfe und Hände an seiner Schriftstellerey Theil gehabt. Voltäre sagt es ja, daß er Friedrichs schmutzige Wäsche waschen mußte. Noch jezt, wie wir bereits gesehen haben, rühmen sich Leute in Berlin, daß sie dem König Stil und Materiale lieferten. Selbst Herr Fischer gesteht S. 243 ersten Theils, daß Herzberg bey der Geschichte des 30jährigen Krieges dem König in die Hand arbeitete.

A. d. H.

Man rüstete sich also von beiden Seiten zu neuen Kriegsunternehmungen. Friedrich ergänzte seine Armee durch gefangene Soldaten, aus denen er mehrere Freikorps errichtete.

Die Engländer gaben ihm 4 Millionen Thaler. Er befahl seinem Münzamt *) 11 Millionen daraus zu prägen. Sein Ephraim machte dieses jüdische Mirakel, und so setzte Friedrich mit gezwungenen **) Truppen, und ***) schlechtem Geld diesen blutigen Krieg fort.

Die

*) Vie de Frid. Tom. III. pag. 63.

**) Er soll sich verschiedener, unter christlichen Mächten eben nicht sehr üblichen Mittel bedienet haben, die gefangenen Soldaten unter seine Fahnen zu bringen.

A. d. H.

***) Mit diesem falschen Geld wurden nicht blos seine Soldaten, sondern auch Handwerker und Beamte bezahlt. Keine königl. Kasse nahm aber dieses schlechte Geld an. Als Friedrich einst zu Potsdam bey dem Haus eines Bäckers vorüber ging, hörte er diesen mit einem Bauer zanken. Er fragte um die Ursache. Man sagte ihm,

Die Franzosen eröffneten den Feldzug vom Jahr 1758.

Ein Korps von ihnen kam unter dem General d'Argenson nach Halberstadt, wo sie wirkliche Grausamkeiten ausübten. Die armen Einwohner machten dem Anführer vergebens Vorstellungen. Seine Antwort war: Geld, Getreid, oder in Brand gesteckt — *) Er forderte 244,000 Thaler, und 10,000 für

ihm, daß der Bäcker dem Bauer sein Getreid mit schlechtem Geld bezahlen, dieser aber es nicht annehmen wolle. — Warum willst du diese Münz nicht? fährt Friedrich den Bauer an. — Der Bauer betrachtet ihn eine Weile, und sagt dann trotzig: Warum nimmst denn du sie nicht? Friedrich ging, ohne ein Wort zu sagen, seinen Weg fort. Vie de Fred. T. IV. pag. 310.

*) Der Verfasser von Vie de Fréderic sagt S. 66 im 2ten Theil, daß nach der Art, wie Friederich mit den Franzosen umgegangen war, und besonders nach dem Verdruß, daß sie bey Roßbach blos das Opfer einer List waren, sich diese Grausamkeiten noch einigermaßen entschuldigen ließen.

für sich und seine Offiziere, und nahm bei seinem Abzug noch Geiseln mit sich. Die Mauern und Thore der Stadt wurden zusammengeworfen, und man drohte mit einer neuen Strafe von 100,000 Thalern, wenn die Stadt preußische Besatzung einnehmen sollte.

Gegen Ende Merz hatte der Prinz Ferdinand von Braunschweig, der die hannoveranische und braunschweigischen Truppen anführte, die Franzosen bereits wieder über den Rhein zurük getrieben. Friedrich glaubte von dieser Seite weniz mehr besorgen zu dürfen, und richtete also seine Aufmerksamkeit auf die Russen, die Miene machten, in das Herz von Brandenburg einzudringen. Vor ihrer Ankunft wollte er einige Vortheile über die Oesterreicher erhalten. Schweidniz wurde nun förmlich belagert, und ging den 16 April mit Sturm über.

Friedrich machte nun Anstalten in Böhmen einzudringen. Die Oesterreicher zogen sich daher bei Nachod zusammen; allein des Königs wahre Absicht ging auf Mähren. Er

brach

brach den 6 April auf, versammelte seine Truppen bei Troppau, und stand schon den 3 May vor Olmütz.

Daun stand noch immer in Böhmen. Mähren hatte eine schwache Besatzung, die sich nicht widersetzen konnte. Der General Wille ihr Anführer, warf die Infanterie in die Festung, und zog sich mit der Kavalerie nach Brünn.

Sobald das schwere Geschütz ankam, wurde die Belagerung vorgenommen. Man hielt Olmütz für eine unbedeutende Festung; Friedrich fand aber eine Nuß an ihr, die sich nicht so leicht aufknacken ließ, und es gab hier seine enthusiastischen Schuster, wie in Breslau, die seine Unternehmung von innen begünstigten.

Die Oesterreicher hatten ihr Magazin zu Leutomischel an der mährischen Gränze, das Friedrich in die Augen stach, das er aber nicht bekam; indessen breiteten seine leichten Truppen ihre *) Verwüstungen bis nach Oesterreich aus.

Wien

*) Les troupes légères des prussiens étendirent leurs ravages jusque sur les frontiéres de l'autriche. Vie de Fred. T. II. p. 71.

Wien fürchtete, den König vor seinen Mauern zu sehen. Es mag ihm auch ganz Ernst gewesen sein, Theresien den Gegenbesuch zu machen, und seine 200,000 Thlr. sammt den Zinsen abzuholen.

Alles kam auf Olmütz an: aber Olmütz ging nicht über — Der General Marschal that tapfern Widerstand. Daun gewann indessen Zeit, das Magazin bei Leutomischel zu decken, und Verstärkung in die Festung zu werfen.

Dieser Ort war seit dem 27 Mai belagert, über 128,000 Kugeln und Bomben flogen hinein, und es war alles auf einen Sturm angetragen, als Loudon, dessen Physiognomie *) dem König einst nicht gefallen wollte, zwischen Bautsch und Domstadt, den grossen preussischen Transport sammt der ganzen Kriegskasse wez nahm.

Dieser

*) Bekanntermossen wollte Loudon, bevor er nach Oesterreich kam, bey den Preussen Dienst nehmen, dem König gefiel aber seine Physiognomie nicht.

A. d. H.

Dieſer Verluſt *), der Mangel an Lebensmitteln, und die Anrückung der ganzen kaiſerlichen Armee, nöthigten Friedrich, die Belagerung aufzuheben, und Mähren zu räumen.

Die Stadt Olmüz erhielt die Erlaubniß, eine Lorbeerkrone in ihrem Wappen zu führen, und die Rathsherrn wurden, vom erſten bis zum letzten, in den Adelſtand erhoben.

Man kann nicht umhin, Daums Benehmen zu **) bewundern. Er befreite Olmüz, ohne einen Mann zu verlieren; er wußte die Schlacht zu vermeiden, und brachte ſeinen Gegner

---

*) Als Friedrich dieſen Verluſt vernahm, ſagte er zu ſeinen Offizieren: Jezt will ich marſchiren, und den Feind ſchlagen, wo ich ihn finde. (Allein er bedachte ſich, und ſezte die kluge Klauſel hinzu:) Doch werd' ich es nie ohne Grund und Ueberlegung thun.
Fiſcher 2ter Theil, S. 22.

**) On ne sauroit s'empêcher d'admirer la conduite du Maréchal Daun.
Vie de Fred. T. II. p. 72.

Bezwer in eine Lage, wo es für ihn eben so gefährlich war, ein Treffen zu wagen, als die Belagerung fortzusetzen.

Friedrich hatte zwei Wege, sich zurükzuziehen: durch Oberschlesien, woher er gekommen war, oder durch Böhmen. Er wählte leztern, und brach gegen Hälfte Juli unvermuthet nach Böhmen auf, wo er sich bei Königsgrätz lagerte. Daun und Loudon begleiteten ihn, und sezten sich ihm bei Lubschan gegenüber. Diese Stellung währte aber nur 15 Tage.

Gerne hätte Friedrich abermal den Prager einen Besuch gemacht; aber er mußte zur Vertheidigung seiner Erbstaaten hineilen. Die Russen hatten schon mit Anfang des Jahrs Preussen in Besiz genommen, und waren ohne Widerstand durch Polen in die Neumark vorgedrungen. Der preußische General Dohna konnte es nicht verhindern, daß der russische Anführer Fermor über die Wartha ging, und Küstrin bombardirte. Schon die dritte Bombe stekte am 15ten August die Stadt in Brand, die bis auf ein paar Häuser in Asche gelegt wurde. Die Einwoh-

ner

ner konnten sich von der andern Seite mit Mühe über die Oder retten. Man nannte die Russen, Mordbrenner und Barbaren, ohne zu bedenken, daß König Friedrich mit Prag und Olmütz nicht christlicher verfuhr, und daß es seine Schuld nicht war, wenn beide Städte nicht im *) Feuer aufgingen.

Nachdem die Stadt in Brand gesteckt war, fiengen die Russen an, Küstrin nach der Regel zu belagern.

Den 20 August traf Friedrich mit seinem Korps zu Frankfurt ein, wo er sich mit dem General Dohna vereinigte. Man hörte hier jeden Kanonenschuß, der auf Küstrin geschah, und bei jedem Schuß nahm Friedrich eine **) Prise Tobak.

Am 23 ging er bei Gäsiebiese über die Oder, um die Russen anzugreiffen. Er war wider sie so aufgebracht, daß er den Augenblik nicht erwarten konnte, sich mit ihnen zu

---

*) Vie de Fréd. Tom. II. pag. 74.

**) „chaque coup, je remarquai, que le Roi prenoit une prise de Tabac.“
Vie de Frédéric Tom. II. p. 305.

anzuschlagen. Er befand sich auch abermal in einer Lage, aus der ihn nur eine glükliche Schlacht retten konnte; und diese erfolgte am 24. bei Zorndorf zwei Meilen von Küstrin.

Der erste Angrif fiel unglüklich aus. Die preußischen Grenadiers wurden wiederholt zurükgeschlagen. Der linke Flügel gerieth in Unordnung, die sich die feindliche Kavalerie alsogleich zu Nuzen machte. Ohne den tapfern Seidlis *) war es um Friederich geschehen. Dieser stürzte mit seinen Reitern in die Flanke der russischen Armee, und brachte den ganzen rechten Flügel in Verwirrung. Es gab eine blutige Szene. Die Preussen bissen (wider den Gebrauch gesitteter Völker) vom König Befehl, keinem Russen Gnade zu geben — Der rechte Flügel war geschlagen und abgeschnitten; allein der Linke ver-

*) Als der englische Gesandte dem König nach der Schlacht über diesen Sieg das Kompliment machte, antwortete Friedrich: Ohne Seidlitz würd' es übel um uns ausgesehen haben.
Vie de Frederic Tom. II. p. 308.

vertheidigte sich um so tapferer, und kämpfte so lang um den Sieg, bis die einbrechende Nacht dem Morden ein Ende machte.

Beide Armeen blieben sich gegen über bis an den andern Morgen unter Waffen; beide waren sehr zusammgeschmolzen; beide schrieben sich den Sieg zu, und man sang in Berlin und Petersburg das *Te Deum*.

Den Russen kostete dieser Sieg 20,000 Mann; die Preussen *) hatten über 3000 Todte und 7000 Verwundete.

Am 27 zog sich die russische Armee über Landsberg zurük. Sie war so sehr geschwächt, daß sie keinen neuen Angriff abwarten konnte.

Friedrich hätte, seinen Reden nach, gern

nach

*) Friedrich, der [illegible] ihn trift, gern subtrahirt, gibt seinen Verlust, im 3ten Band S. 274, in allem nur auf 1200 Mann an, indessen alle preußischen Geschichtschreiber ihn auf 10,000 setzen. Hätte Friedrich nur so wenig Leute verloren, so würde er sicher die Russen abermal angegriffen haben. Er sagt zwar, daß es ihm an Munition fehlte; allein es blieb ihm ja seine Reiterey, und die Bajonets seiner Grenadiers.

A. d. H.

noch einmal angegriffen; aber es fehlte ihm an Munition, und neue Auftritte machten seine Gegenwart in Sachsen nothwendig. Er ließ also den General Dohna bei Landsberg zurük, und eilte nach Sachsen.

Dann hatte seine ganze Macht bei Dresden vereiniget. Er suchte den Prinzen Heinrich aus dem Land zu dräken, die Stadt zu befreien, und dem König die Gemeinschaft mit der Elbe abzuschneiden.

Prinz Heinrich betrug sich mit grosser Klugheit. Weniger rasch und hizig als sein königlicher Bruder, wußte er durch geschikte Wendungen jeder Schlacht auszuweichen, und zugleich der Reichsarmee die Spize zu bieten.

Als Friedrich anlangte, fand er seinen Bruder noch im Besiz von Dresden, und des größten Theils von Sachsen. Ihre Vereinigung geschah den 11 September.

Friedrich

Friedrich war kaum angekommen, so wollte er schon wieder schlagen. Er fand nichts wichtiger, als die Oesterreicher aus Sachsen zu entfernen, um ungehinderter Schlesien bestehen zu können. Diese Provinz war in grösster Gefahr. Harsch belagerte mit 22000 Mann die Festung Neisse, und sezte das Land in Kontribution.

Daun, der immer des Königs Absichten errieth, lies sich in keine Schlacht ein, sondern sezte sich bei Stolpe, wo es Vermessenheit gewesen wäre, ihn anzugreifen.

Da Friedrich seinen Plan verrükt sah, zog er sich nach der Lausiz, um nach Schlesien zu kommen. Noch war seine Hofnung, die Oesterreicher aus ihrer Lage zu bringen, und sie zu schlagen.

Daun begleitete den König, stellte sich aber immer so, daß er den Marsch des Königs aufhielt, um den Belagerern von Neisse Zeit zu verschaffen.

Am 13 Oktober fanden sich beide Armeen in der Lausiz einander gegen über. Daun stand bei Kiliz, der König bei Hochkirchen, und das in einer kritischen Lage. Sein Feld-

marschall

ndarschall Keith sah die Gefahr ein. Wenn uns die Oesterreicher in Ruhe lassen, sagte er, so verdienen sie gehangen zu werden —. Wir müssen hoffen, daß sie sich mehr vor uns, als vor dem Galgen *) fürchten, war Friedrichs Antwort. Dieser Keine Uebermuth kam ihm theuer zu stehen. Daun kannte die Schwäche des preußischen Lagers, und nahm sich vor, es bei Nacht anzugreiffen.

Er führte sein Vorhaben in der Nacht vom 13 auf den 14 **) Oktober glüklich aus. Die Preussen wurden in ihrem Lager gleichsam im Hemd überfallen. Einige Tausend gingen im Schlaf in die Ewigkeit über; viele wurden von ihren eigenen Kameraden zusammengehauen. Bei Anbruch des Tages fanden die Oesterreicher grösern Widerstand.

Die

*) Vie de Fréd. Tom. II. pag. 84.

**) Es ist etwas sonderbar, daß Friedrich an eben diesem Tag, wo er bei Hochkirchen geschlagen wurde, seine Schwester die Markgräfin von Baireuth verlor.

A. d. H.

Die Preussen vertheidigten sich durch einige Stunden, mußten aber endlich weichen, und dem siegenden Feind das Lager und den größten Theil des Gepäkes überlassen. Der Verlust der Preussen belief sich auf *) 10000 Mann, worunter der Prinz Franz von Braunschweig, und der Feldmarschall Keith waren.

Die Kroaten fanden diesmal keine, silbernen Servis; denn Friedrich hatte es bei Anfang des siebenjährigen Krieges seinen Offizieren verboten, Silbergeschirr **) mit zu nehmen.

Daun gewann diese Schlacht am Theresientage. Diese Monarchin nahm sie für ein Angebinde an, und danke ihrem General: der heilige ***) Vater aber schikte ihm einen ge-

*) Friedrich ist abermals so ökonomisch, seinen Verlust nur auf 3000 Mann anzugeben, und macht also seine eigenen Geschichtschreiber zu Luanern. Man sehe den 3ten Theil seiner hinterlassenen Schriften Seite 84.

**) Fischer erster Theil Seite 401.

***) Friedrich ärgerte sich etwas über dieses Geschenk, weil man nach der Sitte des römischen Hofes, es sonst nur solchen Feldherren ertheilte, die ungläubige Nationen, oder wilde Völker

geweihten Hut und Degen. Friedrich, der über alles spottete, nannte nun Daun den geweihten *) General.

Friedrich zog sich nach dieser Schlappe, auf Klein-Bauzen zurük. Seine Soldaten hatten zu ihrer Vertheidigung nichts als Säbel und Bajonets, und zur Beschützung gegen die Unbilden des Wetters, ihren kurzen **) Rok.

Man

Völkerschaften bezwungen haben. Man sehe den 3ten Theil S. 304. von seinen hinterlassenen Schriften — — Vielleicht glaubte aber Rezzonico, daß ein König ohne Religion ein ungläubiger König sey, und vermischte also den ungläubigen König mit der ungläubigen Nation.

A. d. H.

*) Le General béni du pape.
Vie de Fréd. Tom II. pag. 309.

**) L' habit court des Soldats.
Vie de Fred. Tom II. pag. 86.

Man nimmt es Daun übel, daß er seinen Sieg nicht verfolgte, und wieder in sein Lager nach Kitliz ging.

Daun hat uns aus dem Schach gelassen, sagte Friedrich, nun ist die Partie nicht verloren *). Wir erholen uns hier einige Tage, gehen dann nach Schlesien und befreien Neiße. Darauf ließ er die Staabsoffiziere zu sich kommen, und hielt ihnen eine Anrede — Diese versicherten, daß sie gern ihr Blut für ihn, und fürs Vaterland aufopferten, und Friedrich entließ sie mit einer huldreichen und **) lächelnden Mine.

Nachdem er sich mit dem Korps des Prinzen Heinrichs verstärkt hatte, sezte er seinen Marsch über Lauban nach Schlesien fort. Am 6 November stand er nur 6 Meilen von

Neiße

*) Wenn Daun noch lebte, würde er uns den Aufschluß geben, warum er den König nicht verfolgte. Vielleicht war ein gewisser Fürst darin Schuld, der mit der Kavallerie um 2 Stunden später eintraf, und zugleich ein Anverwandter des Königs war.

A. d. H.

**) Fischer, 2ter Theil. S. 46.

Reiße. Am nämlichen Tag hob Harsch die Belagerung auf, und zog sich nach Mähren.

Daun machte anfänglich Mine dem König nach Schlesien zu folgen, drehte sich aber bald gegen Dresden. Seine Absicht war, diese Stadt zu überrumplen. Er mußte aber dieses Vorhaben aufgeben.

Graf Schmettau *) erklärte sich, daß er sich bis aus den Fenstern des königlichen Schlosses vertheidigen würde, und ließ auch wirklich Soldaten in die Zimmer **) des Pallastes legen. Daun wollte die Hauptstadt des Kurfürsten und die Königl. Familie keiner Gefahr aus-

*) Von Seite Preußens war es Klugheit, diese Drohung zu thun, und von Seite Oesterreichs Menschlichkeit, sich dadurch abschrecken zu lassen. Vie de Fred. pag. 88.

**) In einer Vorstellung an den Reichstag beklagte sich der sächsische Hof, daß die Glieder der Königl. Familie in ihren Zimmern von dem Tobakgestank der Preussen belästiget wurden. Vie de Fréderic Tom. II. p. 31.

*) aussetzen, und mußte also seine Armee in Unthätigkeit erhalten.

Am 8ten November kam Friedrich wieder nach Sachsen zurük. Es lag ihm daran, Herr von diesem Land und der Elbe zu bleiben, und diese Provinz, wenigstens den Winter über wieder in Verwahrung zu nehmen.

Daun, der seine Hauptabsicht, die Einnahme Dresdens vereitelt sah, kehrte am 15ten nach Böhmen zurük. Mit Ende Novembers war Friedrich (Preussen ausgenommen) wieder im Besiz seiner Länder. Die Russen hatten in eben diesem Monat Brandenburg und Pommern verlassen; die Reichstruppen zogen sich nach Franken in ihre Winterquartiere zurük, und die Schweden mußten es sich gefallen lassen, daß die Preussen in schwedisch Pommern überwinterten — und so endigte sich dieser Feldzug, der den kriegführenden Mächten über 100,000 Spielmarken

*) Friedrich gesteht im 3ten Band seiner Schriften, S. 299. selbst, daß Daun unternehmender gewesen wär, wenn er den jungen Hof nicht geschonet hätte.

A. d. H.

marken*) kostete, und ihre Kassen leerte, ohne ihnen dafür eine Hand breit Erde zu gewinnen.

Das Glük, das bisher nach Damenart handelte, zeigte in diesem Jahr etwas mehr Beständigkeit, und blieb den ganzen Feldzug von 1759 auf Seite der verbundenen Mächte.

Diese Mächte glaubten es berechnet zu haben, daß Friedrich, bei seinen wenigen Hilfsquellen, und sammt seiner Münzverfälschung, es in die Länge nicht werde aushalten können.

Frankreich schloß mit Oesterreich einen neuen Allianztraktat**), den die Akademie der Inn-

---

*) Friedrichs witziger Gedanke, wo er die Unterthanen Spielmarken nennt.

A. d. H.

**) Da man nicht anders hoffen könne, (heißt es darin) die Ruhe von Deutschland wieder herzustellen, als durch die Schwächung der schädlichen Macht des Königs von Preussen, so haben beide Mächte für dienlich erachtet, die

Innschriften durch eine Denkmünze verewigte. Rußland versprach ein noch zahlreicheres Heer ins Feld zu stellen. Elisabeth konnte Friedrich sein grausames *) Betragen bey Zorndorf nicht vergeben. Schweden und Dänemark schlossen mit Rußland einen Vertrag, den fremden Flotten die Fahrt durch den Sund zu verwehren — Kurz, Friedrich hatte mehr als je Ursach, seinen Vorwitz **) zu bereuen —

Er

---

die Bande ihrer Vereinigung durch einen Traktat, welcher jenen vom 11ten Mai 1756 bestätiget, noch enger zu knüpfen, und sich über die schicklichsten Mittel zu vereinigen, um den Angreifer zu zwingen, den Beleidigten Genugthuung und Sicherheit für die Zukunft zu geben, und um die Ruhe Deutschlands dauerhaft zu gründen, daß man den König von Preussen in solche Gränzen einschränkte, die ihm nicht mehr gestatteten, die allgemeine Sicherheit, und die Sicherheit seiner Nachbarn durch seinen und Englands Ehrgeiz willkührlich zu stören.

Friedr. hinterlassene Werke, 3ter Th. S. 312.

*) Er hatte, wie wir wissen, Befehl ertheilt, den Russen kein Quartier zu geben.

A. d. H.

**) Wir wissen, daß Friedrich par curiosité den Krieg anfieng.

A. d. H.

Er klopfte bei der Pforte an; aber man hörte ihn nicht. Er ließ sichs schöne Summen kosten; aber die Türken zogen die Louisdors und die Kaiserthaler dem preußischen *) Geld vor. Friedrich mußte also abermal die Fehde allein übernehmen, und sich auf das liebe Glück, und die gräulichen Fehler seiner Gegner verlassen **).

Friedrich

*) So groß auch die Summen waren, die dieser Hof erhielt, so viele Wege der Bestechung auch versucht wurden, so kam man doch mit den Geschäften um nichts weiter, weil die Oesterreicher und Franzosen mit gleicher Verschwendung Geld hingaben. [illegible] eigene Worte [illegible] Gabe Friedrichs [illegible]

**) Ich kann mich nicht genug über die wenige Uebereinstimmung verwundern, sagt Friedrich in einem Schreiben an Rouquet, die in den Unternehmungen so vieler Armeen herrscht, welche die ganze preußische Macht zerstören würden, wenn sie einen allgemeinen Sturm vernehmen wollten. Welche Langsamkeit bei der Vollstreckung ihrer Entwürfe! Wie viel Gelegenheiten haben sie nicht vorbei gehen lassen! mit einem Wort, wie viel gräuliche Fehler, denen wir bis jezt unser Heil zu danken haben.

Fischer, 2ter Theil, S. 60.

Friedrich zog mit Anfang Frühlings den Oesterreichern entgegen, die in der Lausitz standen. Seine Absicht war, ihre Vereinigung mit der Russischen Armee zu hindern, und sie zur Schlacht zu zwingen, bevor noch jene über die Oder, und die Reichsarmee über die Elbe gegangen wäre.

Um diese Zeit machte Prinz Heinrich aus der nämlichen Absicht einen Einfall in Böhmen und das Fränkische. Er zerstörte mehrere Magazine, Würzburg, Bamberg, und auch Erfurt mußten Brandschatzung geben, und manches Glied der Reichsarmee wurde in die Ewigkeit geschikt. Allein die Umstände nöthigten ihn, bald wieder nach Sachsen zurük zu kehren.

General Dohna war mit einem Korps nach Polen gegangen, um die Russen aufzuhalten, die gegen die Oder zogen. Er schrieb bis Posen Brandschatzungen aus, verwüstete die rußischen Magazine, und hob den Fürsten Sulkowsky, einen polnischen Magnaten, sammt seiner Garde auf, weil

man

man ihn im Verdacht hielt, daß er die Russen unterstützte. Das war freilich wider das Völkerrecht; allein Friedrich pflegte über solche Kleinigkeiten hinweg zu gehen.

Im Monat Juni setzten sich die Russen unter dem Feldmarschall Soltikow in Marsch. Sie hatten die Absicht, sich mit einem Theil der Oesterreicher zu vereinigen, und dann in das Brandenburgische einzufallen. — Die Preußen besorgten nun von Sachsen und Schlesien abgeschnitten zu werden, und eilten über Hals und Kopf der Oder zu.

Am 22 Juli trafen sowohl die Russen als Preussen beim Dorf Kay im Brandenburgischen ein. Sie befanden sich so nahe beisammen, daß eine Schlacht unvermeidlich war. Dohna, der bisher das preußische Korps anführte, fiel beim König aus der Wiege, weil er zu unentschlossen, zu langsam gewesen. Er ließ ihn durch den General Wedel *) den jüngsten General der Armee,

*) Friedrich saat in einem Schreiben an den General Dohna, daß General Wedel bei seiner Armee das Ansehen eines römischen Diktators haben soll, und daß man ihm unbedingt und blind zu gehorchen habe.

Vie de Fréd. Tom. II. p. 312.

Armee ablösen. Dieser war entschlossener und geschwinder, und ließ sich — — schlagen.

Die Russen setzten am 23 Juli ihren Marsch nach Croſſen an der Oder fortz wo nach Abrede, Loudon mit seinem Korps zu ihnen stoßen sollte. Wepel, der weder die Gegend, noch die Stärke des Feindes, noch seine eigene Armee kannte, griff hizig an, wurde geschlagen, und verlor bei *) 10,000 Mann.

Dieser Vorfall machte einen Strich durch den Plan des Königs. Der Diktator Wedel, konnte sich dem Vordringen der Russen nicht mehr widersezen. Diese zogen sich an das rechte Ufer der Oder, und lagerten sich bei Frankfurt. Hier vereinigte, troz aller Wachsamkeit des Königs und Heinrichs, sich Loudon mit ihnen.

Friedrich

*) Man sehe Fischer, 2ter Theil, Seite 80. Allein Fridrich schneidet abermal 6000 von der Hauptsumme ab, und sezt den Verlust nur auf 4000, ohne zu bedenken, daß er dadurch seinen eigenen, damals erschienenen Hofberichten widerspreche, und seinen Schriften einen guten Theil der Glaubwürdigkeit benehme.

Friedrich ſuchte den bei Kay erlittenen Schimpf abzuwaſchen. Er ſtellte ſich an die Spize des Wedliſchen Korps, das mit einigen Regimentern verſtärkt wurde, und ging den 11 Auguſt bei Reitwein über die Oder, um die Ruſſen zu ſchlagen. Dieſe ſtanden mit einem Korps der öſterreichiſchen Armee zwiſchen Kunersdorf und der Oder.

Der König griff ſie am folgenden Tag an, allein das Glük zeigte ihm auch hier den Rücken. Durch ganze 7 Stunden ſchien der Sieg auf preußiſcher Seite zu ſein; bis endlich gegen Abend, Loudon den Preuſſen die ſchon halberfochtene Siegeskrone aus den Händen wand, und ſammt den Ruſſen, Herr vom

---

nehme. Welches Zutrauen kann man einem Geſchichtſchreiber (wär es auch ein gekrönter) ſchenken, der nicht einmal allgemein bekannte Thatſachen in ihrer wahren Geſtalt darſtellt?

A. d. H.

vom Schlachtfeld blieb. Friedrich verlor *) 16000 Mann, und zog sich mit dem Ueberbleibsel seiner Armee nach den Anhöhen von Tretin. Sie war auf 5000 **) Mann zusammengeschmolzen, und die Regimenter schienen ***) Kompagnien zu seyn.

Ich habe einen Streich gewagt, schrieb er an die Königin, der mir mislungen ist, dessen übler Ausgang aber noch zu verbessern seyn wird — — Nichts desto weniger rathe ich Euer Majestät, Berlin zu verlaßen. — — Aber in dem Brief an Fiskenstein hieß ****) es: Alles ist verloren, und ich bereite mich zum Tod.

Indessen legte er sich beim Dorf Etscher in einer zerstörten, offnen Bauerhütte auf das

*) Abermal schneidt Friedrich in seiner Geschichte meiner Zeit, 4ter Band, Seite 32. 6000 Mann weg.

A. d. H.

**) Nach Friedrichs Worten blieben ihm 10,000.

***) Les regiments ne sembloient plus, que des compagnies.

Vie de Fred. Tom. II. pag. 101.

****) Fischer, 2ter Theil. Seite 89. (*Tout est perdu et je songe à la mort*).

das Stroh hin, und schlief ruhig. Seine Adjutanten *) schnarchten zu seinen Füssen, und ein einziger Grenadier stand Wache. Friedrichs Geschichtschreiber führen seinen ruhigen Schlaf als etwas ausserordentliches an. Ich finde aber blos, daß das Bedürfnis des Schlafes gröſser war, als der Verdruß über die verlorne Schlacht; und wenn man sich schon einmal umbringen will, so kann man sich ja wohl schlecht bewacht, in eine offene Hütte hinlegen, und ruhig schlafen.

Den Russen kam dieser Sieg ebenfalls theuer zu stehen. Friedrich, der fremden Verlust gern vergröſsert, giebt ihn auf **) 24000 an. Wenn ich noch so einen Sieg davon trage, soll ***) Soltikow gesagt haben, so kann ich den Stab in der Hand allein nach Petersburg wandern, und die Nachricht überbringen.

Jedermann glaubte, die Russen würden nach zwei so glüklichen Siegen den preuſsischen

*) Herrn Fischers eigener Ausdruk. 2ter Theil. Seite 103.

**) Friedr. hinterlassene Werke, 4ter Band. S. 32.

***) Vie de Fréd. Tom. II. pag. 102.

ſchen Koloß gänzlich über den Haufen werfen. —

Es hatte nur von den Feinden abgehangen (ſind Friedrichs eigene Worte *)) dem Kriege ein Ende zu machen; ſie durften nur noch den lezten Gnadenſtoß geben. Allein ſie mochten hier Stilleſtand, ſtatt mit Lebhaftigkeit vorwärts zu dringen, wie es die Umſtände erforderten, frohlokten ſie über ihren Sieg, und prieſen ihr Glük.

General Soltikow glaubte, daß es an zwei gewonnenen Schlachten genug wär. **) Ich habe zwei Schlachten gewonnen, ſagte er zu Daun, die Rußland 27000 Mann koſten. Um mich aufs neue in Thätigkeit zu ſezen, warte ich nun, bis Sie Ihrer

Seits

*) hinterlaſſene Schriften 4ter Band. S. 33.

**) Friedr. hinterlaſſene Schriften, 4ter Band, Seite 34. Obwohl ich nicht gut dafür ſtehen möchte, daß General Soltikow, was ihm Friedrich hier in den Mund legt, gerade ſo geſagt habe: denn Daun hätte ihn ja antworten können: daß Loudon an dem Sieg bei Kunersdorf, groſſen und vielleicht den gröſten Theil hatte.

J. d. H.

Seits zwei Siege erfochten haben; es ist nicht billig, daß die Truppen meiner Suverāne alles allein thun sollen.

Durch die Unthätigkeit der Russen ging also die Frucht von diesen zwei Siegen verloren. Friedrichs Lage konnte damal nicht gefährlicher sein. Er war von Sachsen und Schlesien abgeschnitten. Die Reichsarmee war in Sachsen eingedrungen; Daun stand mit seiner Hauptarmee in der Lausitz; nichts war fähig, seine Vereinigung mit den Russen zu hindern. Man konnte Berlin wegnehmen, Magdeburg belagern, und dem König den Rest*) geben. Aber von allem geschah nichts.

Friedrich konnte wieder Luft schöpfen. Die Russen gingen zwar bei Frankfurt über die Oder, nachdem Haddik mit 19,000 Mann zu ihnen gestossen war; aber durch ihr **) Zaudern gewann Friedrich Zeit, Berlin zu decken. Seine Stellung war so, daß ihn die

*) Reduire le Roi aux derniéres extrémités. *Vie de Fred. p.* 103.

**) *Leur lenteur. Vie de Fred. p.* 103.

die Russen nicht wohl angreiffen konnten. Sie zogen sich gegen die Lauſz, und waren nur einige Meilen von den Oeſterreichern entfernt. Friedrich ging ihnen auf dem Fuß nach. Prinz Heinrich wußte Daun's Entwürfe dadurch zu vereitlen, daß er die Hauptmacht der Oeſterreicher gegen die ſächſiſchen und böhmiſchen Gränzen hinzog.

Im Monat September mußte die Lauſitz vier Armeen zugleich ernähren. Die Russen ſpürten am erſten Mangel. Der Wienerhof bot ihnen Geld an, um ſich Lebensmittel zu kaufen. Solikikow ſoll geantwortet haben *) Meine Soldaten eſſen kein Geld. Darauf richtete er ſeinen Marſch nach Polen, um ſeinen Magazinen näher zu ſeyn. Loudon gab ſich alle Mühe, ihn vom Rückzug über die Oder abzuhalten, und zur Belagerung der Feſtung Glogau zu bereden.

Am 27 September ſtand auch dieſe Armee wirklich am Ufer der Oder, im Begrif ſich an dieſer Seite nach Glogau hinab zu ziehen.

---

*) Mes Soldats ne mangent point d'argent. Vie de Freder. Tom. II. pag. 105.

ziehen. Allein Friedrich war ihnen zuvorgekommen. Sie gingen nun über den Fluß, und schienen Absichten auf Breslau zu haben; doch sie fanden auch hier überall Preussen im Weg. Ihr lezter Versuch, sich Breslau zu nähern, war bei Bernstadt, das seit kurzem preußische Besatzung hatte.

Soltikow drohte, die Stadt in Brand zu steken, wenn sich die Besatzung nicht ergäbe. Der preußische Offizier antwortete: daß er Befehl habe, sich zu vertheidigen, auch wenn die Russen nach ihrer Gewohnheit die Mordbrenner *) machen sollten.

Diese Antwort jagte den rußischen Anführer in Harnisch, und die Stadt wurde den Flammen preis gegeben. Nun richtete Soltikow seinen Marsch gegen Polen, wo Loudon von ihm Abschied nahm, und gegen Oberschlesien aufbrach. Friedrich ließ zur Beobachtung dieses Korps einige Truppen in Schlesien, und führte seine Armee nach Sachsen.

Die

*) Quand même les Russes se conduiroient en incendiaires.
Vie de Fréder. Tom. II. p. 106.

Die Russen ließen in Brandenburg und Schlesien traurige Merkmale zurük, und so mußten Friedrichs Unterthanen seinen *) Vorwiz theuer büssen.

Schon im Augusst war die Reichsarmée unter Anführung des Herzogs von Zweibrüken, bis an die Ufer der Elbe vorgedrungen, und hatte sich von Torgau, Leipzig und Wittenberg, Meister gemacht.

General Wunsch entriß ihr die Städte wieder, konnte aber Dresdens Uebergabe nicht verhindern.

General Schmettau ergab sich am 4ten September, ohne eine förmliche Belagerung abzuwarten. Der König nahm ihm diesen Schritt sehr übel, und erklärte ihn für unfähig, weiter zu dienen.

Die

---

*) Herzberg sagte: daß Friedrich aus Vorwiz, (par curiosité) den Krieg angefangen habe. Man sehe Seite 9. in diesem Heft.

Die Reichstruppen waren also Herren von Dresden, und suchten sich auch in dieser Gegend zu erhalten.

Im Oktober traf Prinz Heinrich an der Elbe ein, und vereinigte sich bei Torgau mit dem Korps des General Wunsch, der dem Aremberg eine Schlappe angehänget hatte. Dann eilte nun nach Sachsen, um Dresden zu decken.

So standen die Sachen, als Friedrich, der zu Glogau an einem abmattenden Fieber krank gelegen, mit seiner Armee in Sachsen eintraf, und zu Prinz Heinrichs Korps stieß. Er machte seinem Bruder das Kompliment, daß er der einzige General sey, der in diesem Krieg keinen Fehler beging. In der That hatte es Friedrich der *) Klugheit seines Bruders zu danken, daß nun der Krieg von seinen Staaten wieder entfernet war. Die Russen standen in Polen, und die Oester-

*) Die glükliche Schlacht bei Rosbach war wohl auch ein Werk des klugen, kaltblutigen Heinrichs.

A. d. H.

Oesterreicher hatten nur einen kleinen Bezirk von Sachsen in Besiz.

Friedrich glaubte durch ein paar erhaltene freundliche Blike, nun wieder ganz in der Gnade des Glükes zu stehen. Er wollte den Oesterreichern auch diesen Besiz streitig machen, und zog gegen Dresden.

Daun hatte sich unter den Kanonen der Stadt gelagert, und war nicht wohl anzugreifen. Friedrich versuchte eine List. Fink mußte mit einem ansehnlichen Korps die feindliche Armee umgehen, und sich in den Gebirgen von Maxen fest sezen. Seine Absicht war, den Oesterreichern und Dresden die Lebensmittel von Böhmen her, abzuschneiden, oder wenigstens den Feldmarschall Daun in Bewegung zu sezen —

Die Sache konnte für Daun gefährlich werden. Er suchte also vorzukommen, umschloß mit seiner Armee das feindliche Korps, und machte den 21 November 12000 Mann gefangen, worunter 9 Generäle und 500 Offiziere waren.

Dieser Finkenfang, wie man es zu Wien nannte, galt wohl den Zang der sächsischen

Armee

Armee bei Pirna. Friedrich war äusserst wider Fink und die übrigen Generäle aufgebracht, und beschreibt in seinen *) hinterlassenen Schriften wunderschön, wie sie es hätten angreiffen sollen, um sich nicht fangen zu lassen.

Einige Zeit darauf nahm General Bek bei Meissen ein preußisches Korps von 1500 Mann gefangen, und so gab der geweihte General **) *(le Général beni)* dem König Friedrich noch zu guter Lezt die Benediktion.

So ansehnlich diese Vortheile gewesen, so waren sie doch nicht entscheidend genug, den König ganz aus Sachsen zu verdrängen. Er stand noch immer bei Dresden, und dadurch wurde Daun bemüßiget, zur Vertheidigung der Stadt, ebenfalls in seiner Stellung zu bleiben.

Man

*) Im 4ten Band, Seite 49. Allein ich hab es schon einmal gesagt, daß solche Berechnungen einer Terno gleichen, die uns die Kabalisten nach erfolgter Ziehung sonnenklar vorzurechnen wissen.

A. d. H.

**) Wir wissen, daß Friedrich dem Feldmarschall Daun spottweise diesen Namen gab.

Man sah also mitten in der grösten Kälte, zwei Armeen im Feld stehen, und ihre Gezelte in Strohhütten verwandeln. Die Nationen schienen ihre Natur verändert zu haben. Franzosen und Deutsche standen im Jenner noch im Feld, während die Russen und Schweden, die, wie in den vorigen Feldzügen, einige Eroberungen machten, und sie bald wieder verloren, schon im Oktober im Winterquartier waren.

Friedrich hatte das Hauptquartier zu Freyberg, wo er in den Armen der Musen diesen unglüklichen Feldzug zu vergessen suchte.

Der lezte Feldzug war für die vereinigten Mächte viel zu günstig, als daß sie nicht noch einen hätten versuchen sollen. Friedrich befand sich zwar schon sehr in der Klemme; aber noch war er nicht, wo sie ihn wünschten, und dann wollte man nicht eine halbe Million Menschen

und so ungeheure Summen vergebens aufgeopfert haben. Man gab also den Friedensvorschlägen kein Gehör, und rüstete sich mit allem Eifer zu einem neuen Feldzuge.

Ein Glük für Friedrich war, daß er, Dresden ausgenommen, Herr von Sachsen blieb. Diese arme Melkkuh mußte nun die lezten Tropfen Milch hergeben. Die Kontributionen betrugen in diesem Jahr über 2,000000 Thaler, und er hob über 10,000 Rekruten aus. Die schönsten Wälder wurden umgehauen und verkauft. Die kurfürstl. Pächter mußten ein Jahr vorhinein das Pachtquantum bezahlen. Man gab Leipzig Schuld, daß es andere Truppen besser aufgenommen habe, als jene des Königs, und ließ es unter diesem leeren Vorwand eine Strafe von *) 8 Tonnen Golds bezahlen. Man sezte die Rathsherren und einige reiche Kaufleute auf den Trozer, und ließ sie da ohne Bett Feuer und Licht, so lange sitzen, bis die Hälfte der Summe entrichtet war — — So verfuhr Friedrich der Einzige, mit einem Lande, das er nur in Verwahrung genommen hatte.

Das

*) Fischer, 2ter Theil, Seite 115.

Das Münzverfälschen wurde in diesem Jahr noch auf einen höhern Grad von Vollkommenheit gebracht *). Acht Thaler hatten nun kaum den innerlichen Werth von einer Dukate. Durch dieses, nur einem Friedrich erlaubte Hilfsmittel, und die englischen Subsidiengelder war er im Stand, einen neuen Feldzug mit zu machen — Mittlerweile versuchte Friedrich auch einige Kabinetsstreiche. Man schikte an verschiedene Höfe, Spionen aus. Ein gewisser Herr v. Cocceji, mußte die Gesinnungen des Königs von Sardinien erforschen. Nichts hätte Friedrich lieber gesehen, als wenn in der Lombardei das Kriegsfeuer ausgebrochen wär; allein dieser König hatte weder Verlangen noch Willen, die Rolle einer preußischen Marionette zu übernehmen. Das verdroß Friedrich; deswegen sagt er von **) ihm, daß dieser alte Fürst in Aberglauben verfallen, und seinen kriegerischen Geist verloren habe — Man muß abergläubisch seyn, weil man nicht nach Friedrichs Flöte tanzte.

Nach

*) Vie de Fréder. Tom. II. pag. 119.

**) Friedrichs hinterlassene Schriften 4ter Band. Seite 60.

Nach Frankreich schikte man einen jungen Menschen, mit Namen Edelsheim *) der eben so wenig glüklich war. Man war ihm schnell auf der Spur: sezte ihn in die Bastille, und schikte ihn wieder über die Gränze.

In Petersburg hatten die Versuche eines holsteinischen Edelmanns eben so [illegible] lechten Erfolg; nur schikten ihn die Russen glimpflicher fort, als die Franzosen den Herrn von Edelsheim. Die ottomannische Pforte blieb gegen preußische Thaler und Beredsamkeit, noch immer unbeweglich. Das einzige Dänemark zeigte Neigung, dem König beizustehen; wollte aber [illegible] wieder sein **) [illegible]rük.

Friedrich blieben also, wie er sich selbst das ***) Kompliment macht, nur zwei Bundesgenossen übrig: die Tapferkeit und die Beharrlichkeit — — — —

Friedrich

---

*) Fridr. hinterlassene Schriften 4ter Band. S. 64.

**) Ebendaselbst. Seite 69.

***) Ebendaselbst. Seite 70.

Friedrich vergaß auf die englischen Subsidiengelder, und auf den Juden Ephraim *).

Nach dem Plan der beiden Kaiserhöfe, sollten die Russen in Schlesien dringen, und sich mit einem Korps der Oesterreicher vereinigen, das mit einem Artilleriezug aus Böhmen zu kommen hatte. Daun und die Reichsarmee, glaubte man, würden dem König in Sachsen die Hände so voll zu thun geben, daß er nichts in Schlesien gegen die Russen unternehmen könne.

Mit dem Monat Mai 1760 sezten sich die Armeen in Bewegung. Loudon eröfnete den

---

*) Le *Frédéric avec paraphe* (heißt es in einer im Jahr 1758 erschienenen Piece, betitelt: der gerechtfertigte Ephraim) m' a établi frauduleux encherisseur, pour me faire adjuger à vil prix les riches magasins de Dresde et Meisen — et pour les vendre en detail à 200 pour 100 — Le *Frédéric avec paraphe* m' a institué faux - monnoyeur public u. s. w.

Vie de Fréd. Tom. II. pag. 318.

den Feldzug in Schlesien, und führte glüklich den Plan aus. Er grif am 23 Juni den General Fouquet in seinem wohlbesezten Lager bei Landshut muthig an, und nahm ihn sammt mehr Generälen und *) 5000 Mann gefangen. Er gab daranf Landshut seinen Truppen zum Plündern preis.

Der König nimmt ihm dies sehr**) übel, und doch ist es bei weitem nicht so grausam, als wenn ein König, der sich den Weisen nennen

---

*) Alle preußischen Geschichtschreiber gestehen einhellig, daß Fouquet 13,000 Mann hatte. Friedrich aber schneidt, um ein paar Lorbeer aus Loudons Krone zu reissen, abermal 5000 davon weg.

A. d. H.

**) Die Oesterreicher, sagt Friedrich S. 78. im 4ten Band, benuzten den erhaltenen Vortheil wie Barbaren; Allein, wenn man bedenkt, daß Loudon sehr viel wildes Volk in seiner Truppe hatte, das den Krieg nur für eine Gelegenheit zum Rauben ansieht, und daß ein General solchen Leuten auch etwas erlauben müsse, wenn sie den Muth nicht verlieren sollen, so läßt sich gewis sehr viel zu Loudons Entschuldigung sagen.

A. d. H.

nennen ließ, ein ganzes Land *) zu Grund richtet, das er nur in Verwahrung nahm.

Die erste Frucht dieses Sieges war die Eroberung von Glaz. — Diese Festung hatte nur eine schwache Besatzung, und diese vertheidigte sich schlecht.

Den 26 Juli spielten bereits 16 Batterien. Die Kroaten waren in die Festungswerke eingedrungen. Ein Theil der Besazung erregte einen Aufruhr; ganze Kompagnien warfen das Gewehr weg, und gingen zum Feind über. In wenig Stunden war Garnison und Festung in Loudons Händen. **) Der Befehlshaber D'O konnte sich zwar mit

*) Z. B. das arme Sachsen.

**) Friedrich sagt im 4ten Band, Seite 91, daß dieser schimpfliche, die preußischen Waffen entehrende Vorfall die Folge einer geheimen Unterhandlung war, die Herr Loudon von weitem her, durch den Kanal der Jesuiten, Mönche, und des ganzen katholischen Pfaffengesindels (ein Königl. Ausdruk) veranstaltet hatte; wodurch es ihm gelang, Offiziere und viele Soldaten von der Garnison zu bestechen — — Allein ich glaube, daß man Soldaten, die Friedrich mit despotischer Gewalt zusammenraffte,

mit der ſchlechten Garniſon bei dem König entſchuldigen; er wußte aber, daß Friedrich nicht gern Entſchuldigungen annahm *) und blieb bei den Oeſterreichern.

Die Ruſſen machten anfänglich Miene, in Pommern oder die Neumark einzufallen; drehten ſich aber von Poſen ſchnell gegen Schleſien, um ſich bei Breslau mit Loudon zu vereinigen.

Dieſer war vorgerükt, und ſuchte die Stadt zu überraſchen. Es war den 30 Juli, wo er ſie zur Uebergabe aufforderte. Der Befehlshaber widerſtand. Man warf Bomben in die Stadt, die mehrere Häuſer in Brand ſteken; allein Heinrichs Ankunft, der an

---

raffte, nicht erſt noch beſtechen dürfe, wenn ſich eine Gelegenheit zeigt, ihres Joches los zu werden.

A. d. H.

*) Das Kriegsrecht verurtheilte dieſen Befehlshaber zum Tode.

Fiſcher, 2ter Theil, Seite 133.

am 4ten August nur vier Meilen von Breslau stand, machte der Belagerung ein Ende, und verhinderte zugleich die Vereinigung der Oesterreicher und Russen.

Loudon zog sich über Schweidniz zurük, und Soltikow, der schon bis Hundsfeld an der Oder vorgerükt war, fand nicht für gut, über den Fluß zu setzen, und mit Heinrich einen Gang zu machen. Friedrich hatte es abermal der Klugheit seines Bruders zu danken, daß der Hauptplan seiner Feinde einen Stoß litt, und der Feldzug glüklicher, als der vorige ausfiel. Freilich ging der russische General mit einer Vorsicht *) zu Werk, die mit dem verabredeten Plan wenig übereinstimmte. Er suchte sein Kriegsheer zu schonen, und wollte die Schuld eines unglüklichen Erfolges, nicht auf sich nehmen. —

So standen die Sachen, als Friederich seinem Schlesien zu Hilfe eilte. Er hätte während

*) Le Général russe agit avec une précaution, qui ne répondoit guére au plan concerté. Vie de Fréd. Tom. II. pag. 125.

während dieſer Zeit die Belagerung von Dresden vorgenommen, mußte ſie aber bei Dauns Annäherung wieder aufheben. Nach einem überſpannten Marſch kam er den 7 Auguſt bei Bunzlau an. Daun war um die nämliche Zeit gegen Lauban in Schleſien vorgerükt, und vereinigte ſich mit Loudons Korps. Seine Hauptabſicht war den König von Breslau abzuhalten, und ſeine Verbindung mit Heinrich zu verhindern.

Schleſien hatte die unangenehme Ehre die Hauptmacht der Oeſterreicher, Ruſſen und Preuſſen, auf ſeinem Grund und Boden zu ſehen.

Daun machte ſo ſchlaue Wendungen, daß er immer dem Marſch des Königs im Wege ſtand, ohne ſich aber einem Anfall auszuſetzen. Beide Armeen gingen durch einige Tage neben einander fort, und waren nur durch den Katzbach getrennt.*)

Am erſten Auguſt ſtand Friedrich bei Liegnitz; Daun ihm gegen über, bei **) Wahlſtadt.

*) Vie de Fred. Tom. II. p. 128.

**) Hier war 1241 eine groſſe Schlacht zwiſchen den Türken und Tartarn.

stadt. Soltikow war mit diesem Marsch nicht zufrieden; er besorgte Friedrich möchte bei Steinau über die Oder gehen, und ihn in Verbindung mit Heinrich angreifen. Er erklärte, sich nach Polen zurük zu ziehen, wenn man den König über die Oder gehen liess. Das nöthigte Daun ein Treffen zu wagen. Der 15te August war dazu bestimmt. Daun wollte von vorne, Lascy sollte vom rechten Flügel, Loudon vom linken angreifen. Der Plan war gut angelegt; allein er wurde dem König durch einen *) Ueberläufer verrathen.

Loudon ging bei Nacht zu Parchwitz über den Kazbach, in der Absicht bei Anbruch des Tags über den linken Flügel der Preussen herzufallen. Allein wie groß war nicht sein Erstaunen, als er bei Sonnenaufgang, auf einem Orte, wo er sie gar nicht erwartete, die ganze preußische Armee in Schlachtordnung vor sich fand.

Indessen

*) Es war ein österreichischer Offizier, ein Irländer von Geburt, der berauscht zum König überlief.

Friedr. Schrift. 4ter Band. S. 104.

Indessen bemächtigte er sich anfänglich einiger Anhöhen; doch da er von der andern Seite gar keine österreichischen Truppen sah, sagte er zu seinen Soldaten: Freunde, ich seh, daß wir allein sind, wir haben keine andere Zuflucht als unsern Muth: folget mir. Mit diesen Worten bahnte er sich, den Degen in der Faust, einen Weg durch das Gemenge. Er verlor 9000 Mann, rettete aber durch diesen Rükzug, seine und seiner Truppen *) Ehre.

Friedrich verfolgte seinen Sieg nicht weiter, weil er einen Angriff von **) Daun und Lascy

*) Il conserva par sa retraite son honneur, et celui de ses troupes.

Vie de Fred. Tom. II. p. 130.

**) Friedrich selbst sucht beide Generäle zu entschuldigen, daß sie dem Loudon nicht zu Hilfe eilten; denn es war ihnen der Wind so sehr entgegen, daß sie das Kanoniren nicht einmal auf eine halbe Stunde hören konnten. Friedr. Schriften, 4ter Theil, Seite 108. In einem Brief an den Marquis d'Argens nennt Friedrich dieses Treffen nur eine leichte Streifwunde.

Lascy besorgte; allein sie griffen nicht an, und der russische General Czernischef, der Tags vorher mit 20000 Mann über die Oder ging, um zu den Oesterreichern zu stossen, nahm seinen Weg wieder über den Fluß zurük. Soltikow zog sich nach Polen. Loudon gewann mit den Ueberbleibseln seiner Truppen die Hauptarmee; die Preussen aber gingen ohne Hinderniß gegen Breslau.

Friedrich nahm einen grossen Theil vom Korps des Heinrichs zu sich, und drehte sich gegen Schweidniz. Dann wollte diese Festung belagern; da er aber sah, daß ihm der König zuvor gekommen war, besorgte er, von Böhmen abgeschnitten zu werden, und zog sich mehr gegen die Gebirge.

Beide Armeen machten den ganzen September durch verschiedene Bewegungen, wovon immer die Absicht war, einander im Fall einer Schlacht, den Vortheil der Lage abzugewinnen; allein die Klugheit war von beiden Seiten gleich groß, und es kam zu keinem wichtigen Auftritt.

Die

Die vereinigten Mächte wären mit dem Gang dieses Feldzuges nicht zufrieden. Sie beschlossen nun eine Unternehmung auf Berlin. Czernischef sollte sie mit 20000 Mann ausführen. Soltikow willigte ein, über die Oder zu gehen, und so seinen Marsch von Seite der Mark zu decken. Vierzehntausend Oesterreicher gingen zu gleicher Zeit unter Anführung des General Laßey durch die Lausitz, um sich bei Berlin mit den Russen zu verbinden. General Tottleben ward vorzüglich bei dieser Ausführung gebraucht. Er war vormals in preußischen Diensten, und kannte das Land. Er beschleunigte seinen Marsch mit einem Vortrab von einigen Regimentern und stand schon am 3ten Oktober vor den Thoren Berlins.

Die Besatzung weigerte sich, die Thore zu öfnen, weil sie Hilfe erwartete. — Es kam auch wirklich der Prinz Eugen von Wirtemberg mit 5000 Mann, und 4 Tage darauf der General Hülsen mit 28 Bataillons, zu ihrer Unterstützung an.

Der rußische General Tottleben mußte sich mit einigem Verlust zurük ziehen; als aber Czernischef und Lascy anrükten, zog sich das preußische Korps in der Nacht nach Spandau, und überließ Berlin seinem Schiksal.

Tottleben legte im Namen der rußischen Kaiserin Besatzung ein, und verlangte anderthalb Millionen Thaler Kontribution. Er wollte die Oesterreicher nicht in die Stadt lassen; allein sie bemächtigten sich eines Thors, und drangen wider seinen Willen ein: und so war dies der zweite Besuch, den Kaiserin Theresie dem König in seiner Hauptstadt machte, und den er ihr schuldig blieb.

Czernischef und Lascy sollen, wie ihnen Friedrich in seinen hinterlassenen Schriften *) vorwirft, in Versuchung gerathen sein, einen Theil der Stadt in Brand zu stecken: allein da weder Herr Fischer, noch die übrigen Geschichtschreiber dieses Umstandes erwähnen, so wäre es wohl möglich, daß Friedrich abermal von der Wahrheit etwas

*) 4ten Band, Seite 133.

was abgewichen. So viel ist sicher, daß die königlichen Lustschlösser Charlottenburg, Schönhausen und Friedrichsfeld stark hergenommen und nicht einmal die Werke der Kunst verschont wurden. Diese Verwüstungen sollen auf Anstiften Brühls *) durch die im österreichischen Korps befindliche Sachsen sein angerichtet worden — und so war es ja nur ein Vergeltungsrecht für die schöne Wirthschaft, welche die preußischen Freikorps auf den Brühlischen Gütern getrieben haben.

Potsdam, Friedrichs Lieblingssiz, blieb verschont. Der kaiserliche General, Graf von Esterhazy **), schüzte diesen Ort vor aller Verheerung. Er verlangte blos das am besten getroffene Porträt des Königs, und eine von seinen Flöten.

Auf das Gerücht von des Königs Anmarsch beschleunigten Lascy und Czernischef ihren Rükzug.

*) Vie de Fréder. Tom. II. pag. 136.
**) Fischer 2ter Theil, S. 153.

zug. Sie besorgten abgeschnitten zu werden, und so wurde Berlin am 12ten Oktober wieder von seinen Gästen befreiet.

Friedrich, der seine eigene Kronprinzschulden nicht bezahlte, ließ nun auch an seine Berliner den Befehl ergehen *), die an den Feind ausgestellte Wechsel nicht zu bezahlen.

Indessen behielt Daun den König immer im Gesicht. Gegen Ende Oktober gingen beide Armeen zugleich über die Elbe: Daun bei Torgau, Friedrich bei Dessau.

Bei seiner Annäherung verliessen die Reichstruppen Leipzig und Wittenberg, und verschwanden. Uebrigens war ganz Sachsen in den Händen der Feinde. Friedrich hatte nicht ein einziges Magazin hier, und lebte, wie er selbst gesteht, aus der **) Hand in den Mund, und also auf gut kosakisch. —

Aus Spandau erhielt er zwar etwas Mehl; aber auch dieser Vorrath ward erschöpft.

*) Vie de Fred. 2 Tom. pag. 330.
**) 4ter Band seiner Schriften. S. 138.

schöpft.*) — Man mußte verhungern oder eine Schlacht liefern. Friedrich wollte lieber schlagen als verhungern, und griff am 3ten November die Oesterreicher in ihrem Lager bei Torgau an.

Auch diese Schlacht neigte sich anfänglich ganz auf Seite Oesterreichs. Daun war zwischen zwei Feuer, und machte doch von zwei Seiten Front. Seine Batterien und Grenadiers warfen den linken Flügel der Preussen zurük. Seine Kanonen wirkten furchtbar. Der König gestand, daß er nie ein schröklichers Feuer gesehen habe. Ziethen, der Daun von vorne angriff, fand eben so viel Widerstand. — Es ward Nacht, und Daun schrieb durch einen Eilboten an seine Monarchin: daß Friedrich geschlagen sei.

Er war es wirklich: aber um 7 Uhr vereinigte er sich mit Ziethen, und machte einen neuen Angriff. Er wollte sterben **) oder

*) 4ter Band seiner Schriften, S. 138.

**) Il voulait vaincre ou mourir.
Vie de Fréd. Tom. II. pag. 135.

oder siegen. Es glükte ihm, sich der Anhöhen bei Suptiz, und einiger österreichischen Batterien zu bemächtigen, und so entschied das Glük für ihn. Daun konnte am folgenden Tag keinen neuen Angriff wagen, und zog sich bei Nacht über die Elbe zurük. Friedrich gewann also abermal eine Schlacht, die nicht das Werk eines durchgedachten Plans, sondern das lezte Wagstük eines Verzweifelnden *) war. Er selbst schrieb diesen Sieg dem Umstand zu, daß Daun gleich beim ersten Angriff verwundet **) wurde.

Die Kaiserlichen verloren bei 14000 Mann; die Preussen eben so viel: Obwohl Friedrich, der fremden Verlust gern erhöhet, und seinen eigenen gern vermindert, von den

Oester-

*) Einen Tag vor dieser Schlacht sagte er zu seinen Offizieren: — Wenn wir geschlagen werden, so gehen wir alle zu Grund, und ich zu erst. Der Krieg dauert mir allzulang — — Wir wollen ihn morgen enden. Fischer 2ter Theil Seite 159.

**) Fischer, 2ter Theil Seite 168. Obwohl Herr Fischer hinzusezt, daß er es nur aus Gefälligkeit und Staatsabsicht gethan hatte.

Oesterreichern 6000 Mann mehr*) umkommen läßt, von den Seinigen aber 1000, wieder von Todten erwekt.

Einige Tage nach diesem Sieg schrieb er an die Obersthofmeisterin, Gräfin von Camas — — — — — — — — — — — — — — — — —

„Wir sind von unserm Siege aufgeschwellt, wie die Narren geflogen, um zu „versuchen, ob wir die Oesterreicher nicht „von Dresden wegjagen können. Sie haben uns von der Höhe ihrer Berge herab „nur ausgelacht. Ich mußte wieder den „Weg zurükmessen, und mich, wie ein kleiner Junge aus Aerger in einem der elendsten sächsischen Dörfer verstecken — Das „ist, ich versichere Sie, ein**) Hundeleben, „das ausser Donquichotte noch Niemand als „ich geführt hat." —

---

*) Er sezt den Verlust der Oesterreicher auf 20,000 und den Seinigen auf 12,000 an. 4ten Band seiner Schriften. S. 151.

**) C'est, je vous jure, une chienne de Vie qu' excepté Don Quichotte, personne n'a menée que moi.

Vie de Fred. Tom. 4. p. 203.

Die Frucht von diesem Sieg verschafte Friedrichs Soldaten wieder ein Winterquartier in Sachsen. Sie durften nicht mehr aus der Hand ins Maul essen, und hatten nebenbei die Erlaubniß die sächsischen Kurschlösser nach **) Belieben zu verwüsten.

Friedrich konnte nun auch seine Truppen nach Schlesien, Pommern und die Mark schicken, und sich dort wieder Plaz machen. Daun hatte sich unter die Kanonen von Dresden gezogen. Loudon machte einen Versuch auf Cosel; gab ihn aber wieder auf, und ging mit Ende November über Glaz nach Oberschlesien.

Die Russen, die keinen festen Plaz eingenommen hatten, zogen sich zurük, und nahmen zum Viertenmal ihre Winterquartiere in Polen.

General

**) Herr Fischer sagt S. 169. daß es der König als eine Wiedervergeltung für die Verwüstung der Schlösser um Berlin zuließ, und doch war ja diese nur eine Wiedervergeltung der verwüsteten brühlischen Schlösser.

A. d. H.

General Werner, der durch einen muthigen Streich am 18ten September die Russen von *) Colberg verjagt hatte, trieb nun auch auf seinem Rükweg die Schweden bis Stralsund zurük. — Der Herzog Ferdinand und der Erbprinz von Braunschweig hatten die Absicht der Franzosen auf Hannover und Brandenburg gröstentheils vereitelt. Es waren zwar 100000 Franzmänner in Hessen eingedrungen, wo sie gar nicht *poliment* verfuhren, und so gar bis Gotha vorrükten; dafür aber nahmen ihnen die Engelander Pondicheri in Asien, und Canada in Amerika. Dieser Feldzug war also für die kriegführenden Mächte von keinem besondern Vortheil, und die Sachen standen fast wieder wie zu Ende des vergangenen Jahrs. Die Oesterreicher hatten blos Glaz gewonnen, und Dresden behauptet.

Friedrich nahm den Winter über wieder den gröstten Theil von Sachsen in Verwahrung, und hielt das Hauptquartier in Leipzig.

*) Eine kleine Festung in Pommern am baltischen Meere.

zig: vielleicht um zu sehen, ob die Einwohner ihm nicht eine neue Scheinursach gäben, ihnen wieder 8 Tonnen Goldes abzunehmen.

Oesterreich gab die Hofnung, Schlesien zu erobern, nicht auf, und rüstete sich zu einem neuen Feldzug. Friedrich sparte von seiner Seite nichts, sich in guten Vertheidigungsstand zu setzen. Er erneuerte mit dem neuen König von Engeland, Georg dem Dritten, den Hilfsvertrag von 4 Millionen Thaler.

Ephraim machte ein neues Mirakel, indem er die Dukaten in 8 Thaler, und die Luisd'or in 15 *) verwandelte.

Friedrich glaubte nun auch bei der Porte etwas mehr Gehör zu finden. Es wurde am 7ten April ein Freundschaftsvertrag zwischen beiden **) Höfen unterzeichnet; aber es

---

*) Fischer, 2ter Theil. Seite 181.

**) Friedrichs hinterlassene Schriften. 4ter Band. Seite 176.

es blieb auch bei der Unterzeichnung. Die Türken machten keine Bewegung, und man merkte wohl, daß der Großweßir blos diesen Vertrag einging, um den zudringlichen preußischen *) Miniſter einige Zeit vom Hals zu haben.

Aus dem projektirten Friedenskongreß zu Augsburg wurde ebenfalls nichts; man mußte alſo von beiden Seiten den Ausgang des Feldzuges den Launen des Glückes überlaſſen.

Die Vereinigung der Ruſſen mit den Oeſterreichern war abermal der Hauptentzwek der Operationen, und dieſe ſollte in Schleſien Statt haben. Friedrich ſchikte alſo den Prinz Heinrich gegen den Feldmarſchall Daun, indem er für ſich mit einem Theil ſeiner Armee nach Schleſien zog.

Loudon ſpielte in dieſem Feldzug eine Hauptrolle. Er ſtand an der Spitze von 60000

*) Wir haben ja geleſen, welche Beſtechungen und Geſchenke Friedrich anwandte, die Pforte in ſein Intereſſe zu ziehen.

A. d. H.

60000 Mann, und ſuchte ſich in Oberſchleſien mit den Ruſſen zu vereinigen.

Friedrich ſtrebte aus allen Kräften dawider, konnte aber doch nicht hindern, daß dieſe Vereinigung den 12 Auguſt bei Strigau diesſeits der Oder, vor ſich ging. Sie brachte nicht die Wirkung hervor, die man ſich davon verſprach.

Indeſſen war Friedrichs Lage ſehr gefährlich. Er ſah ſich von einer fürchterlichen Macht umrungen, und konnte ſich nicht einmal durch einen Sieg, aus der Verlegenheit ziehn: weil er nicht ſiegen konnte, ohne viel Volk zu verlieren. Fiel aber die Schlacht übel für ihn aus, ſo wars um ſeine Armee geſchehen: denn er konnte weder aus Pommern noch Sachſen Hilfe *) erwarten.

Die Vernunft ſiegte diesmal über ſeine Raufgierde. Er ließ die Siegsgedanken fahren, und begnügte ſich, ſolche Stellungen zu nehmen, die ihn vor einem Angriff ſchüzten.

Sein

*) Vie de Fréder. Tom. II. p. 147.

Sein Glük war, daß drei Armeen, die täglich 250000 Mäuler zu versorgen hatten, sich in einem so engen, zwischen Gebirgen gelegenen Raum nicht lange halten konnten. Butturlin, dem Soltikow wegen Unpäßlichkeit das Kommando übergab, fühlte am ersten Mangel, und zog sich am 13ten September mit der Hauptmacht über die Oder zurük. Nur Czernischef blieb mit 20000 Russen bei den Oesterreichern.

Nun wagte sich Friedrich aus seiner Klemme, um theils seinen Truppen leichter die Lebensmittel zu verschaffen, theils auch die Feinde aus den Bergen zu locken.

Er hatte sich verrechnet. Loudon benüzte seine Entfernung, und überrumpelte Schweidniz.

Eine Kette von Husaren und Kroaten umzingelte den 30 September die Festung, und maskirte das Unternehmen. Hinter diese Kette stellte Loudon bei Nacht 20 Bataillons in Standpunkte von gleicher Entfernung vertheilt.

Um

Um 1 Uhr Nachts, rükten 5 Bataillons unvermerkt an ihre bestimmte Werke, und stürzten sich, durch Versprechungen aufgemuntert, in den verdekten Weg, während die leichten Truppen von der andern Seite einen falschen Angriff machten. Darauf drangen sie mit dem kleinen Gewehr in die Aussenwerke, kehrten die Kanonen nach der Stadt und sahen sich in wenig Stunden im Besiz des Hauptwalls.

Mit Anbruch des Tages war die Festung erobert, und der Befehlshaber samt 3000 Mann, ohne Belagerung, ohne Kapitulation zu Gefangenen gemacht.

Loudon wollte diesmal den Ruhm so einer herrlichen Thar nicht durch Grausamkeiten beflecken. Er hielt seine Truppen vom Plündern ab, und versprach, sie durch 100000 Gulden dafür zu entschädigen. —

Als Friedrich von diesem Vorfall Nachricht erhielt, wollte er es kaum glauben. Er gerieth wider den Befehlshaber General Jastrow in *) heftigen Zorn, und nahm ihm das

*) Vie de Fred. Tom. II. pag. 336.

das Regiment. Um indeſſen dem Glanz dieſes loudoniſchen Meiſterſtüks einen Schmuzflecken anzukleben, erklärt uns Friedrich in ſeinen hinterlaſſenen *) Schriften, daß Schweidniz blos durch Verrätherei in Loudons Hände gerieth. Es habe nämlich ein gewiſſer Major Rocca, ein Italiener und Partheigänger, der in der Feſtung nebſt 500 andern gefangen war, durch Beſtechung ein Verſtändnis in der Stadt angeſponnen, und Loudon von allem Nachricht gegeben — Da indeſſen die übrigen Geſchichtſchreiber nichts davon berühren, und Loudons Unternehmen die kühnſte und glänzendſte That dieſes Krieges **) nennen, ſo möchte Friedrich wohl auch diesmal wenig Glauben verdienen.

Man ſieht aus mehr als einer ***) Stelle, wie wenig Friedrich es verſchmerzen konnte, daß

*) 4ter Band, Seite 207.

**) Cette action est une de plus hardies et de plus brillantes, qui se soit faite dans cette guerre.
Vie de Frederic T. II. p. 147.

*) So lang Loudon nur Oberſter war, nennt ihn Friedrich in ſeinen Schriften geradeweg den

daß ein Mann, dessen Phisiognomie ihm nicht gefiel, nun so ausserordentliche Dinge thu.

Friedrich selbst gesteht *), daß dieses unvermuthete Unglük alle seine Entwürfe zerrüttete, und daß er nun nur darauf denken mußte, so viel Festungen und Land als möglich zu behalten, und sie gegen die grosse Uebermacht der Feinde zu behaupten.

Er begab sich den 6ten Oktober nach Strelen, wo er sowohl den größten Theil Niederschlesiens decken, als auch die Festungen

---

Herrn Loudon. Als General und Anführer legt er ihm den Titel Von, bei, doch sobald er etwas unternahm, was nicht nach Friedrichs Kopfe ging, heißt er wieder der Herr Loudon. Wie z. B. bei der Ueberrumplung Schweidniz S. 208. oder wie er den Fouquet gefangen nahm. S. 76. u. s. w. Das sind zwar nur Kleinigkeiten; aber man kann so gar in Kleinigkeiten Friedrichs Schwachheiten erkennen.

A. d. H.

*) Friedrichs hinterlassene Schriften 4ten Band Seite 209.

gen Kosel, Brieg, Neiße und Breslau unterstützen konnte.

Seine Hauptabsicht war, Loudon in die Ebene zu locken. Er hofte, daß ihn sein Glück bei Schweidniz muthig machen, und zu einer Schlacht anreizen würde. Loudon blieb in seinem Lager bei Freiburg, wo er mit Sachsen, Böhmen und Mähren in Gemeinschaft stand.

Um seinen Truppen Muth zu machen, ließ der König nach dem Verlust von Schweidniz einige Leute als Türken kleiden, und als sämen sie vom Grosherrn, einen fermlichen Einzug im Lager halten. So sagen alle preußische Geschichtschreiber, und doch [illegible] im 4ten Band seiner hinterlassenen Schriften S. 240, daß es eine wirkliche Gesandschaft des Tartarkans war. Man kann es dem weisen Friedrich wohl verzeihen, daß er sich zur Belebung seiner Truppen solcher Kunstgriffe bediente; aber nie, daß er seinen Zeitgenossen und der Nachwelt Lügen für Wahrheit verkaufen will.

Beide Kriegsheere behielten ihre Stellung bis zu Ende des Jahres. Diese Art

von Waffenstillstand schien festgesetzt zu seyn, die Friedensunterhandlungen zu begünstigen.

Die vereinigten Mächte waren mehr als je ihrem Zwecke nahe. Loudon war Herr von einem ansehnlichen Theil Schlesiens. Heinrich konnte sich ohne *) Wunderwerk gegen die überlegene Macht der Oesterreicher und Reichstruppen nicht länger in Sachsen halten. Die Russen hatten sich durch ganz Pommern ausgebreitet, und hatten im Dezember die Festung Kolberg weggenommen. General Werner, der bisher ihr Beschützer war, wurde von den Russen gefangen. „Nichts hinderte sie nun, mit Anfang des „Frühlings Stettin zu belagern, oder sich „gar Berlins **) und des ganzen Brandenburgs zu bemächtigen. In Schlesien hatte „der König nur noch 20,000 Mann. Prinz „Heinrich

*) Vie de Fréd. Tom. II. pag. 150.

**) Dies sind im 4ten Band, Seite 239. durchaus Friedrichs eigene Worte, der aber gern seine Lage oft ärger schildert, als sie war, damit es ihm um so mehr Ehre mache, sich daraus gezogen zu haben.

– A. d. H.

„Heinrich hatte nicht vielmehr, und die Trup-
„pen, welche in Pommern wider die Russen
„gedient hatten, waren so herunter gebracht,
„daß kaum noch die Grundlage davon be-
„stand. Der größte Theil der Provinzen
„war erobert oder verheert: man sah nicht
„mehr ab, wo man Rekruten hernehmen,
„wo man Pferde und Geschirre bekommen,
„wo man Lebensmittel finden sollte, noch
„wie man mit Sicherheit die Bedürfnisse zur
„Armee schaffen konnte.

Das war wirklich eine sehr betrübte Lage; und doch zog Friedrich auch diesmal den Kopf aus der Schlinge.

Frankreich schien wenig Lust zu haben, einen Krieg fortzusetzen, der ihm schon so viel Geld und Leute kostete, und von dem es bisher noch nicht den geringsten Vortheil zog.

Schweden fieng ebenfalls an zu murren. Es war selbst Schuld, an dem schlechten Fortgang seiner Waffen; doch war es nicht geneigt länger einen Krieg fortzuführen, bei dem

dem die Kosten grösser waren — als die Subsidiengelder. Die Klügern der Nation sagten: daß man für einen Spaß zu viel, und für einen Ernst zu wenig gethan habe.

Die Reichsstände, denen eine große Last auflag, schienen ebenfalls wenig Lust zu haben, länger Theil an einem Krieg zu nehmen, von dem sie bisher weder Nutzen noch *) Ehre rasen.

[illegible] günstige Umstände; aber sie reichten nicht hin, Friedrich aus seiner Verlegenheit zu reissen.

Es blieben ihm noch immer die zween mächtigste Feinde, Oesterreich und Rußland auf dem Hals, und beide standen diesmal in einer so vortheilhaften Lage, daß er bei einem neuen Feldzug alles von ihnen zu fürchten hatte.

Dazu kam noch, daß England kaltsinniger gegen Preussen wurde, und dem König die

*) Dont ils avoient ni profit, ni honneur. Vie de Fréd. Tom. II. pag. 153.

die Subsidien-Gelder *) verweigerte, ohne die Ephraim kein falsches Geld mungen, und Friedrich keine Kanonen bezahlen konnte.

Die Aussicht war also immer noch trübe **), als ein unvermutheter Zufall Friedrichs Unglücksstern aufheiterte. Was sein Genie nicht vermochte, bewirkte ein Zufall — Elisabethens Tod —

Elisa-

*) Friedrichs Hinterlassene Schriften, 4ter Band, Seite 229.

**) Ein schlesischer Edelmann und ein Priester von Breslau sollen das Projekt gemacht haben, den König in seinem Quartier aufzuheben, und den Oesterreichern zu überliefern. Die Sache wurde aber entdecket, und ein Offizier zu ihrer Verhaftnehmung abgeschikt, dem sie aber entwichen. Der Wienerhof wollte an dieser Verschwörung keinen Antheil haben, und hatte auch wahrscheinlich nicht, da Friedrich in seinem Theil, Seite 226. selbst gesteht, daß ihn Laudon im Jahr 1757 vor der Verschwörung eines Neapolitaners und Mantuaners gewarnt habe. Der Umstand, daß der Offizier die Thäter so leicht entwischen ließ, und nicht einmal darüber zur Rede gestellt wurde, läßt vermuthen, daß das ganze Ding ein abgeredeter Handel war, um Oesterreich in ein gehässiges Licht zu setzen.

J. d. H.

Elisabeth Petrowna, Kaiserin von Rußland, wurde am 8 Jenner 1762 plözlich durch einen Blutsturz hinweggerafft. Durch ihren Tod *) fiel der Thron dem Grossfürsten, ihrem Neffen zu, der unter dem Namen Peter der Dritte, die Regierung antrat.

Dieser Zufall befreite Friedrich von seiner unversöhnlichen Feindin, und gab ihm zugleich in ihrem Nachfolger einen enthusiastischen Freund der Preussen.

Nie sah man eine schnellere Veränderung. Peter fieng seine Regierung damit an, daß er mit dem König einen Privatfrieden schloß — Alsogleich erhielten die Truppen Befehl,

*) Bei Gelegenheit dieses Todenfalls, schrieb Friedrich an die Gräfin von Camas: Seitdem der Tod eine gewisse Kaze im Land der Hyperboräer begraben hat, ist unsre Lage auf eine vortheilhafte Art verändert worden. Man sieht wohl, daß unter dieser Kaze die rußische Kaiserin verstanden war, und kann nicht umhin, Friedrichs poetisches Genie zu bewundern.

A. d. H.

Befehl, die preußischen Länder zu verlassen. Im Monat Merz nahm Czernischef mit seinem Korps von den Oesterreichern Abschied, und ging über die Oder nach Polen. Friedrich bewirthete die Generals zu Breslau prächtig, und ließ die Armee bis an die polnische Gränze mit Lebensmitteln versehen; allein, eh man sichs versah, erschienen sie wieder in Schlesien, und traten als Alliirte und Freunde auf.

Sie vereinigten sich mit ihm den 30 Juni bei Lissa. Er behandelte sie recht gut, ließ ihnen drey Brunnen geben, und die Kosaken und Preußen nannten sich *) Brüder.

Friedrich zog aus dieser Revolution noch andere Vortheile. Peter schikte dem König alle preußische Gefangene zurük, worunter auch der General Werner war, dem der rußische Kaiser noch dazu mit 1000 Ducaten ein Geschenk machte.

Nun hatte Friedrich die Hände wieder etwas mehr losgebunden. Er konnte die in Pommern befindliche Truppen nach Sachsen und

*) Vie de Fred. Tom. II. p. 158.

und Schlesien schicken, und einige tausend Reliquien aus Preussen ziehn — endlich folgte auf den [illegible] Frieden, auch bald der Friede mit Schweden —

Indessen blieben die kaiserlichen Armeen unter Daun und Loudon noch immer Herren von Schweidnitz, Glaz, und den Gebirgen. Es war ein unangenehmer Streich, in seinem besten Bundesgenoßen mit einemmal einen Feind zu erblicken; aber Theresie verlor den Muth nicht, und glaubte sich stark genug *), es allein mit Friedrich und seinem neuen Busenfreund aufzunehmen.

Gewiß sah auch Theresie die Katastrophe vor, die sich bald darauf mit Peter dem Dritten ereignete.

Ver-

*) Unser französischer Autor sezt sogar hinzu, daß sie sich im Stand glaubte, dem König [illegible] vorzuschreiben (de pouvoir lui [illegible] conditions). Dieser Muth ist ein neuer Beweis, wie unrecht Friedrich die[illegible], wenn er sagt, daß sie im [illegible] Schrecke kriechte. Man sehe das [illegible] Seite 27.

Vermög eines Grundgesezes von Peter dem Ersten durfte der Kaiser seinen Nachfolger ernennen; allein der Senat und die kaiserliche Leibwache eigneten sich seitdem gleichsam das Recht zu, den Thron nach Belieben zu vergeben.

Es war leicht vorzusehen, daß ein Mann wie Peter der Dritte, nicht lang die russische Krone auf dem Kopf behalten würde. Er wollte plötzlich aus Russen Deutsche, und aus seinen Soldaten Preussen machen. Der König schenkte ihm das Regiment *) Goburg. Peter trug preußische Uniforme; führte bei seinen Truppen preußische Taktik und

*) Das war von Seite Friedrichs eine schlechte Politik; denn er hätte es ja vorsehen sollen, daß Peter es dadurch mit seiner Nation verderben müsse. Oder glaubte er vielleicht, daß ein russischer Kaiser in preußischer Uniform und preußische Prügel den rohen Russen eben so gut erfallen müssen, als ihm und seinen aufgeklärten Preussen.

A. d. H.

und Kriegszucht ein, und sogar die preußischen Prügel *).

Friedrich warnte ihn zwar zugleich, daß er den Nationalstolz, die Geistlichkeit und seine Garde schonen möge — Doch was für ein Widerspruch in Friedrichs Politik! Erst dem Kaiser alles in die Hand zu geben, was diesen Nationalstolz aufbringen mußte, und dann ihn zu warnen, daß er diesen Nationalstolz schone!

Peter achtete wenig auf diese Warnung. Er nahm seiner Garde ihre Freiheiten, und machte sie zu gemeinen Soldaten. Er glaubte nun auf dem rußischen Throne fest zu sizen, weil er ein preußisches **) Regiment hatte.

Seine Leibwache waren Deutsche — Man zog nicht mehr den Senat zu Rathe; man zwang die Priester ihre Bärte wegzuschneiden, und ihrem Grundeigenthum zu entsagen.

Fried-

---

*) [illegible] coups de canne.
Vie de Fréd. Tom. II. p. 160.

**) [illegible] fort avec un regiment de prussiens de battre toute la garde russe.
Vie de Fréd. Tom. II. p. 160.

Friedrichs Bulenfreund *) ging noch weiter. Er ließ aus den Kirchen die Bilder wegnehmen, und in seinem Pallast eine lutherische Kirche **) bauen, was ihm auch die Bischöfe entgegen vorstellten. Er änderte verschiedene Einrichtungen der verstorbenen Kaiserin; man merkte aber, daß es nicht zum gemeinen Besten, sondern aus Nationalhaß, und Abneigung gegen die herrschende Religion, und die vorige Regierung geschah.

Auch der Frieden mit Preußen fand in Petersburg nicht soviel Beifall als in Berlin. Das Land ward dadurch nicht erleichtert: weil Peter Truppen in das Holsteinische schikte, und mit dem König von Dännemark Händel

*) Friedrich sagt selbst, daß er mit diesem Fürsten noch als Herzogen von Holstein Freundschaft gekünstet, und daß Peter durch einzartes Gefühl, das unter den Menschen selten, und noch seltner unter den Fürsten ist, einen Sinn der Erkenntlichkeit im Herzen behalten habe.

A. d. H.

**) Hier würde man Friedrich Unrecht thun, wenn man glaubte, daß dies auf sein Anstiften geschehen.

A. d. H.

Handel anfing. — Die Zahl der Mißvergnügten wuchs also mit jedem Tag, und Katharine Alexiewna fand alles zu einer glücklichen Entdeckung vorbereitet. Sie war Peters Gemahlin, er nennte sich aber von ihr, um mit den Töchtern der Woronzow desto ungehinderter zu leben *). Er trieb die Sache so weit, daß er die jüngere Schwester für seine rechtmäßige Gemahlin erklärte. Katharinen blieb nun die Wahl zwischen dem Thron und dem Kloster — Sie wählte den Thron — — — stellte sich an die Spize der russischen Leibwachen, und wurde zur Kaiserin ausgerufen.

Die Truppen, der Senat, die Priester, das Volk, alles schrie: es lebe Katharine, die Kaiserin der Russen.

Der arme Peter sah nun zu spät ein, daß mehr als ein preußisches Regiment dazu gehöre, sich auf einem Thron zu erhalten. Er entsagte eigenhändig dem Thron (man sagt, es

*) Vie de Frédéric. Tom. II. p. 161.

es wär im Brandweinrausch *) geschehen,) und bat nur um die Erlaubniß, sich mit der **) Gräfin von Woronzow nach dem Holsteinischen zu begeben. Allein das Schiksal, das ihm die Krone nahm, wollte nicht, daß er länger ein Leben fortführe ***), das ihm zur Last, und andern gefährlich werden konnte — Er starb sechs Tage nach seiner Entthronung an einer heftigen Kolik — — —

Zaiha-

---

*) *Pierre étant ivre d'eau de Vie, renonça au Trône.*

Vie de Fred. Tom. II. p. 162.

**) Der Neid und die Eifersucht der Fürstin Daschkow gegen ihre jüngere Schwester, die Gräfin Woronzow, sollen hauptsächlich die Verschwörungen gegen Peter den 3ten hervorgebracht haben.

Fischer's 4ter Theil. Seite 228.

***) Mais la fortune, qui lui avait ôté la couronne, ne jugea pas à propos de prolonger plus long tems une vie, qui ne pouvoit que lui être à charge, et qui pouvoit même devenir dangereuse aux autres.

Vie de Fréd. Tom. II. pag. 162.

Katharina glaubte, daß Friedrich auf das Verlangen ihres Gemahles großen Einfluß gehabt habe, und schien ziemlich die Gesinnungen ihrer Vorgängerin gegen Preussen anzunehmen.

Gleich im ersten Manifest warf man dem abgesetzten Kaiser vor, daß er die Ehre des Reichs verletzt habe, indem er mit dem Erbfeind von Rußland den Frieden schloß.

Am nämlichen Tag der Revolution erhielten die russischen Truppen, die auf preussischen Boden standen, den Befehl, die Preussen als ihre Feinde anzusehen. Allein, es erhellet aus einigen von Friedrich an Peter den Dritten geschriebenen Briefen, daß er diesem Fürsten Mäßigung und gute Harmonie mit seiner Gemahlin empfohlen habe — — Dieser Umstand besänftigte Katharinen, und sie hieß ihren Befehl widerrufen.

Dieß alles geschah sehr schnell auf einander. Den 7 Juni prangten die russischen Völker noch zu Königsberg; an 8 pflanzte man

man preußische auf; am 15 mußten die preußischen Adler neuerdings den russischen Plaz machen, bis endlich den 20 die preußischen auf immer das Hausrecht erhielten.

Die weise Katharine erklärte, daß sie mit der ganzen Welt in Ruhe leben wolle, und rief ihre Truppen aus Schlesien, Pommern, und dem Mecklenburgischen zurük.

Dieser Schritt war die Grundlage zum allgemeinen Frieden.

Oesterreich konnte diese Fürstin nicht verdenken, daß sie sich der schweren Kriegsbürde zu entladen suchte, um dafür auf die innere Wohlfahrt des Reichs ihr Augenmerk zu richten. Friedrich aber war froh, daß er es nun nur mit drei *) Königinnen mehr zu thun hatte,

*) Die Königin von Ungarn, die Königin von Polen und die Marquise v. Pompadour. Diese Dame trieb die Vertraulichkeit mit Theresen so weit, daß sie diese Fürstin in allen Briefen nur [illegible] reine Königin nannte. Theresia nannte sie dafür *ma petite reine* (meine kleine Königin).

A. d. H.

hatte, und hütete ſich, auf Katherinen wi-
zige Anſpielungen und *), Pasquille zu ma-
chen.

Während auf dem rußiſchen Staatstheater dieſe ſonderbaren Auftritte zum Vorſchein kamen, war Friedrich mit einer Armee gegen Schweden; vorgerückt. Seine leichten Truppen ſchwärmten immer im Rücken des Daunſchen Kriegsheeres herum, und richteten Verwüſtungen an.

Des Königs Abſicht war, Daun von Schweden ab, und gegen Prag hinzuloden; dieſer hatte aber auf den Anhöhen von Purkerodorf

---

*) Wir erinnern uns noch, wie theuer dem königl. Preußen ſeine ſatiriſchen Ausfälle, und Perſonlichkeiten auf Katherinens Vorfahrerin zu ſtehen kamen.

A. d. H.

lersdorf einen zu vortheilhaften Siz, den er auch zu behalten suchte.

Am 21 Juli griff ihn Friedrich an, und nöthigte ihn, sich nach Böhmen zu ziehen. Daun wußte damal noch nicht *), daß Katherine die Russen aus Schlesien abberufen habe, und stellte daher dem russischen General Czernischef, der bei dieser Aktion ein Zuschauer seyn wollte, einen Theil seiner Armee entgegen. Dadurch schwächte er **) sich, und konnte den König, wie es sonst immer seine ***) Gewohnheit war, nicht zurükweisen.

*) Vie de Frider. Tom. II. pag. 165.

**) Man soll bei diesem Feldzug, nach Friedrichs eigenen Worten, von Seite Oesterreichs den Fehler begangen haben, daß man 2-3000 Mann abdankte, weil man Elisabethens Tod nicht vermuthete, und sich seiner Sache zu gewis glaubte.

A. d. H.

***) Friedrich zog mit Daun immer den Kürzern, und wenn er bei Torgau nicht auf das Haupt ge-

Nun konnte Friedrich die Belagerung von Schweidnis unternehmen.

Er ließ am 8ten August die Laufgräben eröffnen. Daun bemühte sich vergebens, diese Festung zu entsetzen. Die Besatzung wehrte sich durch zwei Monate mit grosser Tapferkeit; als aber General Hasco bis den 9ten November vergeblich auf Hilfe harrte, ergab er sich mit Kapitulation.

Nach dieser Einnahme schrieb Friedrich an die alte Gräfin von Camos *) — — — — — — — — — — — — — —

„Wenn unser Kaiser (Peter der Dritte) „noch lebte, so würden wir noch diesen Win„ter

---

geschlagen wurde, so hat er es der Nachlässigkeit des preußischen Generals zu danken, der die Anhöhe nicht besetzt hielt.

A. d. H.

*) Fischer 2ter Theil S. 233.

„ter Friede haben, und ihr könntet mit vol-
„lem Sprung in euer ſandigtes Paradies
„nach Berlin zurük kehren. Allein das Pub-
„likum ſchmeichelte ſich ohne Grund, daß
„der Friede bei Einnahme von Schweidnitz
„auf dem Fuße nachfolgen würde — —
„aber ich kann euch verſichern, daß ſoviel ich
„einzuſehen vermag, unſre Feinde noch keine
„Luſt haben, ſich zu vergleichen — Urthei-
„let, obs gut wär, nach Berlin zurük zu keh-
„ren, da man Gefahr lauft, beim erſten Lär-
„men nach Spandau zu flüchten u. ſ. w.“

Friedrich fand alſo ſeine Lage noch ſehr mislich, obſchon er bis auf Glaz wieder Herr von Schleſien war. Er eilte nun nach Sachſen, wo ſein Bruder Heinrich eben bei Freiberg einen Sieg über die vereinigte Armee davon trug.

Stollberg, der ſie anführte, verlor bei 7000 Mann, und zog ſich nach Böhmen zurük.

Der preußische Husarengeneral Kleist war mit einem Korps in Franken eingedrungen. Er besetzte Bamberg, ließ sich von den Herren in Nürnberg die Thore öffnen, leerte ihr Arsenal, und schrieb Brandschatzungen aus.

Friedrich hatte damals eben einen *) Neutralitätsvertrag beim Reichstag zu Regensburg eingereicht. Er glaubte ihm gröſſers Gewicht zu geben, wenn er vorher einige Landschaften in Kontribution ſezte.

Zastrow hatte Stolbergs Verstärkung erhalten, und war wieder in das Fränkische eingerükt. Bei seiner Annäherung zog sich Kleist zurük, und nahm sammt den mitgenommenen Geiseln und den nürnbergischen **) Kanonen den 17ten Dezember sein Winterquartier in Thüringen.

Gegen

---

* Pour donner du poids à la proposition de la neutralité, que Pleto ministre prussien avoit faite à la diete de Ratisbonne.

Vie de Fred. Tom. II. pag. 168.

**) Avec les otages et des canons de Nuremberg.

Vie de Fred. Tom. II. pag. 169.

Gegen Ende November wurde zwiſchen den Kaiſerlichen und preußiſchen Truppen ein Waffenſtillſtand geſchloſſen, der ein Vorbot des bald darauf folgenden Friedens war.

Das Kriegsgewitter, das ſeit ſechs Jahren Deutſchlands Fluren verwüſtete, ſchien endlich ausgetobet zu haben.

Frankreich war erſchöpft, und ſehnte ſich nach Ruhe. England hatte die größten Vortheile über ſeinen Feind erfochten, und ſehnte ſich doch ebenfalls nach Ruhe. Man ſagt ſogar, daß es dem ſardiniſchen Geſandten Bute eine *) Penſion bezahlte, damit der Friedensvertrag durch Vermittlung ſeines Hofes nur bald zu Stande kam. Ludwig genoß die unerwartete Ehre, den 3 November denſelben in ſeinem Pallaſte von dem engliſchen Miniſter unterzeichnet zu ſehen.

Der König in Polen ſehnte ſich nach Ruhe, und wünſchte ſein Land wieder zurük, das ſein

*) Fiſcher, 1ter Theil. S. 236.

sein Herr *) Nachbar in Verwahrung genommen, und ausgesaugt hatte.

Friedrich sehnte sich mehr als alle übrigen nach Ruhe. Seine Provinzen waren verheert. Glaz war in den Händen der Kaiserlichen — England gab ihm keine Hilfsgelder mehr, und ohne diese konnte er keine falsche Münze schlagen, und keine Truppen bezahlen. England war sogar ungalant genug, in seinem Friedensvertrag mit Frankreich sich des Königs kaum im Vorbeigehen **) zu erinnern — Katharine hatte den alten

---

*) [illegible] in seinen geheimen Nachrichten, daß ihm Friedrich Friedensvorschläge für den Versaillerhof zugeschikt habe, worin er, um den Kurfürsten zu entschädigen, Erfurth geben will, das dem Kurfürsten von Mainz gehört. Voltäre sezt hinzu, daß es schon so seine Art ist, immer einen andern zu plündern. Seite 166.

**) Herr Fischer sagt Seite 236, daß Engeland diese Untreue in der Folge mit dem Verlust von Amerika büßte.

ten Reichskanzler Kaunitzen aus seiner Verbannung zurückzurufen, und überhäufte ihn mit Gnaden; auch dies konnte mit der Zeit (obschon der alte Graf von Kaunitz bei der Kaiserinn noch viel galt) nachtheiligen Einfluß auf Friedrich haben — Er sehnte sich also nach Ruhe, und seine Briefe an den Marquis d'Argent sind voll Friedensseufzer.

Nur Theresie allein schien Lust zu haben, den *) Krieg fortzusezen. Es mangelte diesem Hofe zwar auch an baarer Münze, doch hatte er immer mehr Hilfsquellen als Friedrich. Wien hätte also Theresie den Vorwiz **) des Königs, durch die Wegnahm von

---

*) L' allemagne conspiroit donc après la paix; cependant la cour de Vienne n' y paroissoit point disposée.

Vie de Fred. pag. 178.

**) Wir haben es mehr als einmal gehört, daß Friedrich aus Vorwiz diesen Krieg angefangen habe.

A. d. H.

von Schlesien aezüchtiget; allein Frankreich und Rußland drangen *) auf Deutschlandes Ruhe, und so forderte es die Politik, daß man nachgab.

Im Monat Jenner 1763 nahmen die Friedensunterhandlungen auf dem Jagdschlosse Hubertsburg bei Dresden ihren Anfang, und schon den 15 Februar war der Fried unterzeichnet — Glaz, Wesel und Geldern wurden dem König wieder zurükgegeben; dafür versprach Friedrich in einem **) geheimen Artikel, Joseph dem Zweyten seine Wahlstimme, der bald darauf zum römischen König erwählt wurde. Zwanzig Tage nach dem Frieden waren die kriegführende Mächte wieder in Besiz ihrer Staaten; und so

*) Mais la France et la Russie pressèrent la conclusion, et on ne put s' y refuser.
Vie de Fred. T. II. p. 179.

**) Vie de Fréder. Tom. II. p. 182.

so endigte sich dieser blutige Krieg, der ohne die Klugheit seines Bruder Heinrichs, und Elisabethens *) Tode, für Friedrich vielleicht keinen so glüklichen Ausgang genommen hätte.

Friedrich merkte sich auch diese Lektion **), und hütete sich, sobald wieder einen Krieg aus Vorwitz anzufangen — Indessen glaubt doch Voltär ***), daß man in Ansicht auf sein Heldenglük, ihm seine Verse — seine Spöt-

---

*) Man könnte sagen, daß Elisabethens Tod Friedrichs Leben war —

A. d. H.

**) Heriberg selbst gesteht in seiner Schrift, über Friedrichs lezte Regierungsjahre, daß dieser Krieg den preußischen Staat fast gänzlich zu Grunde gerichtet, und daß dieser nur Fingerbreit von seinem Untergang war.

A. d. H.

***) Geheime Nachricht. zu Voltärs Leb. S. 140.

Spöttereien, seine kleinen Bosheiten, und selbst seine Sünden gegen das schöne Geschlecht verzeihen müsse.

Ende des dritten Bändchens.

Leben
Friedrichs des Zweiten
Königs von Preussen

---

skizzirt

von

einem freymüthigen Manne

Viertes und letztes Bändchen

Amsterdam, 1787.

Universitets-
Museet
Bibliotek

Leben
Friedrichs des Zweiten.

Viertes und letztes Bändchen.

Friedrich hatte durch den ſiebenjährigen Krieg ſeine Provinzen zu Grunde gerichtet. Das Land war entvölkert und unbebaut. Die Nahrungsmittel ſtanden auf ſo hohem Preis, daß der Arme nicht mehr leben konnte. In Schleſien und andern Provinzen koſtete der Scheffel *) Getreid bis 20 Thaler. Die Erdäpfel, die der ſchleſiſche Staatsminiſter Schlabendorf mit Anfang des Krieges,

*) Le boisseau de bled coûtait en Saxe, en Silésie, et ailleurs 15 à 20 écus.
Vie de Frédéric. Tom. II. p. 177.

ges, glüklicherweise anzubauen befahl, waren fast die einzige Nahrung *) für den Einwohner und den Soldaten — — Friedrich hatte nicht eine Handbreit fremden Erdreichs erobert. — Schlesien wurde nur durch einen **) Zufall gerettet, und doch wurde er bei seiner Rükkunft, mit einer Feierlichkeit nach Berlin eingeholt, die, wie Herr Hesekiel sich ***) ausdrükt, seine Heldenthaten verdienten. Es wurde zugleich in allen Hauptstädten der preußischen Monarchie das Friedensfest gefeiert, und dies mag wenigstens dem Volke mehr von Herzen gegangen sein.

Um Friedrichs Triumph zu verherrlichen, ließ ihm der türkische Kaiser, Mustapha

---

*) Les pommes — de — terre etoient presque l'unique nourriture des Soldats et des habitans. Ebendaselbst. S. 341.

**) Nämlich durch den Tod der russischen Kaiserin. Friedrich selbst gab sein Schlesien, und fast alles für verloren, und freute sich in der Folge nicht umsonst so sehr über den Tod der Katze im Lande der Hyperboräer.

A. d. H.

***) Zweiter Theil, S. 262.

pha der Dritte, durch eine eigene Ambaſſade zu dieſem glüklichen Frieden ſeinen Glükwunſch machen. Es waren diesmal keine verkleidete preußiſchen *) Soldaten, ſondern wirkliche Türken.

Mustapha fand es vermuthlich leichter, einen Geſandten nach Berlin, als 100,000 Janitſcharen und Spahis nach der ungariſchen Gränze zu ſchicken.

Als der Geſandte zur Audienz vorgeſtellt wurde, faßte er den König am Arm, ließ ihn einen Rundſprung **) machen, und küßte ihn nach Landesſitte auf die Schulter.

Die

---

*) Man wird ſich wohl noch an den Einfall erinnern, den Friedrich, um ſeinen niedergeſchlagenen Truppen Herz einzuflößen, nach dem Verluſt von Schweidnitz in ſeinem Lager veranſtaltete.

A. d. H.

**) Il ſaiſit Fréderic par le bras, lui fit faire une pirouette, et lui appliqua un baiſer ſur l'epaule.

Vie de Fréderic II Tom. II. p. 347.

Die Berliner Damen betrugen sich gegen den Gesandten so galant *), daß er Ursache hatte, den Serail darüber zu vergessen; und die Akademie der Wissenschaften veranstaltete nun zu Ehren eine Versammlung, wobei der beständige Sekretär Formey eine Anrede an ihn hielt, wovon der Gesandte **) nichts, und die übrigen Zuhörer nicht viel mehr verstanden.

Nach gehaltener Rede zeigte man der Versammlung eine Maschine von neuer Erfindung. Der Gesandte, der sie nicht nach seiner ganzen Bequemlichkeit sehen konnte ***), hieß die Zuschauer auf die Seite, und sprang auf den Tisch, wo er sich auf gut türkisch neben der Maschine niedersetzte. — Kurz, diese Ambassade gab den Berlinern, und ingeheim auch den übrigen Höfen zu lachen. — —

Friedrich

---

*) Les Dames de Berlin firent galamment les honneurs de la Prusse, et le Turc n'eut pas lieu de regretter son Serrail.
Voy. de Fred. Tom. II. Ebendaselbst.

**) Ebendaselbst.

***) Ebendaselbst.

Friedrich aber hatte wenig Gefallen *) daran. Er war kein Freund von Zeremonien, und wußte, daß türkische Gesandte immer mehr an Geschenken aus dem Lande tragen, als sie bringen. Wahrscheinlich hatte ers auch dem türkischen Kaiser noch nicht vergessen, daß er ihn für die preußischen Thaler mit leerer Hofnung abspeiste, und nicht nach seiner Flöte tanzte. — —

Kaum war der Friede geschlossen, so dachte Friedrich im Ernst darauf, die Wunden des preußischen Staatskörpers zu verbinden, und auch auf die Herzen der armen Unterthanen ein Linderungspflaster zu legen.

Er ließ den Getreidvorrath **), der aus Sachsen ausgeführet worden, unter die Armen

---

*) Ebendaselbst. Seite 182.

**) Herr Fischer sagt, daß die Vorräthe, die in Polen aufgekauft, in Schlesien aufgeschüttet, oder aus Sachsen weggeführt wurden, ungeheure Summen werth waren, und doch hatten Friedrichs Soldaten bei diesem ungeheuren Vorrath fast nichts als Erdäpfel zu essen

men und Nothleidende austheilen. Jeder erhielt täglich einen gewissen Antheil an Brod und Reis, und dem unvermögenden Landmann wurde das Saatkorn geschenkt — — — Dis war aber nothwendig, wenn der Arme leben, der Landmann anbauen, und in der Folge wieder seine Abgaben *) entrichten sollte. — — —

Alle überflüßige Reiter- und Proviantpferde überließ man ihnen umsonst — — — Das war ein Mittel, sie aus dem Futter zu brin-

---

essen — Sollte bei diesem ungeheuern Vorrath nicht etwas preußische Windmacherey seyn?

A. d. H.

* Friedrich selbst gesteht es, daß er wegen diesen anbauenden Wohlthaten keinen Dank verdiene. „Als er die Stadt Greifenberg in Schlesien auf seine Kosten wiederaufbauen ließ, schikten ihm die Einwohner Abgeordnete, um ihm für diese große Gnade zu danken. „Ihr habt nicht nöthig, antwortete er, mir „deswegen zu danken. Es ist meine Schuldigkeit, meinen verunglükten Unterthanen (durch mich verunglükten hätt' er hinzu „thun sollen) aufzuhelfen. Dafür bin ich „da." — Fischer S. 270.

bringen, und im Fall der Noth wieder geschwind Pferde zu haben. — — —

Man unterstützte die Einwohner von Pommern und der Neumark mit grossen Geldsummen, und liess ihnen einige hundert Häuser, Scheunen und Ställe bauen. — — — Das thut in andern Ländern man her Edelmann, wenn seine Unterthanen Wasser- oder Feuerschaden leiden, obschon er, wie Friedrich, an ihrem Unglücke nicht Schuld war. — — — — —

Auch Küstrin, Landsberg, Kalkenburg und mehr andere Ortschaften, erhielten ansehnliche Summen, und so suchte Friedrich mit den Brandschatzungsgeldern *), die er den armen Einwohnern, von Sachsen, Nürnberg, Bamberg, Fulda, Meinungen u. s. w. abjagte **), seinen Unterthanen unter die Arme zu greifen.

Unmi-

*) Herr Köhler sagt S. 242 2ter Thl. daß die königl. Kassen durch die Brandschatzungsgelder und Münzverfälle (soll heissen Münzverfälschung) ansehnlich bereichert waren.

**) Es war schon so Friedrichs Art, immer einen zu plündern. Voltärs geheime Nachrichten S. 167.

Unwahrlich konnte Friederich diese Summen aus seinem eigenen Schaz genommen haben; denn bei Endigung des 7jährigen Krieges hatte der Kassendirektor Buchholz nur mehr *) 800 Thaler in der Hofstaatskasse verrechnet, und diese waren schlechtes Geld.

Man mußte man auch darauf denken, das Land wieder zu bevölkern. Preussen hat eben keine Reize, die fähig wären, viele Ausländer dahin zu locken; um also dem Verlust doch Hände zu verschaffen, suchte man die entwichenen Unterthanen durch einen Generalpardon **) wieder in das glükliche Preussen zu ziehen.

Man

*) Büchsing S. 204. Dieser glaubwürdige Mann sagt, daß der siebenjährige Krieg die Staatskammer ganz ausgeleert habe. Wenn also einige preußische Geschichtschreiber, und der Mann selbst beim Schluß des Hubertsburger Friedens noch von einem großen Schatz reden, so ist es blos preußische Windbeutelei.

A. d. H.

**) Fischer 2ter Thl. S. 254.

Man gab auch allen Landes-Kindern, die ein Grundeigenthum besassen, bei der Armee den Abschied, und allen Kleinen, die unter fünf Zoll hatten *) den Laufpaß. Dadurch ersparte Friedrich eine schöne Geldsumme, und konnte zugleich mit diesen Leuten unter fünf Zoll das Land bevölkern — —

Die Staatswunden waren also so ziemlich mit Pflastern bedekt; doch neigten sich einige, lange nicht zur Heilung — Unter diese gehörten vorzüglich die schlechten Geldsorten, die, weil sie in der ganzen übrigen ehrlichen Welt verrufen waren, nun alle ins **) Preussische (und also in den Ort ihrer Entstehung) geschleppt wurden —

Wer sich dabei nicht zeitig vorsah, litt großen ***) Schaden — — Herr Fischer sagt

das

*) Fischer, 2ter Theil. S. 254.

**) Ebendaselbst. S. [illegible]

***) Friedrich, der gern die Alten kopirte, scheint sich bei dieser Spekulation den Kaiser Caracalla zum Muster genommen zu haben; denn auch dieser betrog seine Staaten mit falschem Geld.

A. d. H.

daß dieses fabrizirte Geld größtentheils in die Armeekassen kam, und daß diese dabei viele Millionen verlor. Wenn Herr Fischer wahr redt, so hätte man einen neuen Beweis, daß die meisten Verbrechen sich selbst strafen.

Nach dieser ersten Hauptkur bereiselte *) Friedrich seine Länder, um sich vom guten Erfolg zu überzeugen. Aber indem er daran arbeitete, den wankenden Staatskörper aufzurichten, hieng sein eigener Körper an, baufällig zu werden. Sein Leib beugte sich allgemach vorwärts, der Kopf hieng nach der rechten Seite, und sein Mund verlor durch den Verlust der Zähne seine **) Annehmlichkeit.

Vorher

*) Auf dieser Reise sah Friedrich den Palembert, den er mit sich nach Berlin brachte. Er suchte ihn zu bereden, die Stelle des Manertius anzunehmen. Dieser würdige Gelehrte wollte aber lieber in seinem Vaterlande die Ruhe der Freiheit und der Ruhe genießen, als einer Akademie vorstehen, die beherrscht war, und über die Friedrich selbst herrschte. Vie de Frederic. Tom. 4. pag. 179.

**) Herrn Fischers eigene Worte S. 257.

Vorher glaubten die europäischen Staaten, daß Friedrichs Macht in seiner militärischen Verfassung ihren Grund habe; nun aber fiengen sie an einzusehen, daß seine Wirthschaftlichkeit und Sparsamkeit ihm diese *) Stärke gewähre, und von diesem Augenblik hatten alle Höfe nichts angelegeners, als ihre Hofökonomie einzuschränken. Verschiedene Residenzen sahen jezt mehr einer Karthause **), als einem Hoflager ähnlich, und, wie Herr Fischer bemerkt, war diese Veränderung vorzüglich in der kaiserlichen ***) Hofburg zu Wien sichtbar.

Die preußi[illegible]altung war in Vergleich mit de[illegible]lichen, noch ein Prachtaufwand; denn Friedrich gab nach geendig-

ten

*) Fischer. 2ter Thl. S. 259.

**) Ebendaselbst. S. 259.

***) Hier wird oft das ganze Jahr über kein Fest oder irgend eine Feierlichkeit wahrgenommen. Man trift ganze Flügel leer und öde an — — eben so wenig Pracht erscheint, wenn sich die Herrschaften öffentlich zeigen. Fischer 2ter Thl. S. 260.

[illegible] Kriege wider seine*) Opern, Redouten und Bälle, ohne sich, wie Herr Fischer dem Wienerhof vorwirft, dafür bezahlen zu lassen.

Freilich mußte Friedrich diese Spektakel gratis geben, wenn sein Redutensaal nicht unbesucht bleiben, und seine Sänger nicht leeren Bänken singen sollten — Der Berliner-Bürger thut sich für seine [illegible] Paar Groschen lieber einmal bei einem warmen Souper einen guten Tag, und der Beamte kann bei seinen paar hundert Thalern auf seine Kosten keine Redouten und Opernhäuser besuchen.

Nun

*) Friedrichs Vorurtheil gegen alles, was deutsch war, erstreckte sich bis auf seine Sängerinnen. Als Mara nach Berlin kam, wollte er sie nicht singen hören. "Sie ist eine Deutsche, sagte er, sie wird nichts taugen." (Quoi, c'est une Allemande, ce sera mauvais.) Er ließ sich endlich bereden, sie zu hören. Sie gefiel ihm, und erhielt, (ohne einen [illegible] zu haben) 4000 Thaler.

Vie de Fréd. Tom. 4. pag. 197.

Nun erhielt [illegible] Trenk seine Freiheit, den der gerechte Friedrich unverhört so lange Jahre im Gefängnis schmachten ließ. Der Bischof v. [illegible]gotsch **) durfte sich auf Verwendung des Pabstes und Theresiens wieder in seinem Kirchensprengel aufhalten, ohne Breslau zu betreten; aber während Friedrich von der einen Seite begnadigte, ließ er von der andern durch den Generalfiskal über die durch den siebenjährigen Krieg von

*) Dafür setzte ihm Trenck in seiner Trauerode auf den Roma die Grabschrift: et lux heroum luceat ei. Es ist fast die nämliche, die er in seinem [illegible] Helden dem Carkusch gesezt hat. [illegible] heißt: *requiescat in pace et lux heroum luceat ei, orate fratres, ne reinicitet.*

A. d. H.

**) Als der Pallast dieses Bischofes in Breslau abbrannte, befahl Friedrich seiner Kammer, statt deß iben nur ein einfaches aber bequemes Wohnhaus hinzubauen, weil sich nach seiner Meinung für einen Diener Christi kein Pallast schicke. Vie de Fred. Tom. 3. S. 110.

von einigen *) Unterthanen geäusserte Treulosigkeit scharfe Untersuchungen anstellen. —

Der Fiskal merkte, daß am Ende die Last auf hohe und vornehme Personen **) fallen, und vielleicht er selbst das Opfer seines Dienstessers sein dürfte — Er bat um seine Entlassung. Friedrich wählte einen andern, und schrieb ihm selbst eine neue Fiskalanweisung vor. Zugleich wurde durch ein Kriegsrecht das Betragen einiger Generäle und Offiziere untersucht, und dabei mancher verabschiedet, oder auf die Festung geschickt. —

In diesem Jahre richtete Friedrich auch sein Augenmerk auf die Verbesserung des Schulwesens; aber er wollte kein Geld dazu hergeben. Schulen werfen keine Steuer ab, wie Häuser, die man den Unterthanen auf königl. Kosten bauete. Bis 1750 geschah nichts. Nun verlangte Friedrich abermal einen

*) Darunter gehörten vorzüglich die guten Schlesier, denen es Friedrich nicht verzeihen konnte, daß sie ihm damal den Eid der Treue brachen, den er ihnen — abgedrungen hatte. A. d. H.

**) Fischer, 2ter Theil, S. 263.

einen Ueberschlag. Herr Oberkonsistorialrath Büsching glaubte, daß für die Churmark allein jährlich [illegible] Thaler erforderlich wären. Die Minister fanden die Summe zu groß, und getrauten sich nicht, sie dem König vorzulegen. Sie beschlossen endlich, daß sie die Summe der Gnade des Königs überlassen wollten; und Friedrich, der einer einzigen Tänzerin 10,000 Gulden Gehalt gab, und auf eine Oper 60,000 Thaler verwendete, gab für die Verbesserung seiner Landschulen nun in Gnaden —*) nichts —

Was aber die ganze Hofnung zur Verbesserung der Landschulen gänzlich vernichtete, war eine Verordnung, daß die zum Kriegsdienst untauglich **) gewordene Soldaten, zu Schulmeistern gemacht werden sollen. —

Herr Büsching sagt, daß Invaliden allerdings Versorgung verdienen; aber nur nicht durch Schulmeisterstellen, zu denen sie nicht taugen. —

*) Büsching über Friedr. Char. Seite 59.
**) Ebendaselbst [illegible].

Das Oberconsistorium brachte es zwar in Conversation mit dem Kriegsdepartement dahin, daß die Invaliden vorher geprüft wurden, wenn aber der König durch einen Cabinetsbefehl einen Invaliden zum Schulmeister machte, so galt keine Widerrede.

So kam das Dorf Friedrichshagen durch einen Cabinetsbefehl zu einem Invaliden zum Lehrer, der es beim Antritt seines Amtes selbst fühlte, daß die Kinder mehr verstanden *) als er — Die Gemeinde machte dem König Vorstellungen, wurde aber nicht gehört. Der Invalide blieb Schulmeister, und Schule und Gemeinde **) kamen in Verfall.

Ich habe in diesem Werke schon einmal den Wunsch geäussert: ob Preussen nach seiner Lage wirklich ein militärischer Staat sein müsse; nun finde ich in meinem französischen Autor im 3ten Band S. 253 eine Stelle, die mich überzeugt, daß Preussen wenig-

---

*) Fassina, Seite 98.
**) Cabinetsbefehl. S. 99.

wenigstens ein militärischer Staat ist. „Ist dies kein militärischer Staat, heißt es darin, wo die ganze Nation verbunden ist Waffen zu tragen; wo die männlichen Kinder dem Regiment zugehören; wo der ganze Gedankenlauf von dem Aufwand des Soldaten abhängt, wo der Regent und die Prinzen immer unter Waffen sind; wo man öffentlich durch einen Lieutenant einen gerichtlichen Spruch aufheben, oder ein Handlungs- oder Finanzgeschäft unterfuchen läßt; wo das Land durch das ganze Jahr einem Lager oder einem Schlachtfeld gleichet, wo der Bauer in Friedenszeit durch drei Monate, und im Kriegs durch das ganze Jahr den Pflug verlassen, und die Muskete ergreifen muß? — — Wo endlich, möchte ich hinzufügen, Invaliden Schulmeister sind? ? ? —"

Mit gleicher Wegverbesserung ging es wie mit den Landschulen. Es erschienen Cirkularien und Wegordnungen; aber es wurde nichts verbessert — Die dazu bestimmten Summen waren zu geringe, und wurden von den Vorstehern oft zur Verschönerung ihrer

rer Amtsgebäude verwendet: Daher kam es, daß Wege, Dämme und Landstrassen in den preußischen Staaten in Verfall gerathen, und am Ende nicht mehr zu*) gebrauchen waren. —

Friedrich der Weise, der Einzige wollte also durch Invaliden die Verbesserung der Landschulen, und durch schlechte Wege den Flor des Kommerzes befördern.

Im Jahr 1764 ging am 6 Hornung die römische Königswahl für sich, die Friedrich, vermög der geheimen Friedenartikels, mit Eifer betrieb. —

Einige Wochen darauf wurde zwischen Rußland und Preussen ein Vertheidigungsbündniß geschlossen. Die Folge davon war, die Erwählung des Grafen Stanislaus August Poniatowsky zum König in Polen, und die Erhaltung der Rechte der Dissidenten.

Fried-

---

*) Nicolai Fischers eigene Worte. 2. Th. Seite [illegible]

Friedrich, der einen König von Frankreich hofmeiſterte, gab nun auch dieſem neuen König eine Lektion.

„Euer Majeſtät müſſen bedenken, heißt „es in dieſem *) Brief, daß, da Sie Ihre „Krone durch Wahl und nicht durch Geburt „erhalten haben, die Welt aufmerkſamer auf „ihre Handlungen ſeyn wird, als auf die „Handlungen irgend eines andern Potentaten „in Europa, und das iſt nicht mehr als „billig."

„Da letzteres blos eine Wirkung der Verwandſchaft iſt, ſo erwartet man von einem „ſolchen König nicht mehr (obwohl vielmehr „zu wünſchen wäre) als das, womit die Menſchen gewöhnlich begabt ſind; aber von „dem, welcher von ſeines Gleichen, aus einem Unterthan zum König erhoben, von „dem, der freiwillig gewählt worden iſt, über „die zu regieren, die ihn gewählt haben, erwartet man alles, was nur irgend eine Krone verdienen und zieren kann."

Dani-

*) Fiſcher, zweiter Theil, S. 268.

„Dankbarkeit gegen sein Volk, ist die „erste Tugend eines solchen Monarchen, denn „ihm allein, nebst der Vorsehung hat es zu „danken, daß er Monarch ist. Ein König „[illegible], der seines Standes unwür„dig handelt, ist blos eine Satire auf sich „selbst; aber ein gewählter König, der seiner „Pflicht nicht gemäß handelt, beschimpft auch „seine Unterthanen — Ihr Majestät werden „mir gewiß diese Wärme verzeihen. Sie ist „eine Wirkung der aufrichtigsten Achtung — „Der liebenswürdigste Theil des Gemäldes „ist nicht so sehr eine Lehre, was Sie seyn „sollen, als eine Prophezeihung, was Sie „dann werden u. s. w."

Als Friedrich diesen Brief schrieb, dachte er wohl daran, daß mit dem Jahre [illegible] 1772 ein Zeitpunkt kommen dürfte, wo ihm König Stanislaus August mit mehrerm Rechte über die Pflichten der Könige ein Gegenkapuel lesen könnte.

Fried-

Um diese Zeit nahm ihm Friedrich polnisch. Preußen weg.

A. d. H.

Friedrich suchte nun die Geldsummen, die er seinen Unterthanen geschenkt hatte, mit Wucher wieder in seine Staatskasse *) zu leiten.

Jeder Bürger- und Bauerngemeinde war ein gewisser Salzverkauf angesetzt, den sie jährlich aus den königlichen Salzmagazinen abholen, und zum Gebrauch unter ihre Einwohner vertheilen mußte. Jede erwachsene Person wurde auf drei Metzen angeschlagen. Alles ging dabei nach dem Gewicht. Die Pächter der Salzgefälle lieferten nun drei Viertel **) Tonnen feuchtes Salz, statt der Tonne trockenes. — Sie gewannen ein unermeßliches Vermögen, und so wurde der arme Unterthan doppelt eingesalzen. — —

Die Zölle und Akziseeinkünfte waren nach dem Kriege ungleich mägerer ausgefallen.

Das

*) Herr Fischer sagt S. 261, daß der König seinem Nachfolger den Schatz in eben dem Zustand verlassen wollte, als er ihn von seinem Vater empfing.

**) Fischer, Seite 271, zweiter Th.

Das kam von der verminderten Bevölkerung und den vielen *) Gewerbseinschränkungen her. Friedrich glaubte, daß der Fehler in der schlechten Finanzverwaltung liege, und daß nur Franzosen das Finanzwesen verstünden. Er ließ also im Jahr 1766 einen ganzen Trost von französischen Regisseurs und Kommissarien seine deutsche Staaten kommen. Das Oberhaupt der Finanzverwaltung zog anfänglich bis 30000 **) Thaler. Ein Staatsminister hatte nur 4000. —

Friedrich glaubte vielleicht seine Regisseurs durch Ueberzahlung vom Diebstahl abzuhalten: und doch waren gerade diese Leute die ärgsten ***) Schwärzer. —

Unter dem Vorwand, den inländischen Fabriken empor zu helfen, wurde der Einfuhrzoll von fremden Waaren erhöhet; indessen ist es doch erwiesen, daß unter dieser franzö-

---

*) Beschluß, Seite 197.

**) Vie de Fréd. To. III. pag. 243.

***) Cependant plusieurs de ces François fesaient eux mêmes la contrabande à coup sur. Vie de Fréd. Tom. III. pag. 245.

französ. [illegible] mehr fremde [illegible] ins Land kam, [illegible] und daß seit [illegible] das inländische [illegible] von Jahr zu Jahr mehr in *) [illegible] gerieth: wenn also einige Schriftsteller vom Flor des preußischen Kommerzes die [illegible] so voll nahmen, so war es abermal preußische **) Windbeutelei.

Die Hauptklage der preußischen Kaufleute war über den überflüssigen Formalitätskram. Es wurde ein ganzer Tag dazu erfordert, nur ein [illegible] Ausländermann auf der Mauth [illegible] zu machen. Viele polnische und [illegible] Kaufleute nahmen daher lieber einen [illegible], um nach Böhmen, Oesterreich und Sachsen zu kommen, [illegible]

---

*) Depuis 1766 le commerce est tombé sensiblement [illegible] en année.

Vie de [illegible]. Tom. III. pag. [illegible].

**) In [illegible] Schriften, und fast in jedem [illegible] Geschichtschreiber kommen die Ausdrücke, [illegible] stolze Oesterreich, die stolze Wiener [illegible] u. s. w. [illegible] man muß es [illegible] vergeben, [illegible] Kompliment [illegible] Ausdrücke — [illegible] Windbeuteley [illegible].

[illegible]

bevor sie sich in den Staaten des Salomo von Norden, der Schikane und der Haabgierde französischer Mauthdiener aussetzten. —

Die Strafen auf den Schleichhandel waren unmäßig, und die Richter, die über Kontrebandfälle entscheiden sollten, hiengen *) größtentheils von der Regie ab, und theilten mit dieser die Strafgelder.

Das Volk fieng nun an einstimmig zu klagen; aber Friedrich hörte nicht darauf. Er hatte einmal eine französische Finanzverwaltung für vortreflich gehalten, und er wollte nicht Unrecht haben — Genug, diese Regie übte durch volle 20 Jahre ungehindert und unabhängig ihre Gewalt aus, und die meisten französischen Mauthdiener kehrten sehr **) reich in ihr Vaterland zurük. So ließ Friedrich der Weise, der Einzige, der Landesvater seine Unterthanen durch 20 Jahre von Franzosen plündern. Das veranlaßte vielleicht den englischen Gesandten Mit-

*) Vie de Fred. Tom. III. pag. 36.
**) Vie de Fred. Tom. III. pag. 246.

Mitschel zu sagen: *) die Preussen hätten die Franzosen einmal bei Rossbach gepeitscht; dafür würden sie jezt von den Franzosen alle Tage überall ausgeklopft.

Der Adel wurde vom König den übrigen Ständen vorgezogen, und vorzüglich hielt er viel auf den alten Adel. Das war ganz löblich. Aber Friedrich war zugleich der Meinung, daß nur der **) Degen adle — Kein Bürgerlicher konnte Offizier werden. So oft er bei der Revüe einen neuen Offizier sah, [illegible] seinem Namen. — War er [illegible] vom Adel, oder war dem König die Familie nicht bekannt, so gab er ihm einen leichten Stokstreich auf die Schulter,

---

*) Fischer, [illegible] Theil, Seite 273.

**) Ein [illegible], der dem König grosse Dienste [illegible], bat ihn um den Adelbrief. Friedrich [illegible] auf die Bittschrift: Man adelt sich nicht durch die Feder, sondern durch den Degen — Er hätte aber dazu setzen sollen: nur in Preussen.

[illegible] Tom. IV. pag. 3[illegible].

ter, und jagte ihn fort. So machte ers einmal mit einem jungen Offizier. Nach der Hand erfuhr er, daß dieser Mensch wirklich von [illegible] war. Jeder andere Regent würde sein Unrecht gut gemacht haben; aber der unrechte Friedrich schikte ihn zu Cavalsk.*) einem Strafregiment. — —

Ein andermal sagte er über Tische: Ich weiß nicht, woher es komme, daß meine bürgerlichen Offiziere nichts taugen; selbst dann nicht, wenn ich sie adelich **) mache. Sire, antwortete ihm einer, wir haben doch den Obersten R—. Gut, erwiederte Friedrich halb unwillig, er ist aber von altem Adel: ich weiß das besser als ihr. — — Dieser Oberste wurde erst unlängst geadelt, aber Friedrich ***) wollte nicht Unrecht haben. — —

Das

---

*) Vie de Frédéric. Tom. IV. pag. 330.

**) Dies war ein äusserst seltner Fall.

***) Il avoit été nouvellement ennobli; mais Frédéric n'aimoit pas avoir tort.
Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 331.

Das Sonderbarste bei der Sache ist, daß Friedrich von der einen Seite sagte: daß nur der Degen adele, und doch von der andern Seite seinen bürgerlichen Unterthanen die Gelegenheit benahm, sich durch diesen Degen adeln zu können — oder vermuthlich war es Friedrichs Absicht, durch diese Einschränkung die Zahl der adelichen *) Geschlechter nicht zu vermehren, und zugleich den jungen Adel zu zwingen, sein Glük durch die Waffen zu suchen.

Friedrich, der kein Geld für Schulen **) hatte, um den Unterricht der Landjugend aus [illegible] anzuwenden, sorgte um so väterlicher für seine jungen Edelleute. Er

*) Sein weiser Nachfolger, Friedrich Wilhelm hat bereits die Anzahl des Adels durch eine Reihe von Standeserhöhungen vermehrt.
[illegible], Seite 129.

**) Sonderbar ist es, daß der König an die Schule seiner Residenzstadt Potsdam nicht nur nichts verwendete, sondern, daß sogar die Hälfte des Schulhauses seinen Pagen zur Wohnung eingeräumt werden mußte, welches erst auf Befehl des jetzigen Königs abgeändert wurde. [illegible] Seite 92.

Er legte Ritterakademien an; ließ das Kadettenkorps in Berlin vergrößern, und auch noch in mehr andern Provinzen solche militärische Pflanzschulen anlegen — denn man [illegible] in Preussen, ja nur durch den Krieg.

Im Jahr 1767 zeigten sich wieder deutliche Merkmale von der Stockung *) der Gerechtigkeit. Friedrich schrieb deswegen an seinen Großkanzler Jarriges einen ziemlich scharfen **) Brief. Wenn man die Erlaubniß hätte, großen Herren auf ihre Handbillets die Gegennehmung zu sagen, so konnte der Kanzler antworten, daß Se. Majestät selbst zuweilen an dieser Stockung Schuld seien. —

In

*) Fischer, 2ter Theil. Seite 277.

**) „Ihr würdet wohl thun, heißt es darin, „wenn ihr auf den schleunigen Betrieb des „Prozesses bedacht seyd, die Kollegien unter„halten könnt, und bei einem oder dem an„dern Rath — ein warnendes Beispiel gebt."
Fischer, Seite 278.

In was für einem Ansehen kann sich eine Gerichtspeile erhalten, sagt unser französischer Autor, wenn ein Wort*) des Regenten ihr Urtheil vernichten, und die Vollziehung hemmen kann? Können sich ehrliche Bürger im Besitz des ihnen von ihrer Behörde zugesprochenen Eigenthums sicher glauben, wenn sie jeden Augenblik fürchten müssen, daß Bosheit, bereits entschiedene Prozesse wieder aufrühre, und daß man ihnen mit Gewalt wegnehme, was ihnen durch das Recht zugestanden wurde? Die Bosheit nimmt oft die Larve der Unschuld an, und verführt durch Verhaftungen — —

Friedrich war vor solchen Verführungen nicht sicher, wie es der Rechtshandel des Müllers Arnold **) zeigt. Es wäre Wohl-

*) Lorsqu' un mot du souverain peut détruire la sentence et en arrêter l' execution.
Vie de Frid. Tom. III. pag. 133.

**) Ein deutscher Autor pflicht Friedrich ungerechten Angriff in der Arnoldischen Rechtssache einer alten Sünde zu, die ihm eben sein Podagra verursachte — Wie übel ist eine Gr

Wohlthat für Preuſſen, fährt unſer Autor fort, wenn man, nachdem einmal ein gutes Geſezbuch verfaßt worden, die Kraft der Geſetze ſicherte, und ihr Anſehen durch unerſchütterliche Strenge aufrecht erhielt — Doch ſo ein Geſezbuch iſt nicht das Werk eines einzigen *): es müſſen die Weiſen der Nation daran arbeiten, wenn die Nation noch Weiſe hat, und nicht durch den Despotismus abgewürdiget iſt, der alle Weisheit und Tugend tödtet.

Allein es iſt auch mit dem Geſezbuch allein noch nicht gethan; man muß auch machen, daß die Unterthanen die Geſetze lieben und befolgen; und das iſt ungleich ſchwerer. — Es iſt unmöglich, mit einem Streich

---

richterſtelle, ein Richter, ein Bürger daran, wenn ihr Schikſal von einem Anfall des Podagra abhängt?

Vie de Fréd. Tom. III. pag. 133.

*) Un bon Code n'est pas l'ouvrage d'un seul homme; il doit être celui des *Sages* d'une nation, lorsqu' une nation a des *Sages*, et qu' elle n'a pas été avilée par le despotisme, qui flétrit toute sagesse et toute vertu. Vie de Fréd. Tom. 3. pag. 133.

Streich die ganze Rechtsgelehrsamkeit und die Gesetze umzustürzen *) die eine Nation durch eine lange Reihe von Jahren beherrscht haben, und schnell neue zu unterschieben. Um so eine Revolution zu machen, muß man sie reifen lassen, die gegenwärtige Generation nur dazu vorbereiten, und erst auf die künftige ganz wirken.

Diese und mehr andere Wahrheiten konnte der Kanzler dem König sagen; allein er kannte Friedrich, und wollte daher lieber die Gerechtigkeit als seine Einkünfte stocken lassen.

*) Il est impossible de renverser tout d'un coup la jurisprudence et les lois, qui ont gouverné une Nation pendant une longue suite d'années, et d'en établir subitement de nouvelles — Pour faire des revolutions de cette nature, il faut les méditer et les preparer dans la génération presente, afin de les opérer entiérement dans les generations suivantes.

Vie de Frid. Tom 3. pag. 111.

Das Ansiedlungsgeschäft wollte in Preussen keinen guten Fortgang nehmen. Friedrich verwendete zwar viel Geld darauf, wurde aber, wie Herr Fischer sagt, durch den Eigennuz der Personen hintergangen, welche die Besorgung dieses Geschäftes auf sich hatten.

Die neuerbauten Häuser und Güter wurden oft Landstreichern und anderm Lumpengesinde gegeben, die keinen Feldbau verstanden, den Geldvorschuß, Vieh und Wirthschaftsgeräth durchbrachten, und dann *) davon liefen. Das war alles sehr natürlich. Ein fleißiger und vermöglicher Landsmann, der zu Haus sein gutes Stük Brod ißt, wird sich wohl schwerlich in Preussen niederlassen. —

Wann der König zur Musterungszeit diese Pflanzörter besichtigte, veranstaltete man es, daß diese Kolonisten in entlehnten **) saubern

*) Fischer, Seite 280.

**) Herrn Fischers eigene Worte. S. 280.

saubern Kleidern sich häufig an der Landstrasse in voller Arbeit zeigten.

Friedrich freute sich über diesen Wohlstand und den Fleiß seiner neuen Unterthanen, und wußte nicht, wie schändlich man seine Wohlthaten misbrauche — So wurde der Sal mo von Norder, trez seiner raschen Strenge immer von seinen Beamten gehänselt.

Nun fieng man auch an, die Kultur der Maulbeerbäume zu befördern — Man dachte, daß in einem Lande, wo im königlichen Garten Melonen *) wachsen, sich auch Seide erzeugen lasse.

Den Handwerkspurschen wurde in eben diesem Jahr das Auswandern verboten. Man besorgte, sie möchten im Auslande zwischen Friedrichs militärischem Staat, und andern glüklichern Provinzen Vergleiche anstellen, und nicht mehr zurük kommen. „Diese

*) Man erinnere sich, daß Friedrich dem Voltär zum Zeichen des gelinden Himmelsstriches zwei Melonen schikte, die in den Gärten zu Potsdam gewachsen waren.

A. d. H.

se Anstalt, sagt unser französischer Autor, bei einer ähnlichen Gelegenheit, ist in der That für den Monarchen sehr nüzlich, und man könnte auf diese bessere Art Vortheil von seinen Unterthanen ziehn. Jeder Unterthan muß sein Vaterland vertheidigen; aber die Freiheit muß die Grundlage dieser Verbindlichkeit sein. Es ist traurig, daß man sich einem Stand widmen muß, den man nicht gewählt hat; es ist traurig, schon beim Eintritt in die Welt, Soldat *) zu sein. — — — — Bei so einer Verfassung, fährt unser Autor fort, muß man fürchten, daß sich das Volk nicht zu sehr aufkläre; denn am Ende würde ein aufgeklärtes Volk gegen diese Art von Sklaverei doch Mittel finden."

Zu

*) Il est dur d'être soldat en sortant du ventre de sa mere — — Dans une constitution de cette nature, il faut craindre que les lumieres ne fassent pas trop de progrès parmi le peuple. Car à la fin un peuple éclairé trouveroit des ressources contre cette espece d' esclavage.

Vie de Fréd. Tom. III. pag. 253.

Zu Friedrichs Lebzeiten wär es gefährlich gewesen, solche Grundsätze zu äussern. Ein preußischer Generalmajor *), ein Mann voll Talente und Verdienste, sprach immer von Freiheit, und den entehrenden Ketten des Despotismus. Der König, der es erfuhr, schrieb ihm: Mein Herr Generalmajor, ich bitte ihn, nicht mehr den Brutus in meinen Staaten zu spielen, sonst werde ich gezwungen sein, mich wider seine Freiheit zu verschwören.

Der 25 August 1760 war der merkwürdige Tag, wo Kaiser Joseph den König unter dem Namen eines Grafen v. Falkenstein im Lager bei Neiß besuchte.

Der Kaiser soll gesagt haben: nun sehe ich meine Wünsche erfüllt; worauf Friedrich

---

*) *Vie de Frédéric. Tom. IV. pag. 317.* Monsieur le General-Major, je vous prie de ne plus faire le Brutus dans mes états, autrement je serois obligé de conspirer contre votre liberté.

rief aus: das ist der größte meiner Tage! Man kannte sich an kein Ceremoniel; doch ließ Joseph dem König, als dem ältern General nach Kriegsgebrauch die rechte Hand. Beide Monarchen sezten sich aufs Kanapee, und unterhielten sich eine Zeitlang in Gegenwart des königlichen Hauses. Darauf unterredeten sie sich eine Stunde im Kabinet, und im Herausgehen wollte man bemerkt haben, daß Joseph den König umarmte. —

Zur Tafel wurden die Generals, von Seidlitz, Lentulus und Tauenzien gezogen, sonst speißen mit, der Prinz von Preußen, Prinz Heinrich, Herzog Albert, der Markgraf von Anspach, Lacy, Loudon, Hoßkirch, D'Ayasasa und Dietrichstein.

Loudon wollte seinen Plaz ganz unten an der Tafel nehmen; allein Friedrich ließ ihn neben sich sitzen. *) Lieber zu mir, sagte er, mein Herr General Loudon; ich habe Sie immer lieber an meiner Seite, als mir gegenüber gesehen.

Tags

*) Vie de Frid. Tom. IV. pag. 77.

Tags darauf wurden die Kriegsübungen vorgenommen, worauf der Kaiser ins Lager nach Kolin, und Friedrich nach Breslau zurük kehrte.

In dem nämlichen Jahr ward zu Potsdam der Bau des neuen Schlosses vollendet. Kenner finden daran zu tadeln, daß es von aussen zu sehr mit Bildhauerarbeit und Gruppen *) überladen ist. Ueberhaupt besaß Friedrich der Einzige einen sehr schlechten Geschmak in der Baukunst. Er hatte seine Kenntniß vom Bauwesen aus Kupferstichen der alten, mittlern und neuern Zeit gezogen, nach welchen er die Ideen zu seinen Gebäuden, **) auswählte, und zusammensezte, ohne die Regeln der Kunst zu verstehen.

Kam es dann zur Ausführung, so nahm er nie den geschikteſten, sondern immer den wohlfeilsten ***) Architekt, und da wurde am Ende

*) Büsching Seite 269.

**) Ebendaselbst.

***) Vie de Frid. Tom. III. pag. 254. Einst hieß Friedrich einen dieser Architekten einen Esel

Ende noch abgezogen. Daher war es natürlich, daß jeder nur für die Lebzeiten des Königs baute. Die meisten neuen Häuser drohten schon im zwanzigsten Jahr den Einsturz. Einer von den zwei prächtigen Thürmen, die Friedrich auf dem Markt der Waffenreiter aufführen ließ, stürzte ein, bevor er noch zur Hälfte aufgebaut war.

Man könnte sagen, daß Friedrich seinen Unterthanen, indem er ihnen diese Häuser gab, zugleich prächtige *) Gräber zubereitete, unter denen sie heut oder morgen begraben werden.

In Potsdam bekamen die Bürger die Häuser nur mit der Bedingniß, daß das schönste und also das erste Stokwerk, für Soldaten bleibe. Es macht einen sonderbaren Anblik, in einer Stadt nichts als Palläste zu sehen, auf deren Säulen und Statuen

---

Esel. Der muß ich seyn, erwiederte der Architekt, um alles zu tragen, was mir Euer Majestät auflegen. Zimmermann. S. 225.

*) Vie de Fred. Tom. III. pag. 254.

tuen *) Soldatenkoſen und Strümpfe heraumhängen.

Auch die Baſreliefs und Figuren auf Schuſter- und Schneiderhäuſern machen einen wunderlichen Effekt. Man will zwar den König dadurch entſchuldigen, daß er durch dieſe übel angebrachte Verzierungen ſeinen Künſtlern, die ſonſt verhungert wären, Brod gab; aber ich ſehe nicht ein, warum er ſeinen Künſtlern gerade auf Koſten **) des guten Geſchmackes Brod geben mußte.

Weil

---

*) C'est un ſpectacle ſingulier, en parcourant cette ville, de n'y voir que des palais, et de remarquer enſuite accrochés aux colonnes, ou à une Statue de culottes et des Guêtres de Soldat. Ebendaſelbſt. Seite 297.

**) Als ich die königliche Gebäude zu Berlin das erſtemal ſah, ſagt Herr Fiſcher S. 329 im 2ten Theil, konnte ich mich der Anmerkung nicht enthalten: daß der König in der Jugend als ein Mann, und im Alter als ein Jüngling gebaut habe. Man betrachte z. B. das Bibliotheksgebäude mit der Aufſchrift:

Geiſtes

Weil im vorigen Abschnitt die Rede von Künstlern war, so glaub ich, daß es nicht am unrechten Ort stehe, ein paar Worte über ihr Schicksal unter Friedrichs Regierung, zu sagen. — —

Es gab geschikte Künstler in Berlin, aber sie genossen, so wie die Gelehrten *), wenig von Friedrichs Wohlthaten. Rode, der vortreffliche Historienmaler, Madame Theerbusch, die so viel Wahrheit in ihre Gemälde bringt, Frisch, der mit einem glänzenden Kolorit richtige Zeichnung und Haltung verbindet;

Gemäldeabrunn. Er wandte viel Geld auf die Anschaffung von Schildereyen, die er allen Gegenden Europens zusammen kaufte. Er schien sich aber nicht viel aus den Manieren der Meisters zu machen, noch sich zu bekümmern, ob es Originalien oder Kopien waren, und kaufte daher diese oft theurer, als die Aechten. Einige behaupten doch, er habe ein gewisses natürliches Gefühl für die Kunst gehabt, aber andere, Kenner und Künstler, wollen ihm hierin gar kein Talent einräumen.

*) Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 142.

bindet; diese alle wurden vom König nur wenig beschäftiget. Wenn Lezterer eine Pension von 600 Thaler erhielt, so hatte er sie weniger seinem Kunsttalent, als der Freundschaft des Marquis d'Argens zu danken.

Die einzige Bildhauerei galt noch etwas beim König — Sie diente ihm, seine Schlösser und Gärten zu verzieren, und seinen Kriegern, die für ihn starben, Ehrensäulen zu setzen, die schmeichelhafter sind, und weniger kosten, als andere Belohnungen. Und doch gieng Balthasar Adam, den Friedrich von Paris kommen liess, misvergnügt von Berlin weg, bevor er noch die Statue des Marschalls v. Schwerin zu Stand gebracht hatte. Taffärt, dieser berühmte Bildhauer, der noch zu Berlin lebt, bekam durch ganze zwölf Jahre nur zwei Statuen zu verfertigen, obwohl ihm Friedrich das Wort gab, jährlich eine machen zu lassen.

Brachte die Natur einige gute Künstler in Friedrichs Staaten hervor, so mussten sie im Ausland *) Achtung, und ein Glük suchen.

*) Vie de Fréd. Tom IV. pag. 143.

ben, das sie in ihrem Vaterlande nicht fanden.

Adam Casl, die gut Porträts malte, und Thienpondt ein Zögling vom Pesne, zogen sich an den Hof zu Dresden; die zwei berühmten Hackert, suchten ihr Glük in Italien; Hooper, ein brooer Landschaftmaler, ist in den Diensten des Herzogs von Würtenberg — Der Kupferstecher Lorenz, hat Wien Berlin vorgezogen. Seit dem berühmten *) Schmidt sah man in Berlin keinen grossen Kupferstecher mehr. Die am Ende von Friedrichs Regierung noch da waren, lebten von Vignetten und Kalenderbildchen.

Aus der wenigen Achtung und Aufmunterung, die Friedrich seinen Künstlern angedeihen liess, sollte man fast muthmassen, daß er sie für seinen militärischen Staat nicht sehr nothwendig gefunden habe. —

Das

*) Depuis le célèbre Schmidt on n'a plus vû à Berlin un bon graveur.
Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 143.

Das Jahr 1770 half Friedrichs poetiſche und proſaiſche Werke, um einen ſtarken Band vermehren.

Nach Herrn Fiſcher, wurde Friedrich um dieſe Zeit *) überzeugt, daß die Selbſtliebe des Urprinzipium des Moralſiſtems ſei. Er ſchrieb daher einen Verſuch über die Selbſtliebe, der in ſeiner **) Akademie vorgeleſen. und

*) Seite 285.

**) Friedrich wollte ſich überzeugen, ob die niederträchtigen Lobſprüche, mit denen die Akademiker jedesmal ſeine vorgeleſene Aufſätze überhäuften, ihnen auch von Herzen gingen, und ließ daher ein Manuſkript von ihm, dem Sekretär durch unbekannte Hand einſchicken. Die Akademie verwarf es, und fand es nicht einmal der Erwähnung würdig. Nun weiß ich, ſagte Friedrich, was an euerm Urtheil iſt, und von dieſem Augenblik, ließ er keine Gelegenheit vorbei, über ſeine Akademie zu ſpotten. Vie de Fred. Tom. IV. pag. 70. Wer weiß, möchte ich hinzuſetzen, was die Welt von Friedrichs hinterlaſſenen Schriften, und vorzüglich von ſeinen Gedichten urtheilen würde, wenn nicht Friedrichs Name darauf ſtünde?

A. d. E.

und natürlicherweise um so mehr bewundert wurde, da Friedrich bei seinem ersten Einmarsch in Schlesien zugleich die praktische Anwendung dieses Urprinzipiums gezeigt hatte.

König Ludwig der Fünfzehnte, hatte vor seinem Ende das Unglük, die Verachtung *) seiner Nation auf sich zu laden. Es erschienen eine Menge Spottschriften über seine Regierung. Friedrich wurde unwillig darüber. Er übernahm Ludwigs Vertheidigung, und ließ sie zu London drucken. Er hatte ihn zwar vormals selbst eine Puppe der Pompadur, einen Sklaven, einen Seladen unter der Buche u. s. w. genannt; aber das ist ganz etwas anders: Könige können schon Pasquille aufeinander machen. — Friedrichs Vertheidigungsschrift war zugleich eine Lobrede auf den Krieg. —

Diese Materie verschafte ihm nun auch Stoff zu zwo **) andern Abhandlungen, über die Satiriker und über die Pasquille, und dadurch

*) Fischer, Seite 289.
**) Fischer, Seite 292.

dadurch bestättigte Friedrich den alten Saz, daß der Mensch eigene Fehler gern an andern tadle. So gern der König auf seinen Nebenmenschen satirische Pfeile abschoß *), so konnt' ers doch nicht leiden, wenn jemand so kühn war, so einen Pfeil wieder zurük zu schiessen. Nur ein kleines Beyspiel: als er den englischen Arzt Barlies aus Dresden zu sich kommen ließ, war Friedrichs erste Frage: wie viel Menschen er schon in die andere Welt geschickt habe? Barlies, der eben so platt als witzig war, antwortete ihm auf der Stelle: Sire! nicht so viel als Sie — Der Pfeil traf — Friedrich **) kehrte ihm den Rücken, und ließ ihn nie wieder vor

*) Unter diese Pfeile gehörte vorzüglich dieser, den er im Opernhause, als der Vorhang sich anhalte, und man von den Tänzern nur die Beine sah, eben sich auf den französischen Gesandten de Valori abschoß. Sehen Sie das Ministerium von Frankreich, führte er, viele Füße und kein Kopf.

Zimmermann, Seite 221.

**) Fréderic, qui aimoit mieux plaisanter, que d'être plaisanté lui tourna le dos, et ne le vit depuis ce tems-là.

Vie de Fred. Tom. IV. p. 69.

ver ſich — Kurz, Friedrichs Wahlſpruch war: Keinen Witz! — keine Satire! keine Pasquille! wenn ich ſie nicht mache. — — — —

In dieſem Jahr brachte ſeine *) fruchtbare Muſe auch ein Schreiben über die Erziehung, und einen moraliſchen Dialog zum Behuf der adelichen Jugend, zur Welt, die bei ſeiner Akademie zweifelsohne groſſen Beifall fanden. — D'Alembert ſchrieb dem König um einen Beitrag zu einem Denkmal für Voltären. Friedrich antwortete, daß er zwar willig zu den Unkoſten beitragen wolle, obſchon er glaube, daß ſich Voltär das ſchönſte Denkmal in ſeinen Werken geſezt habe.

*) De la Beaumelle ſagt in ſeinen Pensées, daß der König, wenn er ein bloſſer Privatmann geweſen wär, mit ſeinen Fähigkeiten und gelehrten Kenntniſſen, ſich nicht hervorgethan haben würde, wär er aber ein Edelmann geweſen, ſo würde man geurtheilt haben, daß einſt ein Präſident der Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin aus ihm werden könne; unter den Königen aber habe er wegen ſeiner gelehrten Kenntniſſe geglänzt — Büſching, Seite 74.

habe. — Man ſieht, wie hart Friedrich mit Geld heraus rükte, ſo bald es um Belohnung oder Verherrlichung eines Gelehrten zu thun war — und doch wär eben dieſer Friedrich ohne Voltärens Unterricht, ohne den vertrauten Umgang mit Gelehrten, ohne die franzöſiſchen Werke, die ſein Lob von einem Pol zum andern trugen, in der Welt blos als ein glüklicher Eroberer bekannt worden, deſſen Geſchichte gröſtentheils mit blutigen *) Zügen geſchrieben.

Die Anzeichen der Peſt in Volhynien und Podolien, waren Urſach, daß Oeſterreich, Preuſſen und Rußland, an ihren Gränzen ei-

*) Sans les leçons de Voltaire, sans le commerce intime et familier des gens des lettres Français, sans les louanges qu'on lui a prodiguées dans les ouvrages Français, qui volent d'un Pôle à l'autre, Frederic n'auroit guère été connu dans le monde que comme un conquérant heureux, dont la plus grande partie de l'histoire auroit été écrite en traits de sang.

Vie de Frd. Tom. IV. pag. 101.

nen Norden zogen. Bei dieser Gelegenheit erwiederte der König den 3ten September 1770 im Lager zu Mährisch-Neustadt den Besuch des Kaisers. Es ward dem König zu Ehren ein grosses Schauessen gegeben, und dann nesslich *) gespeiset.

In diesem Jahr fing Friedrich an, etwas mehr für die Landschulen zu thun; aber nicht aus seinem Beutel. Es fand sich bei den kurmärkischen Kassen eine übrige Einnahme von 100000 Thalern, welche die Landschaft dem König zur Verwendung anbot. Dieser glaubte, daß diese Finanzquelle zur Einführung der englischen Wirthschaft bei den Ackerstädten oder bei den Dörfern des unbemittelten Adels, zu vier vom Hundert, anzulegen wär, um von den Zinsen eine Anzahl Landschulmeister zu besolden. Dieser Vorschlag wurde ausgeführt, und dazu die doppelte Summe von 200000 Thaler bestimmt; aber

*) Herr Fischer sagt, daß Friedrich bei diesem Gastmahl London an seiner Seite sitzen hab. Seite 305.

aber Invaliden blieben die Lehrer der Jugend. — — —

Im Jahr 1772 erschien in Ansehung der inländischen Werke ein Censurgesez, das sich gar nicht mit der Preßfreiheit vertrug, die Friedrich bis dahin seinen Staaten zugestand. Dies Gesez war um so sonderbarer, da es sich nur auf Manuskripte erstrekte, fremde Werke aber ohne Ausnahm eingeführt werden durften.

Unser französische Autor sagt*), daß man die Schuld nicht so sehr auf Friedrich, als auf gewisse Leute schieben müsse, die wegen ihrer Aufführung die Geissel der Kritik fürchteten, und dem König die Gefahrlichkeit der Preßfreiheit vorstellten — aber war es für einen Salomo von Norden nicht immer eine Schwachheit, auf das Gerede solcher Leute zu horchen? Indessen muß man es Friedrich zur Ehre nachsagen, daß er noch immer gelinde dabei zu Werke ging. Wenn ein Buchhändler Strafe zahlen sollte, durfte

er

*) Vie de Frid. Tom. IV. p. 78.

er nun an den König schreiben, und sie wurde ihm sicher nachgesehen. Oefters schrieb er noch die Worte dazu: *) Ich will, daß die Presse frey sey. — — —

Wer an ihn schrieb, konnte wohl auch die Freiheit erhalten, ohne Censur zu drucken. Crans erhielt sie, verlor sie aber bald wieder, als er die Charlatanerien von Wien ankündigte. —

Es lief einige Zeit in Berlin ein Brief herum, worin die Schwachheiten einer grossen Fürstin derb hergenommen waren. Friedrich ließ ihn verbieten, nachdem die halbe Welt davon **) Abschriften hatte. Späterhin erfuhr man, daß der König ***) selbst der

*) J'entends que la presse soit libre. *Vie de Fred. Tom. IV. p. 79.*

**) On fit circuler pendant quelque tems à Berlin une lettre sur les faiblesses d'une grande Princesse. Quand tout le monde en eut des copies, il la fit défendre. On sut depuis qu'elle étoit de lui.

Vie de Frederic Tom. IV. p. 371.

***) Ich weiß nicht, ob Friedrich damals schon seine Abhandlung über Pasquille geschrieben hatte.

A. d. H.

der Autor davon gewesen. Man sieht alle, daß Friedrich nicht blos gegen andere Autoren, sondern auch gegen sich selbst nachsichtsvoll war.

Seit dem lezten Friedensschluß war Friedrichs Kriegsheer noch immer ein Hauptgegenstand seiner Aufmerksamkeit. Wer wider die Subordination sündigte, mußte wie zuvor ohne Gnade sterben; Friedrich exerzirte seine Truppen wie zuvor; eine Schulter zu weit vorwärts, oder rükwärts, hatte wie zuvor die rühmigen Prügel, und die Offiziere vertraten wie zuvor *) Korporaldienste, und theilten

---

*) On est revolté en voyant des capitaines eux mêmes, s'avilir au point de faire le métier de bourreau, et donner eux mêmes, froid sur eux, le visage enflammé, trente ou quarante coups de canne à un malheureux qui reste immobile sous leur canne.

Vie de Frederic Tom. III. p. 157.

theilten mit entstellenden Gesicht eigenhändig dreißig bis vierzig *) Stockstreiche aus.

Bey dem allen schien Friedrich wenig Lust zu haben, zur Uebung seiner Truppen einen Krieg anzufangen. Es geschah nicht aus Mäßigung, denn wie Friedrich in seinen hinterlassenen **) Werken sehr schön anmerket, ist diese Tugend gewöhnlich nicht die Tugend der Regenten; aber er hatte den siebenjährigen Krieg noch zu sehr im Angedenken, und wollte sich nicht wieder auf die Launen der Glücksgöttin verlassen. — Nun aber zeigte sich im Jahr 1772 eine Gelegenheit, seine Länder ohne Blutvergiessen zu erweitern.

Friedrich

---

*) Diese Behandlung brachte viele Soldaten zur Verzweiflung. Viele brachen sich um's Leben, andere begingen vorsezlich grose Verbrechen, um hingerichtet zu werden. Gewöhnlich brachen sie Kinder um, und gaben sich dann selbst an. Es verging kein Jahr, wo nicht drey bis vier solcher Mordthaten geschahen. Vie de Fred. Tom. III. pag. 329.

**) Im Vierten Band S. 59.

Friedrich ernannt sie: zwar nicht *) als Philosoph, aber als guter Politiker.

Oesterreich **) äusserte sich, daß es seine alten Rechte auf die Grafschaft Zips wolle geltend machen, die von den alten ungarischen Königen an Polen versezt wurde. Als dies der König hörte, ließ er durch seinen Bruder Heinrich in Petersburg den Vorschlag thun, ob sie nicht beide ebenfalls ihre alten Rechte auf einige polnische Provinzen ausführen wollten. Die Sache fand keinen Widerspruch, da die russische Kaiserin zu gleicher Zeit auf diesen Einfall kam. Beide Mächte schlossen einen Theilungsvertrag, in welchen sie hernach auch Oesterreich aufnahmen.

Der König wollte anfänglich die Rechte Schlesiens an die Woiwodschaften Posen und

*) Simon en Philosophe, du moins en Politique habile.

**) Ich erzähle hier Herrn Fischer nach, ohne weiter zu untersuchen, ob sich alles gerade so verhalte, wie es Herr Fischer hier erzählt, und ob es wirklich Oesterreich war, das zur Theilung Polens das Signal gab.

A. d. H.

und Kalisch geltend machen: (das wären wenigstens von Seite Friedrichs keine alten Rechte gewesen) aber der Graf von Herzberg stellte ihm vor, daß es vortheilhafter wäre, Danzig mit Pommerellen in Anspruch zu nehmen, und im Verweigerungsfall auf die Abtretung von polnisch Preussen zu bestehen. Dabei blieb es. Die drei Mächte, die das nördliche Triumvirat ausmachten, liessen ihre Gränztruppen immer tiefer in Polen einrücken, und behielten ihre Gränzkette, obschon die Pest längst aufgehört hatte. Sie erklärten endlich, daß sie die in Besitz genommene Länder behalten würden. — —

Oesterreich bekam 2700 — Rußland 3440 und Preussen 900 Quadratmeilen. Nun erschienen historische Untersuchungen über diese Theilung; vorzüglich über die Rechte, die König Friedrich in seinem Manifest anführte. Man zeigte der Welt, wie wenig *) Grund

*) On en fit voir le peu de fondement; mais Frédéric lui n'estimait guère plus ses manifestes.

Grund sie hatten; allein Friedrich, der sich eben so wenig mehr aus Manifesten als aus ihren Verfassern machte, ließ die Publizisten reden; er behielt seinen Antheil; und sagte abermal: beati*) possidentes.

Die drei einverstandenen Mächte verlangten, daß das polnische Reich ihnen ihre Besitznehmungen durch einen förmlichen Vertrag abtrete, wofür sie die festzustellende Staatsverfassung Polens gewährleisten wollten.

Die Nation und der König sezten sich dawider. Drohungen brachten es endlich dahin, daß die Theilung Polens für gültig erkannt, und die Verträge unterzeichnet wurden.

Friedrich behandelte seine neuen Unterthanen mit grosser Strenge. Es ward ihnen verboten, bei fremden Mächten Dienst

zu

---

nifestes, que ceux qui les faisaient, laissa dire le publicistes, et garda son terrain.

Vie de Fred. Tom. III. pag. 182.

*) Einer von Friedrichs lateinischen Sprachschnitzern.

A. d. H.

zu nehmen, und wer auſſer Land reiſen wollte, mußte vom König eine eigenhändige Erlaubniß haben.

Dieſes Verbot exiſtirte zu Friedrichs Zeiten in allen preuſſiſchen *) Staaten. Für einen militäriſchen Staat mag es die Politik vielleicht nothwendig finden. Das Reiſen nimmt den Menſchen die Binde von den Augen; und ein deſpotiſcher und militäriſcher Staat kann das Zutrauen nur durch Blendwerke erhalten. Indeſſen glaubt unſer franzöſiſche Autor, daß es noch ein einfacheres Mittel gebe, das Auswandern zu verhindern; man darf die Unterthanen nur glüklich machen.

Die

*) Cette défense existait du tems de Frédéric, dans tous les états prussiens. La politique l'exige peutêtre dans un état militaire; les voyages detruisent bien des prestiges et un état despotique et militaire ne peut guere soutenir la confiance que par des prestiges — — Il y auroit un moyen bien plus simple d'empecher les emigrations; ce serait de rendre les sujets heureux.

Vie de Fred. Tom. IV. pag. 354.

Die vormalige Verfassung wurde gänzlich aufgehoben, und das Land nach preußischem Fuß gemodelt. Man führte verschiedene Finanzabgaben ein: z. B. Kalender, Stempelpapier *), gestempelte Karten, Musikzettel u. s. w. Kurz, Friedrich wollte seine polnischen Unterthanen eben so glüklich machen, als — seine Schlesier.

Nach der Theilung Polens erschien am politischen Himmel ein anders Phenomen — Es war die Aufhebung des Jesuiterordens.

Wie Herr Fischer sagt **), hatte der Herzog v. Choiseul, unterstüzt von den übrigen katholischen Staatsministern Grimaldi, Kaunitz, Pombal und Tanucci, noch mehr aber von Freimaurern der strengen Observanz begünstiget, diese Aufhebung bewirket.

Friedrich ließ diese strenge Aufhebungsbulle in seinen Staaten nicht vollziehen. Er ließ

---

*) Fischer 2ter Theil. Seite 313.
**) 2ter Theil. S. 291.

ließ die Jesuiten in ihrer Verfassung, und versprach auch denen seinen Schuz, die sich bei ihm niederlassen wollten.

Dieser Orden stand im Ruf Millionen zu besizen. Friedrich war ein Liebhaber von Millionen. Er glaubte nun alle Jesuiten, oder wenigstens ihre Millionen in seinen Staaten zu sehen: allein diese guten Patres hatten entweder diese Millionen nicht, oder sie hielten die holländische Bank für sicherer als die **Berliner Bank.** — Es kamen keine Jesuiten — und keine Millionen.

In diesem Jahr verlor Friedrich seinen General Seidlitz, dem er größtentheils den Sieg bei Rossbach verdankte. Sein allzugroßer Hang zur Wollust zog ihm eine unheilbare Krankheit zu, woran er den 2ten November starb. Friedrich, der überhaupt ein starker Bonmotist war, sagte beim lezten Besuch, den er Seidlitz machte: Seht ihr wohl *), die Franzosen haben sich gerächt. Er ließ ihm auf dem Wilhelmplaz eine Ehrensäule errichten.

Nun

*) Fischer, 2ter Theil. S. 317.

Nun ward auch der Kanal fertig, den der König bei Bromberg graben liess. So wurden auch in Westpreussen mehrere Armenhäuser auf königliche Kosten angelegt, und der pommerische Adel bekam wieder 100000 Thaler zu schenken.

Friedrichs ganze Verfassung zielte dahin, das sämmtliche Vermögen seiner Unterthanen unter seine Schlösser zu bringen, und ihnen dann von Zeit zu Zeit wieder soviel davon zufliessen zu lassen, als sie gerade zum Leben brauchen. Er schien das Sistem der Jesuiten in Paraguai angenommen zu haben. Ist das aber nicht ein despotischer Staat, wo der Bürger und der Adel unmittelbar von den Wohlthaten des Königs abhängen muß.

In Pozdam sah man ein grosses Armenhaus auf Kosten des Königs entstehen. Friedrich, der in seinem Lande selbst *) Pabst war,

*) Friedrich erklärte sich als das unmittelbare Oberhaupt der Kirche in seinen Staaten, und nannte den Bischof von Schlesien nur seinen Gen-

war, verwendete ſich nun bei ſeinem Mitbruder in Rom für die Jeſuiten in Schleſien, und ſchenkte ihnen vierzig tauſend Thaler zur Erweiterung der hohen Schule zu Breslau. Das ſollte vielleicht eine neue Lektion für die übrigen Jeſuiten ſein; aber dieſe ſchlauen Vögel ſahen das Fanggarn unter dem Futter und kamen nicht herbei.

Im Jahr 1775 ſchenkte Friedrich den Muſen wieder mehr Stunden, als ihnen ein weiſer Monarch ſchenken ſollte.

Er ſchrieb mehrere Briefe an D'Alembert. *) Sie reden mir vom Krieg, heißt es unter andern darin, von den Vorläufern, die Sie die Ankunft des Gottes Mars fürchten machen. Sie wiſſen, daß meiner Flotte Schiffe fehlen, Steuermänner, Admirale und Matroſen. Wahrſcheinli-

---

General Vikar. Er vergab auch alle geiſtliche Plätze und Würden.

Vie de Frid. Tom. III. pag. 109.

*) Fiſcher, 2ter Theil. S. 329.

scheinlicherweise wird sie nicht mit agiren, und was den Krieg auf dem festen Land betrift, so sehe ich nicht, wie er State haben sollte. Ihr junger König will gern mit seinen Nachbarn in gutem Verständnisse leben. Wenn es Mächte giebt, welche das haben, was die Italiener rabbia d' ambizione heissen, so ist es doch wahrscheinlich, daß sie Ihren jungen Monarchen von seinen guten und weisen Gesinnungen nicht abbringen werden. Wenn Friedrich nur ein *) Bischen mehr Welsch verstand, so würde er gefunden haben, daß diese rabbia d' ambizione die nämliche Krankheit sei, die ihn nach Karl des Sechsten Tode so gewaltig plagte.

In einem Fragment seiner Arbeit, die er D'Alemberten schikte, kömmt unter andern die **) Stelle vor: „Jede Nation nimmt wechselsweis den Schauplaz ein. Rußland,

*) Wie Herr Büsching sagt, hatte Friedrich nur wenige Kenntnis vom Italienischen. Büsching, S. 32.

**) Fischer, 2ter Theil S. 329.

land, Polen, Dänemark, Schweden, England und Holland haben jene vorübergehende Zuckungen erlitten und erleiden sie noch, die grosse Staatskörper zu erschüttern pflegen. Frankreich, Oesterreich und Spanien befinden sich im Augenblik des Ruhms. Die Türkei holt wieder Odem, Polen gewöhnt sich an sein schwankendes Schikſal, Italien harret auf Glükſeligkeit, die Schweiz iſt deren müde, Venedig bereichert, Amerika bildet sich." — —

Friedrich ließ aus Bescheidenheit sein eigenes Reich weg; aber im Herzen zählte ers sicher unter die Staaten, die im Augenblik des Ruhms sind.

Um diese Zeit fieng Friedrich an, die schon vor dreißig Jahren angefangene Geschichte seiner Zeit zu überſehen. Sie steht an der Spitze seiner hinterlaſſenen Werke — und

iſt

ist wenigstens mehr werth, als seine *) Gedichte.

Herr Fischer ist der Meinung, daß man die unverbesserte Geschichte ebenfalls durch den Druk bekannt machen sollte, weil ihre Fehler und Unrichtigkeiten für die Welt zum Theil von grösserer Wichtigkeit sind, als die nachmalige Verbesserung. Friedrichs Fehler und Irrthümer haben nach Herrn Fischers Worten **) seinen Willen bestimmt, und die Welt regiert. Seine bessere Belehrung hat blos einen litterarischen Nuzen gehabt.

Herr Fischer war auch kein übler Prophet, wenn er sagte, daß die Welt sich sehr

*) Friedrichs Gedichte haben in Frankreich nicht soviel Beifall gefunden, als unser königlicher Poet Mühe darauf verwendete. Das war eine Ursache mit, warum Friedrich sonderhin nicht mehr so viel Achtung gegen die französische Nation zeigte. Man wirft ihm auch, und das nicht ohne Grund, vor, daß er zu halben Versen aus Boileau, Rousseau, Voltär und andern Dichtern abgeschrieben habe. Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 83. — 108.

**) 2ter Theil. S. 131.

in ihrer Erwartung betrügen würde, wenn sie in der Geschichte seiner Zeit lauter unerkannte Wahrheiten anzutreffen hoft — Ich glaube, daß sich die lesende Welt auch dann noch betrog, wenn sie lauter Wahrheiten darin zu finden hoffte. Ich hab es an mehr als einer Stelle gezeigt, wie sehr sich Friedrich gegen die Wahrheit poetische Freiheiten herausnahm.

„Die Nachrichten und Aktenstücke, nach „welchen der König arbeitete, fährt Friedrichs Lobredner fort, sind nicht immer unzweifelhaft, da ihre Verfasser nicht von allem gewisse Nachricht einziehen konnten, „oder wollten. Man sieht auch aus den gedrukten historischen Arbeiten des Königs, „daß er die Begebenheiten ganz aus dem „Gedächtnis niederschreibt, wodurch oft chronologische Unrichtigkeiten und Vermischungen der Umstände entstehen — Er behandelt seine Gegenstände manchmal zu sehr „ins grosse, ohne sich in die Einzelheiten einzulassen, die oft Ursachen von wichtigen „Ereignissen gewesen sind u. s. w."

Das

Das veranlaßte vielleicht den Grafen v. Herzberg *) zu erklären, daß zur Vollständigkeit der vom König hinterlaſſenen Schriften noch mehrere Arbeit erforderlich, und daß noch mehr Unterſuchungen und Vergleichungen nöthig ſeien — Sicher hat Friedrichs hiſtoriſche Wäſche, Herzbergen eben ſo viel Mühe gemacht, als Voltären die poetiſche. —

Das Podagra, das dem König richtig mit jedem Jahr den Beſuch machte, trieb es 1776 ſo grob, daß alles, und Friedrich ſelbſt für ſein Leben beſorgt war.

Er ſchrieb bei ſeiner Geneſung an d'Alembert: „Diesmal mein lieber d'Alembert hab ich vom Glük zu ſagen, und wenn Sie mich lieben, dürfen Sie ſich immer ein wenig freuen, daß ich ſo glüklich dem Tod entgangen bin. Das Podagra wagte vierzehn ſehr ſtarke Angriffe auf mich, und es war viel

---

*) Fiſcher, 2ter Theil. S. 135.

viel Standhaftigkeit und Naturstärke nöthig, so vielen schmerzhaften Angriffen auszuweichen. Nun leb ich wieder für mich, für mein Volk, für meine Freunde, und noch ein Bischen für die Wissenschaften — — Denn ich kann wohl sagen, daß mir so viel schlechtes Zeug, das Sie mir aus Frankreich schikken, den Geschmak am Lesen ganz verdorben habe. Ich bin ein alter Mann, und es würde sich für mich sehr wenig schicken, mit solchen *) Gecken zu faseln. Ich liebe das Gründliche, und wenn ich wieder jung werden könnte, so würde ich ganz gewis von den Franzosen ein Abtrünniger werden, und mich auf die Seite der **) Engländer und Deut-

*) Seitdem Friedrich hörte, daß seine Verse in Frankreich nicht ihr Glük machten, hatte er ordentlich einen Groll gegen die Franzosen im Herzen.

A. d. H.

**) Wenn es Friedrich mit dieser Denkungsart Ernst war, wie konnte er zugeben, daß seine Verleger Buchhändler nach seinem Tode das lesende Publikum mit einer Lesion von seinen unleserlichen Gedichten und Briefen heimsuchten, und was noch ärger ist, daß sie diese Gedichte in das

Deutsche

Deutſchen ſchlagen. Ich habe ſehr viel erlebt, mein lieber d'Alembert; habe erlebt, daß päbſtliche Soldaten meine Uniform tragen, daß die Jeſuiten mich zu ihrem General erwählt haben, und daß Voltär wie ein altes Weib ſchreibt u. ſ. w."

Voltär nannte den König einen bloſſen Verſemacher. Friedrich blieb in ſolchen Fällen nicht gern ein Schuldner, und gab ihm für den Verſemacher nun ein altes Weib zurük.

In dieſem Jahr vermählte ſich der Großfürſt mit der wirtenbergiſchen Prinzeſſin Luiſe in Berlin. Es gab prächtige Feſte, und der König ſpeiſete in Monbijour, das er ſeit dem Tod ſeiner Mutter nicht mehr beſuchte.

Der

Deutſche überſezen ließen, wodurch ſie noch, vielleicht ihren einzigen Reiz, den Wohlklang des Verſes verloren? Der beſte Dichter verliert in der Ueberſezung, um ſo mehr Friedrich, der nur unter Römern mit ſeinen Kenntniſſen glänzte, und alſo nach de la Beaumelles Ausſpruch nur luscus rex inter cocos war.

A. d. H.

Der pommersche Adel erhielt abermal ein Geschenk von 150,000 Thalern. Friedrich war dieser Provinz vorzüglich gut, weil ihre Einwohner mehr Unterwürfigkeit als *) Verstand hatten. Westphalen **) hingegen konnte sich nicht der geringsten Wohlthat von ihm rühmen. Er hatte eine Abneigung gegen dieses Land. Man schlug ihm einst zu einem Posten einen Mann von Verdiensten vor, der aber aus Westphalen war.

Das ist ein Westphälinger, sagte Friedrich, der wird zu nichts taugen, und er wies ihn ab ***).

Die Einwohner von Strausberg, einem kleinen Städtchen in der Mark Brandenburg, erhielten ebenfalls nie das geringste vom König, und das, weil er einst ****) da er einen

Tag

*) Il aimait beaucoup les Poméraniens, parce qu' ils avoient plus de soumission que d' esprit. Vie de Frid. Tom. IV. pag. 389.

**) ebendaselbst.

***) Vie de Voltaire. Tom. 4. pag. 289.

****) jamais il n' accordoit rien aux habitans de Strausberg petite ville de la Marche de Brandebourg, et cela parce qu' ayant un jour

Tag in diesem Städtchen wohnte, fast vor Rauch erstikte. Es war der Schornstein verstopft: und so mußten die armen Einwohner für einen verstopften Kamin büssen, und so theilte Friedrich der Landesvater seine Wohlthaten nach Grillen und Launen aus.

Wenn Friedrich gegen Jemand einen Groll faßte, so legte er ihn sobald nicht mehr ab. Ein gewisser Huber bekam vom alten König Wilhelm den Auftrag, den Prinzen zu malen. Friedrich, der keinem Maler, und nur ein einzigesmal dem Vanloo gesessen, weigerte sich zu sitzen. Sein königl. Erzeuger wandte die gewöhnlichen Beredungsmittel *) an, und so mußte Friedrich gehorchen — Er sizt also einen Augenblik, nimmt seine Flöte, bläst ein Stükchen, und springt dann vom Stuhl hastig mit den Worten auf: Gut! du wirst nun meinem Vater sagen, daß ich

---

jour logé dans cette ville, il fut presque étouffé de la fumée, à cause que la cheminée étoit bouchée.

Vie de Frid. Tom. 4. pag. 399.

*) Wie wir schon wissen, waren es Ohrfeigen und Kippenstöße.

ich dir gesessen bin. Der arme Maler war sicher an dem ganzen Auftritt unschuldig, und doch konnte ihn Friedrich seit dieser Zeit nicht mehr ausstehen —*) Huber zog vom alten König einen Einsiedlergehalt von 600 Thlr. Sobald Friedrich auf dem Thron saß, nahm er ihm die Hälfte weg. Dieser nämliche Huber malte in Verbindung mit Harper und Rode den japonischen Pallast in Sanssouci. Alle drei Künstler sezten ihren Namen unter die Malereien. Als Friedrich den Namen Huber las, ließ er ihn alsogleich ausstreichen. Huber stirbt, man meldet dem König seinen Tod — Wer ist dieser Huber? sagte er, Ich kenne ihn nicht — Sicher war er ein Schmierer, der die Thorwege nach der Natur malte.

Herr Büsching **) erzählt uns noch ein tragischers Beispiel. Friedrich hatte einen Kammerhusaren mit Namen Deesen, dem er anfänglich sehr gewogen war; aber dann auf

*) Vie de Fréd. Tom. 4. pag. 336.
**) In seinem Buch über Friedrichs Karakter. Seite 187.

auf einmal so grau wurde, daß der Mensch darüber in Verzweiflung gerieth. Im Jahr 1775 war diese Ungnade aufs höchste gestiegen. Der König hatte damals eben einen Besuch von Verwandten, und ließ es einsweilen dabei, daß ihm dieser Mensch nicht vor die Augen durfte. Als der Besuch geendet, und Friedrich wieder zu Sanssouci war, ließ er ihn kommen, und übergab ihn dem Adjutanten, welcher eben den Rapport brachte, mit dem Befehl, ihn bei dem ausrangirten Korps als Trommelschläger anzustellen. Der Mensch thut einen Fußfall, der König stößt ihn aber mit den Füssen von sich, und als er sich aufs neue an seinen Knien fest hielt, ließ er ihn mit Gewalt losreissen. Diesen bat nun den Adjutanten, der mit ihm fortging, ihm zu erlauben, daß er seinen Hut holen dürfe; als er aber auf seine Stube kam, erschoß er sich mit einer Pistole. Da dies der König erfuhr, war seine erste Rede: wo hat der Kerl die geladene Pistole her gekriegt? und dann: Ich hab ihm nicht so viel Courage zugetraut — Man merkte auch an dem König eine grosse

Be-

Gemüthsunruhe, und aus den Fragen, die er deswegen an seine Leute that, konnte man abnehmen, daß ihm dieser Vorfall nicht sehr angenehm gewesen.

Freilich mußte so ein Vorfall einen König, wie Friedrich war, etwas nachdenkend machen; indessen bleibt es doch gewiß, daß solche Flecken das Gemälde des Weisen und Einzigen sehr verunstalten.

Friedrichs Grundsaz war, daß nur ernsthafte Aufstritte eine Truppe in Uebung erhalten: es ist also mehr als wahrscheinlich, daß er sich trez der anscheinenden Friedensliebe, zuweilen im Herzen nach Krieg sehnte.

Es schien, als wenn das Jahr 1778 seinen Wunsch begünstigen wollte. Am 30 Dezember 1777 starb der Kurfürst von Bayern an den Kinderpoken — Der Wienerhof trat nun mit seinen Ansprüchen auf, und schon am

richt ein Schattenbild hieß, behauptete man, daß die Schritte, die bisher der Wienerhof in der bayerischen Angelegenheit gethan hatte, der Freiheit, Sicherheit und der Verfassung des deutschen Reiches entgegen wären —

Es kam zu einem lebhaften Federkrieg, wobei, nach dem eigenen Geständnis des Herrn Fischers, die kaiserliche Staatsschriften und rechtliche Ausführungen immer den Vorsprung *) gewannen — Man gab dem König zu verstehen, daß er sich nicht als **) Richter und Vormund seiner Mitstände aufzuwerfen hätte. Friedrich, der sich einmal zum Beschüzer der deutschen Freiheit aufge-

*) S. 359. Herr Fischer sagt zwar, daß man von kaiserlicher Seite einige Faktoren der Hauptbuchhandlungen gewonnen habe, die dann die preußischen Staatsschriften unterdrüket hätten. Das ist mehr als unwahrscheinlich; vielmehr haben wir ein Beispiel, daß ein Buchhändler in München damal die kaiserliche Staatsschriften unterdrücken wollte, aber auch deswegen eingesperret wurde.
A. d. H.

**) Ebendaselbst. S. 370.

aufgeworfen hatte, wollte den Schritt nicht mehr zurück thun — —

Die Sache verwickelte sich immer mehr, und da man zur Auseinandersezung die Federn zu unmächtig fand, überließ man die Entscheidung *) den weissen und blauröckigten Advokaten.

Im Julius 1778 brach das Kriegsfeuer aus. Der König drang in diesem Monat in Böhmen ein, und war also auch diesmal der angreifende Theil. Der Kaiser war am rechten Ufer der Elbe bei Kukus zwischen Jaromirs und Königshof gelagert; seine Absicht war, die Elbe zu decken, und den Uebergang zu verwehren. Beide Armeen waren nur eine Stunde von einander: es gab also öfters kleine Scharmützel mit ungleichem

*) Nach Herrn Fischer war der Prinz Heinrich dem Ausbruch des Krieges sehr entgegen; allein Herzberg (der vielleicht seinem Herrn die lange Weile vertreiben wollte) bestand darauf. S. 372.

gleichem Glücke. Am 13ten lieſs der König mit 6000 Mann des Nachts die Verſchanzungen bei Pier an der Metau angreifen; wurde aber mit *) Verluſt zurükgeſchlagen.

Indeſſen ward Loudon an der Spitze von **) 100,000 Mann dem Prinz Heinrich entgegen geſchikt. Man glaubte, dieſer würde in die Oberpfalz oder Baiern, einrüken, fand ſich aber betrogen. Heinrich führte ſeine Armee in Sachſen, wo er ſie mit 22000 Mann ſächſiſcher Truppen verſtärkte.

Am 14ten Juli grif Warnſer die preuſsiſchen Vorpoſten bei Nachod an; aber ohne Erfolg. Dieſer Vorfall veranlaſste den König, die Stellung ſeines Lagers zu verändern. Er hoſte, daſs er den Kaiſer dadurch zwingen würde, ein gleiches zu thun; allein dieſer verſchanzte ſich nur immer mehr. und

*) Fiſcher, 2ter Theil. S. 391.

**) Ich gebe dieſe Summe nach den preuſsiſchen Geſchichtſchreibern an, und laſs es einem jeden über, davon nach Belieben abzuſchreiben.

und gab dadurch dem schlachtgierigen König eine gute Dosis *) niederschlagenden Pulvers.

Als Friedrich sich in seiner Hofnung getäuscht sah, befahl er dem Prinz Heinrich ebenfalls mit seiner Armee in Böhmen einzudringen. Er sollte sich durch die Lausiz ziehen, und sich so viel möglich der Armee des Königs und dem österreichischen linken Flügel nähern. Heinrich führte diesen Plan aus, und Loudon, der sich in keine Schlacht einlassen wollte (vielleicht auch nicht konnte) zog sich tiefer in Böhmen zurük. Er postirte sich hinter der Iser, und dehnte seinen rechten Flügel gegen Turnau aus. Seine Stellung war so meisterlich, daß ihn Heinrich eben so wenig angreifen konnte, als Friedrich den Kaiser.

Da Friedrich alle seine Projekte vereitelt sah, und durch die Ausreisser sehr vielen Schaden erlitt **), verließ er seine Stellung, und

zog

*) Vielleicht sagte Friedrich aus dieser Ursache, daß Kaiser Joseph in diesem Feldzug sein Medikus war. A. d. H.

**) Fisher, 2ter Theil S. 40. Man will für gewis wissen, daß dem König in diesem Feldzug bei 40,000 Mann davon liefen.

zog sich, um die Vereinigung mit seinem Bruder zu erleichtern, gegen den Ursprung der Elbe hinauf.

Die Kaiserlichen machten am rechten Ufer der Elbe die nämlichen Bewegungen, welche die Preussen am linken machten, und lagerten sich bei Arnau den Preussen gegenüber, wo sie sich abermal verschanzten.

Er versuchte nun zwischen Arnau und Kohenelbe über die Elbe zu setzen: allein die Wachsamkeit und Sorgfalt der Oesterreicher vereitelten dieses Vorhaben. — Er versuchte es weiter davon; aber eben so vergebens. Endlich verdroß es ihn, sich länger in dieser unwegbaren Gegend *) abzumatten: er faßte daher den Entschluß, sich zurük zu ziehen, und für den kommenden Feldzug vom Glücke freundlichere Blike zu erwarten.

---

*) Vie de Frd. Tom. III. pag. 202

Heinrich harrte von seiner Seite immer auf einen günstigen Augenblik, die so sehnlich gewünschte Vereinigung zu bewirken; aber er harrte eben so *) vergebens darauf, als sein Bruder der König.

Er suchte Loudon aus seinen Verschanzungen zu locken, um ihm eine Schlacht zu liefern. Kein Mittel schien ihm sicherer dazu, als wenn er sich anstellte, nach Prag zu gehen. Am lezten August fingen Platen und Möllendorf wirklich an, sich dieser Stadt zu nähern. Die Einwohner geriethen in Furcht und Schrecken; allein Loudon ließ die Preussen ruhig hinziehen, und blieb in seinen Verschanzungen. Der kluge Heinrich merkte wohl, daß diesmal Prag für ihn eine Mausfälle wäre, und zog seine Truppen wieder an sich.

Friedrichs weitaussehender Plan wurde also zu Wasser. Seinen Truppen blieb nichts übrig.

*) Ebendaselbst

übrig, als, so lang es die Jahrszeit noch erlaubte, sich auf Kosten des Feindes zu ernähren, und Brandschatzungen einzutreiben — Die Oesterreicher thaten das nämliche an den sächsischen Gränzen, die ohne Vertheidigung waren. —

Endlich zog sich der König mit seiner durch Desertion zusammgeschmolzenen Armee über Altstadt gegen Schazlar zurük. Sein Rükzug sah mehr einer Flucht ähnlich. Die Kolonne vom linken Flügel, die beim Rükzug am rechten war, marschirte allein. Diesen Umstand benuzte Kaiser Joseph, und ließ durch den General Wurmser angreifen, der über 2000 *) Mann theils tödtete, theils gefangen machte.

Der König wollte so lang bei Schazlar bleiben, bis er vom Rükzug des Prinz Heinrichs Nachricht hatte, der nach Sachsen marschiren sollte.

„Man

---

*) Loyd's Abhandlung über die allgemeinen Grundsäze der Kriegskunst. S. 143.

„Man hätte natürlicherweise denken sol„len, sagt der große Kriegskenner Loyd, *)
„der Prinz Heinrich würde seinen Rükzug
„gegen die Lausiz auf dem nämlichen Wege
„genommen haben, worauf er gekommen war.
„Allein zur Verwunderung eines jeden nur
„einigermaßen sachkundigen Offiziers, nahm
„er einen andern Weg, der kürzer, beschwer„lich, und äusserst gefährlich war. Er mar„schirte bei des Feldmarschall Loudons lin„ken Flanke vorbei, auf die Elbe zu, passirte
„diesen Strom bei Leutmeriz, rükte von da
„aus durch die Pässe von Sachsen ein, und
„vollführte seinen Rükzug ganz glüklich, weil
„Niemand zum Vorschein kam, ihn zu beun„ruhigen. Warum ein General wie Lou„don, fährt Loyd fort, an der Spitze einer
„zahlreichen Armee, den Prinzen beim Ue„bergang über die Elbe nicht völlig abschnitt,
„bleibt ein unerklärbares Geheimnis, um so
„mehr, da der Fürst Karl v. Lichtenstein
„mit einem Korps bei Melnik stand, welcher
„den

*) Ebendaselbst. S. 144.

„den Uebergang von vorne hätte verwehren „können, indeß der Feldmarschall Loudon „mit der ganzen Armee den Feind im Rü„ken angegriffen hätte.

Allein ich glaube, das Geheimniß ist leicht erklärt. Wir dürfen nur annehmen, daß Loudon einen geheimen Befehl in der Tasche hatte, den Prinzen auf seinem Rükzug nicht *) anzugreifen, und daß Prinz Heinrich von diesem Befehl wußte. Die Sache ist um so wahrscheinlicher, da sonst ein grosser Feldherr wie Heinrich, schwer-

*) In einem Brief, den Thereſie an Friedrich schrieb, heißt es unter andern: „Mein mütterliches Herz ist um so billiger benommen, „da ich zwei meiner Söhne und „einen geliebten Schwiegersohn bei der „Armee weiß. Meine Wünsche rufen „dahin, die Unterhandlungen wieder an„zufangen, und zu beendigen, die zu mei„nem größten Leidwesen abgebrochen wur„den u. s. w." Wird bei solchen Gesinnungen Thereſie nicht jeden entscheidenden Schritt unterlegt haben? Fried. Werke 5ter Band. S. 247. Französische Auflage.

ſchwerlich beim Rükzug ſo einen Schnitzer gemacht, und der eben ſo groſſe Loudon ihn nicht würde unbenutzt gelaſſen haben.

Prinz Heinrich nahm ſein Winterquartier in Sachſen. Friedrich hätte die Seinigen lieber in Böhmen genommen; mußte ſich aber mit Schleſien behelfen.

Die Preuſſen hatten Troppau und Jägerndorf in Beſitz. Die Oeſterreicher ſuchten ſie daraus zu vertreiben. Es gab den Winter durch mehrere Scharmüzel, die mit ungleichem Glüke und ohne Entſcheidung ausfielen.

Die Eröffnung des Feldzugs war eben ſo unmerkwürdig. Die ruſſiſche Kaiſerin hatte bereits im Dezember 1778 durch eine Erklärung den Grund zum Frieden gelegt. Herr Fiſcher ſagt *), daß nun Rußland in Deutſchland die Rolle übernommen, die vormals Frankreich ſpielte. Thereſie wollte Frieden, denn ſie war alt, und ſah die Köpfe ihrer Unter-

---

*) 2ter Theil. S. 411.

Unterthanen für seine *) Spielmarken an; dem Könitz war auch damit gedient; denn er sah wohl, daß sich im Jahr 1778 nicht mehr so leicht nach Prag marschiren ließ, als 1741 und 1757; und Joseph mußte sich ihn gefallen lassen, weil ihm die Hände **) gebunden waren.

Es wurde unter Vermittlung Rußlands und Frankreichs zu Teschen ein Kongreß niedergesezt, und am 13 May 1779 der Friede unterzeichnet.

Oesterreich erhielt den Theil von Bayern, der zwischen der Donau, der Salz und dem Inn liegt; nach Friedrichs Absicht hätte es nicht

*) Wenn wir Fürsten um Länder spielen, sagt Friedrich in seinen Schriften, so sind die Unterthanen die Spielmarken.

**) Theresie wollte durchaus Frieden haben. Joseph, der jung und ehrgeizig, und den das Glük schon im ersten Feldzug aufmunterte, wollte den Krieg fortsezen. L'empereur heißt es im 5ten Band von Fried. Schriften. S. 249, instruit de la negotiation du Mr. Thugut en fut furieux: il ecrivit à sa mere, que si elle vouloit faire la paix, il ne retourneroit jamais à Vienne, et s'établiroit à Aix-la-chapelle — u. s. w.

nicht ein Hüterhaus bekommen sollen — — Sachsen bekam vom pfälzischen Hofe 6 Millionen Gulden.

Friedrich spielte den Großmüthigen, weil er ihn spielen mußte: er verlangte keine *) Entschädigung, obschon ihn dieser Krieg 13 Millionen kostete, und ihm der 5te Theil seiner Soldaten davon geloffen war.

Dafür machte er sich im Paradeis, das von Thieren **) bewohnt ist, einen großen Namen, und ließ deswegen auch von Alexander Trippel in Rom ein allegorisches ***) Denkmal von Gipsmarmor machen, das er dem Grafen von Herzberg schenkte.

Dies war das Ende eines Feldzuges, der, wie der unvartheische ****) Kriegskenner Loyd sich ausdrükt, für den Kaiser *****) eben so rühm-

---

*) Vie de Fréd. Tom. III. p. 213.

**) Diese sinnreichelhafte Benennung legte Friedrich in seinen hinterlassenen Schriften dem Bayerlande bei.

A. d. H.

***) Fischer, S. 417.

****) Loyd's Abhandlung über die allgemeine Grundsätze der Kriegskunst. S. 144.

*****) Friedrich nannte den römischen Kaiser im

rühmlich als für die Preussen unrühmlich ausfiel.

Friedrich verlor einige Lorbeere aus seiner Heldenkrone, die sich Lascy und Loudon in die übrige flechten.

König Friedrich, sagt Herr Fischer *) hatte im siebenjährigen Kriege die mächtigen Wirkungen der Nationalliebe und des Staatseifers erfahren; aber in diesem Herbstkrieg eine sichtbare Abnahme dieser Tugenden wahrgenommen. Das heißt ungefähr: Friedrich fühlte, daß sich seine Soldaten nicht mehr so willig zur Schlachtbank führen liessen, und ihm, wo nur immer das Loch offen war, zu Duzenden davon liefen.

Um

mer [illegible] hatt caput orbis, u. deshalb wollte er für einen Kenner der lateinischen Sprache angesehen seyn. So sagte er auch: de gustibus non est disputandum, [illegible], und wenn er einen Brief zu verbrennen befahl, geschah es mit den Worten: in ignis infernalis [illegible]

Büsching. S. 53.

*) 2ter Theil. S. 419.

Um seinen Unterthanen also wieder die verlornen Tugenden einzuflößen, schrieb er die Briefe über die Vaterlandsliebe, und sein Justizminister von Zedlitz, sekondirte ihn mit einer Abhandlung über den Patriotismus.

Herr Fischer *) ist indessen der Meinung, daß Vaterlandsliebe nur durch einen guten Schulunterricht zu befördern wäre — schiebt aber zugleich die Schuld des erkälteten Patriotismus auf die Afterphilosophen, die sich für Weltbürger ausgeben.

Ich für meinen Theil, finde den ganzen Gedanken komisch, von einer Truppe, die Friedrich größtentheils mit Gewalt zusammenfangen, und wie die Hunde zerprügeln ließ, Vaterlandsliebe zu fordern.

Doch auch vom Bürger konnte sich Friedrich bei seinem Benehmen wenig Patriotismus versprechen. Er beschränkte ihre Gewerbe, ließ sie durch seine französische Regie plündern, wucherte selbst mit gebrannten Kaffee, und hielt Spionen, die auf ihre Handlungen lauerten.

„Es

*) 2ter Theil. S. 420.

„Es war eine groſse Unannehmlichkeit „für die Einwohner von Berlin, ſagt unſer „franzöſiſche Autor *), daß ſich der König ſo „viel Spionen hielt, die ihm mittel- oder un- „mittelbar von allem, was in Privathäuſern „vorging, Nachricht gaben. Das hatte auf „des Königs Betragen gegen gewiſſe Leute, „und auf die Meinung, die er von ihnen „faßte, einen Einfluß. Einſt wurd ihm hin- „terbracht, daß bei einem ſeiner geheimen „Räthe groſſes Soupee war, und daß man „dabei wacker Rheinwein trank. Einige Täge „darauf, ließ er dieſen geheimen Rath nebſt „andern Miniſtern zu ſich laden, aber nur ge- „meinen Wein auffezen. Meine Herren, ſag- te er, ich bin nicht reich genug, um Sie mit „koſtbaren Weinen zu bedienen, da müſſen „Sie zu meinen geheimen Räthen gehen. Unter dieſen Spionen befand ſich ein Mit- glied der Berlinerakademie **) das ſich öfters durch eine geheime Treppe bei Nacht in das Ka- binet des Königs ſchlich. Sein Spion-Departe- ment

*) Vie de Frél. Tom. IV. pag. 245.
**) Vie de Frid. Tom. IV. pag. 394.

ment war das Königl. Haus. Er stekte dem König alles was vorgegangen und nicht vorgegangen war. Als er den König nahe am Grabe sah, bat er um seine Entlassung, und erhielt sie. Bei seiner Abreise that er noch groß mit dem Handwerk, das er bei Friedrich trieb — —

Friedrichs Mistrauen nahm mit dem Alter zu, und er hielt alle Leute*) für Schurken — Er pflegte in seiner Jugend öfters zu sagen: daß ein alter König **) fast immer ein Tiran werde.

Ein Salomo von Norden ***) kann unmöglich ein Tyran seyn, aber es scheint, daß ihm

*) Il croyait à la fin de sa vie, que tous les hommes étoient des fripons.

Vie de Fréd. Tom. 4. pag. [illegible].

**) Il avoit dit souvent lorsque dans sa jeunesse, qu'un vieux roi devient presque toujours un tyran

Vie de Fréd. Tom. 4. pag. 281.

***) Ein Engländer sprach einst mit dem König über die Fehler des Parlaments. Friedrich beklagte, daß in England das Königl. Ansehen so wenig Gewicht hätte. Wenn ich König von England wäre, sagte er — Sire, fiel ihm der Engländer ein, Sie würden es nicht 24 Stunden seyn.

Vie de Fréd. Tom. 4. p. 365.

ihn ein Theil seiner Unterthanen dafür gehalten habe. Er war sehr oft in Gefahr, vergeben*) zu werden. Einst faßte sein eigener Kammerlakay den Entschluß, ihn aus der Welt zu schicken. Aber indem er die Schokolade austrug, merkte der König eine außerordentliche Unruhe an ihm — Was hast du, sagte er, und sah ihn steif an: ich glaube du willst mich vergeben — — Auf diese Rede wird der Böswicht immer verwirrter, er stürzt zu den Füssen des Königs, gesteht sein Verbrechen, und bittet um Gnade. Geh mir aus dem Gesicht Schurke! soll Friedrich gesagt haben, und das war seine ganze Strafe; doch behaupten einige **), daß er ihn nach Spandau schikte. Seit dieser Zeit ließ Friedrich, bevor er die Schokolade nahm, immer seine Hunde davon versuchen.

Im

*) Le Roi fut souvent en danger d'etre empoisonné. Ebendaselbst. pag. 21.

**) Vie de Fred. Tom. 4. pag. 310.

Im Jahr 1779 ereignete sich der berühmte Arnoldische Rechtshandel. Die Herrschaft leitete diesem Müller das Wasser von einem Graben ab, wodurch er Mangel litt, und doch gezwungen wurde, die ordentlichen Mühlabgaben zu entrichten. Die Sache hatte auf den ersten Augenblik einen Anschein von Unbilligkeit; allein genau betrachtet, war die Herrschaft *) dazu berechtigt.

Der Müller wand sich mit seiner Klage ans Kabinet. Der König war gerade um diese Zeit durch die Schmerzen des Podagra **) gepeinigt, etwas grämlich, und sah daher die Sache im Gesichtspunkt einer Unbilligkeit an. Zugleich soll man ihm heimlich die falsche Nachricht beigebracht haben, daß sein Großkanzler der Arbeit nicht gewachsen wär, und alles durch seinen Sekretär besorgen ließ.

Nun

*) Herrn Fischers eigene Worte, 2ter Theil. Seite 423.

**) ebendaselbst. S. 424.

Nun war der Teufel los. Er begab ſich im Juſtizeifer nach Berlin, ließ den Groß-kanzler Fürſt mit den Kammergerichtsräthen welche das Urtheil gemacht hatten, ins Schloß kommen, wo er ihnen wegen dieſer vermeinten Ungerechtigkeit die heftigſten Vorwürfe machte.

Ein anderer Monarch würde erſt die Sache noch einmal haben unterſuchen laſſen; allein Friedrich hieb auch im politiſchen Fache gerne den Knoten mit dem Schwerdt entzwei — Der Großkanzler wurde abgedankt, die Kammergerichtsräthe auf die Hauptvogtei gebracht, in Küſtrin der Präſident v. Finkenſtein ſeines Dienſtes entlaſſen, und die *) Regierungsräthe auf die Feſtung geſezt.

Herr Fiſcher ſagt, daß Friedrich über dieſen Vorfall ſelbſt das Protokoll führte, worinn nach ſeiner Meinung, ſchäzbare Denkmäler ſeiner Gerechtigkeitsliebe, und ſeiner landesväterlichen Zärtlichkeit enthalten ſind.

„Die

*) Fiſcher, 2ter Theil. S. 424.

„Die Justizkollegien, heißt es darinn *) müssen wissen, daß der geringste Bauer, und selbst der Bettler eben sowohl ein Mensch, wie Seine Majestät der König sind, und ihnen alles Recht widerfahren muß. Alle Leute sind einander vor der Justiz gleich, der Bauer dem Prinzen, und der Prinz dem Bauer, wenn sie gegen einander zu klagen haben. Es muß bei solchen Gelegenheiten ohne Ansehen der Person nach Gerechtigkeit verfahren werden. Ein Justizkollegium, das Ungerechtigkeiten ausübt, ist gefährlicher und schlimmer als eine Diebsbande; denn vor der kann man sich hüten; aber vor Schelmen, die sich in den Mantel der Justiz verhüllen, um ihre böse Leidenschaften zu befriedigen, vor diesen kann sich kein Mensch hüten. — — —“

Das sind lauter vortrefliche Sätze; aber was nützen sie, wenn der Monarch die Heiligkeit

*) Il est étonnant, qu' ayant cette façon de penser, il n'ait pas travaillé à donner à ses loix ce caractére sacré, qui les met au dessus du Souverain même.

Vie de Fréd. Tom. 4. pag. 281.

ligkeit der Geſetze nicht über ſich ſelbſt *) erhebt; wenn er durch einen Machtſpruch das Urtheil ſeiner Stellen umſtürzt, und ihnen, wie hier der Fall war, ſelbſt mit einem Beiſpiel von Ungerechtigkeit vorgeht?

Doch es war ja in Friedrichs Karakter, immer anders zu handeln, als er ſprach.

Im Jahr 1780 ernannte Friedrich den ſchleſiſchen Juſtizminiſter Carmer zum Großkanzler, und befahl ihm, mit der ganzen Juſtizverfaſſung ſeiner Länder eine Verbeſſerung vorzunehmen. Dieſer Miniſter, ſagt unſer franzöſiſche Autor, muß mit groſſem Eifer gearbeitet haben; denn er ließ ſchon im folgenden Jahr eine neue Gerichtsordnung von zween dicken Oktavbänden drucken, und ſeit dieſer Zeit erſchienen mehrere Theile des neuen Geſezbuches, woran er arbeitet.

---

*) ebendaſelbſt.

Trotz dieser Sorgfalt herrschte noch die größte Verwirrung *) in den preußischen Gerichtsstuben. Die an die alte Ordnung gewöhnte Räthe wußten nun nicht mehr, wo ihnen der Kopf steht.

So oft sie Parteien zu vernehmen hatten, trugen sie die neue Gerichtsordnung unter dem Arm, und schlugen dann bei jedem Fall im Register und dann im Werke selber nach, wie sie sich zu verhalten haben. Mit einem Wort, man macht allen, die unter Friedrichs Regierung an der Justizverbesserung arbeiteten, den Vorwurf, daß ihnen mehr darum zu thun war, sich einen **) Namen zu machen, als die Absicht des Königs auszuführen.

Während Carmer am neuen Kodex arbeitete, oder arbeiten ließ, erhielten viele Unschuldige, die im Gefängnisse schmachteten, nach

*) Malgrè tous ces soins, on peut dire, que la confusion la plus grande régne toujours dans les tribuneaux prussiens.
Vie de Fréd. Tom 3. pag. 128.

**) ebendaselbst.

nach monatlangen Bitten kaum einen zweideutigen Rechtsspruch.

Man schrekte *) die zurük, die über Unrecht klagen wollten, und gab gegen andere nach, die sich nicht abschrecken liessen.

Jedes Kanzleidekret (war es auch nur von zwei Zeilen und ohne Stempel) kostete einem Unglüklichen, der oft nur um seinen Taglohn stritt, drei bis vier Thaler, und so überstiegen sehr oft die Gerichtskosten die Summe der Klage.

„Nichts war, nach den Worten unsers Autors lustiger, als die Art, wie in Preussen die Rechtshändel abgethan warden."

Man stelle sich **), sagt er, eine lange Tafel vor, an der 20 junge Räthe herumsitzen, von denen jeder zwei Parteien anhört. Hier sieht ein Weib mit ihrem Mann, die sich besonders zanken; neben ihnen wird ein Jud über Betrügerei und Wucher angeklagt; weiterhin giebt ein Mädchen ihren Verführer an; gerade darneben klagt ein Edelmann über

*) Vie de Frid. Tom. 3. pag. 129.
**) ebendaselbst. S. 130.

über seine Bauern, oder ein Bauer wider seinen Edelmann. Hier redt man vom Ehbruch, Beschimpfung, oder Schlägereien, dort von Getreid, Hafer und Heu, hier von Zinsen zu 5. 9 und 12 vom Hundert, dort vom Unterhalt für ein uneheliches Kind. Alle diese Stimmen machen ein so wunderliches Gemurmel aus, daß der geübteste Richter seine Aufmerksamkeit nicht beisamm halten kann. Setze man noch hinzu, daß ein junger Rath, der einen Handel von Wichtigkeit vor sich hat, leicht zerstreuet werde, wenn gerade neben ihm ein Ehmann das Unrecht seiner untreuen Gemahlin zergliedert. Oft hört er kaum die Hälfte von dem was seine Parteien sagen, indessen er von den Reden seiner Nachbarn keine Silbe verliert. — — — —"

Das Gemälde ist für Preussen nicht sehr schmeichelhaft, und scheint eher aus der Barbarei als aus der Hauptstadt Friedrichs des Einzigen entlehnt zu sein.

Indessen muß man doch gestehen, daß Friedrich sein Justizwesen im Ganz verbessern

wollt-

wollte; nur fehlte es dem Salomo aus Norden, am rechten Talent zum weisen Gesezgeber.

Da es nun nichts mehr zu erobern, zu theilen oder zu schiedsrichtern gab, so wollte Friedrich auf eine andere Art die Welt von sich reden machen. Er schrieb eine Abhandlung über die deutsche Litteratur.

Herr Fischer gesteht zwar selbst, daß Friedrich mit unsrer schönen Litteratur wenig bekannt, und in der Kenntniß ihrer Fortschritte um dreißig Jahre *) zurük war: auch Graf Herzberg hätt' es lieber gesehen, wenn der König einen andern Gegenstand für seine Autorfeder wählte: aber die Abhandlung ward einmal geschrieben, und sogar von deutschen Rezensenten gelobt.

Jerusalem und Tralles nahmen sich um die Ehre der von Friedrich gebrandmarkten deutschen Litteratur an. Es war überflüßig: die kluge Welt lachte ohnehin über Friedrichs Abhand-

---

*) Fischer, 2ter Theil, S. 432.

Abhandlung. Man verzieh sie dem König, weil man sie für eine Schwachheit des Alters hielt.

In dem nämlichen Augenblik als Friedrich um neue Lorbeern zu seiner Kaiserkrone kämpfte, gewann ihm der Wienerhof im Feld der Politik den Vorsprung ab.

„Fürst Kaunitz, der das Talent eines „Staatsmannes besizt, die günstigen Umstän„de in dem Augenblik zu nüzen, als er sie „merkt, fand die öffentlichen Angelegenheiten „in der Lage, daß es wahrscheinlich war, dem „Erzherzoge Maximilian das Kurfürstenthum „Köln mit den Hochstiftern Münster und Pa„derborn zu verschaffen. Er erhielt vom „Pabst ein Breve zur Wahlfähigkeit, und „man wußte auch den Kölnerhof zur Bejah„ung der Koadjutorswahl zu vermögen. „Nachdem man sich der mehrsten Stimmen „versichert hatte, so wurde der Wahltag an„gesezt, dem der Graf Metternich als kai„serlicher Kommißär beiwohnte, und dabei „einen großen Aufwand machte. Der König, „dessen Interesse diese Wahl nachtheilig war, „suchte mit Hülfe einiger misvergnügten Dom„herren

„herren

„herren sie zu hintertreiben. Allein es war „vorauszusehen, daß nichts ausgerichtet wür„de, und Oesterreich sich schon längst eines „guten Erfolgs versichert hatte —“

Dies sind Herrn Fischers eigene Worte *), nur ist es seltsam, wie Friedrich sich so viel Mühe geben konnte, zu hintertreiben, was nach seiner klugen Vorausschung nicht mehr zu hintertreiben war —

Im nämlichen Jahre 1781, wo der König über die deutsche Litteratur schrieb, und ihm der Wienerhof den Streich mit der Coadjutorwahl spielte, ließ er wieder in Berlin und Potsdam funf und vierzig Bürgerhäuser **) bauen, die er dann an Leute von verschiedener ***) Gattung austheilte. Die deutsche

*) 2ter Theil, S. 435.

**) Einige Juden beklagten sich über die Art, wie ihnen der König die Häuser [illegible] ließ. Das verdroß ihn so sehr, daß er sich verpflichtete, keine Bürgerhäuser mehr in Berlin bauen zu lassen. Es blieb aber nicht beim Entschluß. Fischer S. 72.

***) Frédéric distribuait chaque année cinquante ou soixante maisons superbes à des gens de toute espèce.

Vie de Fred. Tom. IV. pag. 298.

ſche Dichterin Karſch ſchikte ihm ein Gedicht, und bat ihn, ihr doch auch ein kleines Häuschen bauen zu laſſen.

Friedrich, der über die deutſche Litteratur ſchrieb, ließ dieſer deutſchen Muſe, ſtatt ihr dieſe Laſt zu gewähren, vier Thaler überreichen — Karſchin ſchikte ſie ihm mit vier Verſen zurük, worin ſie Friedrich zu verſtehen gab, daß ſo ein Geſchenk unter der Würde eines Königs und unter ihrer Würde wär.

Der jetzige König, der ſichs vom Anfang ſeiner Regierung angelegen ſeyn ließ, die Fehler Friedrichs des Zweiten *) gut zu machen, ließ dieſer Dichterin ein ſehr ſchönes Haus bauen.

Der nämliche Geſchichtſchreiber erzählt uns noch ein Anekdote **) die hier nicht am unrechten Plaz ſteht.

Ein

---

*) Frédéric Guillaume II. qui s'est empressé dès les prémiers momens de son regne, de reparer les fautes de Frédéric II a fait batir une très belle maison a Mad. Karschin. Vie de Frd. Tom IV. pag. 289.

**) Vie de Frd. tom. IV. pag. 299.

Ein ehrlicher Pfarrer besang des Königs Geburtstag in einer Ode. Jeder gute Landesvater würde, wären auch die Verse noch so schlecht gewesen, in Rüksicht auf den guten Willen, sie dem Dichter verziehen haben. Friedrich der Einzige geiselte den armen Pfarrer in einem Gedicht, das er ihm zuschikte, gar schreklich für sein gutes, patriotisches Herz. Hier ist ein Bruchstük davon.

„Freund *) Reimer, einbilderischer Pfaffe, woher kömmt die verweisene Laune, „durch höckerichte Verse das Geburtsfest des „nes Königs zu entheiligen? Sicher dachte „mein Konsistorium, als es den Einfall hatte, dich zum Herold der Gnade zu ernennen, nicht daran, eine Nachteule des Parnasses

*) Ami rimeur, prêtre présomptueux,
D'où vous vient l'humeur téméraire,
De profaner par des vers raboteux
De votre Roi l'anniversaire?
Sans doute lorsqu'on s'avisa
De vous nommer heraut de grâce,
Mon consistoire ne pensa
Introduire à la chaire un hibou de Parnasse. B. j. 19.

„nasses auf den Predigtstuhl zu setzen — —
— — — — — — — — — — — —

„Mische dich nicht in ein fremdes Amt. Du „hast deine Heerde, bleib ihr Hirt! Laß es „meinen Generalregisseurs über, mich zu be„stehlen; laß meinen lieben Generälen das „Recht, mich zu betriegen; meinen Unter„thanen den eitlen Vortheil, über ihre Abga„ben zu murren (obwohl sie bei meiner „Treu, groß Unrecht haben). Willst du mir „aber gefällig sein, so schrei ihnen laut von „der Kanzel zu: Sehet ihr die Hölle dort, „ihr Christen, bezahlt . . en König! — „— aber komme nie wieder auf meinen Ge„burtstag."

Hätte der gute Pfarrer, der es mit seiner Ode so gut meinte, nicht dem König mit Recht zurufen können: O grosser Friedrich, mische dich nicht in ein fremdes Amt — Du hast Unterthanen; sei ihr König! gieb ihnen ein weisers Gesezbuch! setze keine Invaliden zu Lehrern der Jugend hin! befreie dein Volk von der Pest deiner französischen Regisseurs! Sez deine Unterthanen in den Stand, daß sie

sich

ſich ſelbſt Häuſer bauen, und nicht blos von Deinen Wohlthaten abhängen. Laß dem vaterländiſchen Verdienſte Recht widerfahren! Behandle Deine Soldaten menſchlicher! Sei in der That, was Du nur dem Namen nach biſt, ein Landesvater, und ein Salomo in Norden, und verliere Deine koſtbare *) Zeit nicht mit Verſemachen!

So ſehr Friedrich darüber hielt, daß nur Adeliche zu Dikzierſtellen gelangten, ſo liebte er doch nicht Prinzen und Grafen bei der Armee zu haben. —

So duldete er auch keine Italiener im Dienſte. Als ihm ein Regimentsinhaber einige italieniſche Edelleute vorſchlug, antwortete er ihnen: Ich bin den Italienern ſehr gut, und beweis dies aus dem groſſen Gehalt, den ich meinen Experten gebe; allein bei meiner Armee würde

---

*) Vie de Frd. Tom. IV. pag. 314.

wunde ich die Weichlichkeit, den Unmuth und die Ausschweifungen beschreiben, die man ihnen vorwirft — — Das hieß wieder einer ganzen Nation Unrecht thun: denn Italien hat nie einen tapfern Feldherrn und viele tapfere Offiziere aufzuweisen.

Im Jahr 1783 erschienen wieder neue Anmerkungen über den Schriften des Philosophen von Sanssouci, die nach Herrn Fischer noch sehr unvollkommen waren. Um diese Zeit schrieb auch Friedrich die Denkwürdigkeiten des Krieges 1778, der nach Loyds Ursprung für Preussen so unrühmlich ausgefallen war.

Die Danziger machten dem König Verdruß. Sie wollten die Zeitumstände benützen, und sich von aller preussischen Einschränkung befreien. Herr Fischer wirft ihnen vor, daß sie den Preussen durch ihr Gebiet die Fahrt auf der Weichsel nehmen, und ein feierliches Anerkenntniß zu dem ausschliessenden Handel von Polen und Preussen erschleichen wollten. Friedrich brauchte einige Repressalien, die er aber auf Vorstellung der russischen Kaiserin wieder aufhob.

Im

Im Jahr 1784 kam der erste Theil des neuen Gesetzbuches heraus, das der preußischen Justizpflege etwas besser auf die Beine half. „Die Philosophen, sagt Herr Fischer *), „bei dieser Gelegenheit, betrachten den Menschen nicht, wie er wirklich ist, sondern wie „er seyn soll. Das giebt bösartigen Schlauköpfen Gelegenheit zu unendlichen Misbräuchen. Es ist Schade, daß man heutzutage „die Politik, welche die Königin aller Wissenschaften seyn sollte, und gegenwärtig zur „Magd der Oekonomie herabgewürdiget wurde, so sehr verkennt. Sie lehrt, wie man „die Menschen nach ihrer verkehrten Natur „behandeln, und verhindern muß, daß ihre „böse Leidenschaften und ihre Arglist für die „Rechtschaffenen nicht allzuschädlich werden."

Das ist wieder sehr vernünftig gesprochen; aber war nicht Friedrich einer der Ersten, der die Politik zur Magd der Oekonomie machte? Hier giebt mir gleich Herr **) Fischer selbst einen Beweis an die Hand.

Ich

*) 2ter Theil, S. 455.
**) 2ter Theil, S. 454.

Ich will, da sie viel zu wichtig sind, seine eigene Worte hersezen.

„Beim Gesandtschaftswesen, heißt es, „scheint der König nicht viel Glük gehabt zu „haben. Er verwendete nicht viel darauf, „weil das Geld auffer Land ging. Allein „da er auch die, welche ihr eigen Vermögen „dabei zugesezt hatten, nicht durch höhere „Bedienungen belohnte, so geschah es, daß „sich am Ende wenige zur Versehung dieser „Stellen gebrauchen lassen wollten, und man „war genöthiget, Ausländer zu nehmen, oder „solche Personen dabei zu lassen, die ihre „Glüksumstände durch auswärtige Verheu„rathungen verbessert hatten. Ueberhaupt fin„det man bei dem jungen preussischen Adel „eine allgemeine Abneigung, sich von Staats„sachen zu unterrichten, und in den Staats„wissenschaften zu üben."

Sicher hatte der junge preussische Adel Friedrichs Wahlspruch im Kopf: man adelt sich nur durch den Degen.

Die

Die sizende Lebensart, die Friedrich beständig fortsahrte, zog ihm nicht nur das gelehrte Uebel die Hypochondrie zu, sondern machte ihn auch immer mehr zum Menschenfeind. Er floh den Umgang mit Menschen *), und erfuhr daher in seiner philosophischen Einsamkeit viele Uebervortheilungen und verkehrte Vollziehungen seiner Befehle nicht.

Ich bin ganz der Meinung, sagt Herr **) Fischer, daß seine Unterthanen noch glüklicher wären, wenn Friedrich weniger Schriftsteller gewesen wär — Sein Vater war gewöhnt, beständig die Provinzen von einem Ende zum andern zu durchreisen. Hier sprach er Leute von verschiedenen Ständen und Beschäfftigungen; erfuhr den Augenblik jeden Misbrauch, und die Staatsminister mußten in

*) In den letztern Jahren wollte er nicht einmal leiden, daß sich ein Fremder seinem Pallast nahete, und ihn auch nur von ferne betrachtete.

Zimmermann, S. 211.

**) 2ter Theil, S. 465.

in Verwaltung ihres Amts gut auf ihrer Hut seyn, wenn sie das spanische Rohr des alten Königs nicht versuchen wollten — — Da Friedrich aber den größten Theil des Jahres sich in seinem Schloße zu Potzdam aufhielt, und nur zur bestimmten Revüezeit gewisse Gegenden in großer Eile besuchte, so war es möglich, daß er manche Sprünge seiner Minister nicht erfuhr — Der gute Pfarrer hätte also doch so Unrecht nicht gehabt, dem König zuzurufen: O Friedrich verlier deine kostbare Zeit nicht mit — Versemachen!

Noch einmal genoß Friedrich vor seinem Ende das Vergnügen, sein Mäthchen am Haus Oesterreich abzukühlen. Er machte schon damal finstere Mienen, als das *) *caput orbis* einige passauische Güter und Diözesanrechte an sich zog, und noch mehr, wie er seine ernste Entschlüßung gegen die Republik Holland sah.

Nun

*) Wir haben schon gehört, daß Friedrich den römischen Kaiser so nannte.

A. d. H.

Nun soll Graf Romanzow vom Herzog von Zweibrücken die Einwilligung zur Vertauschung Bayerns mit den Niederlanden verlangt, und noch die Drohung beigesezt haben; daß dieser Tausch im *) Weigerungsfall auch ohne seine Einwilligung zu Stand kommen würde.

Der Herzog weigerte sich, und schikte dem König einen Gilboten [illegible] früher als Friedrich, daß er wieder in der Rolle eines Vertheidigers des Heil. Röm. Reichs auftreten konnte; um so mehr, da es ihm diesmal keine 13 Millionen und keine 40,000 Deserteurs kostete.

Er sezte sich in einem öffentlichen Manifest diesem Tausch entgegen — Der Wienerhof erklärte blos; daß Graf Romanzow keinen Auftrag von ihm hatte, und dabei blieb es. Friedrich stellte sich aber, als wenn er die Reichsverfassung noch immer in Gefahr glaubte. Er theilte seine Aengstlichkeit noch mehrern mächtigen Reichsfürsten mit,

 und

*) Vie de Fréd. Tom. IV. pag. 114.

und so entstand der Fürstenbund — Das war aber auch die lezte Hauptrolle, die Friedrich auf dem europäischen Staatstheater spielte, und wobei er den größten Beifall vom Parterre erhielt, das von Thieren bewohnt ist.

Friedrich wollte sein Volk aufklären, allein es scheint, er habe von der wahren Aufklärung entweder selbst keine Begriffe gehabt, oder das Aufklärungswerk, so wie sein Mauth- und Justizwesen von der unrechten Seite angegriffen. Gute *) Sitten sind das erste Kennzeichen wahrer Aufklärung, und diese waren sicher nicht in Berlin zu Haus. Herr Zimmer-

---

*) Der ehrliche Hans Jakob Rousseau sagte einst in einem Schreiben an einen Wiener Gelehrten, als dieser ein Lobgedicht auf die Feierlichkeit des neueröffneten Universitätsgebäudes forderte, daß Marie Thresie weit mehr gethan habe als dies; denn sie habe aus ihrem Hof eine Schule der guten Sitten gemacht —

A. d. H.

Zimmermann soll mich der Mühe überhe-
ben, das Gemälde von den Berlinersitten zu
entwerfen.

„Die Aufklärer des Glaubens und der
„Sitten, sagt dieser redliche Schweitzer *)
„trieben alles bis zur zügellosesten Freiheit.
„Aufklärung ward in Berlin, was jüngst
„Patriotismus in Holland. Die aufgeklär-
„ten Männer fochten sich gegen allen Ge-
„steszwang; die aufgeklärten Weiber gegen
„allen Zwang ihrer Herzen. Unter den Au-
„gen ihrer Gattinen, liessen sie am hellen
„Morgen ein paar Freudenmädchen ins Haus
„holen: eben so unbefangen, wie sich der
„Pöbel eine Pinte voll Wein, oder für einen
„Groschen Schnupftobak holt. Die Weiber
„krönten dann ihre Männer, nicht etwan nur
„aus Lust zur Sache, sondern aus lauter
„Freude und Enthusiasmus über das Licht
„der allgemeinen Berlinischen Aufklärung.
„Viele sonst übrigens sehr ehrbare und sehr
„gutherzige Damen machten ihre Männer
„zu

*) Ueber Friedrich den Großen u. s. w. von Zimmermann, S. 237.

„zu Jahrmeyen, weil sie Deistinen *), das „ist, Damen von grosser Aufklärung waren. „Ehescheidungen **) und Weiberrausch, wur„den eben so gewöhnlich in Berlin, als in „den verderbtesten Zeiten des alten Roms. „Die aufgeklärtesten Weltleute erlaubten sich „zuweilen wüste Tänze. Kostbare, unerhörte, und vielleicht anderswo verpönte Anstalten zum Unzuchttreiben errichtete man „für alte, feiste und wohlgenährte Damen „von grosser Aufklärung. Berlinische Prediger (die ersten und vorzüglichsten Prediger von Europa) wurden auf Weinschenken ausgeladet, weil sie noch in der Dämmerung lebten, das ist, weil sie noch an die Heiligen Jesu glaubten — — — — —

„aber

---

*) Sicher versteht Herr Zimmermann nur falsche Deistinen darunter; denn warum soll sich reiner Deismus nicht mit Sittlichkeit vertragen?

A. d. H.

**) Es war erst im Jahr 1782, wo Friedrich die Schädlichkeit seiner Afteraufklärung einzusehen anfing, und die Ehescheidungen einzuschränken oder zu erschweren suchte.

Fischer, 2ter Theil, S. 441.

„aber nirgends ging die Aufklärung, ver„muthlich in Hofnung zum Avancement, so „weit, wie in Pozdam. Da waren die deis„tischen Grundsätze so allgemein, und die „Aufklärung so groß, daß in Pozdam allein, „wie mir Offiziere aus der Suite des Kö„nigs versichert haben, in den lezten zehn „Jahren drei hundert Menschen sich selbst „ermordeten."

In einer andern nach Friedrichs Tode erschienenen *) Schrift werden die Berlinersitten mit noch stärkern Farben geschildert.

Der Dichter läßt den König am Höllenfluß erscheinen, und mit dem alten Schiffer Charon ein Gespräch führen — Ich will nur einige Stellen daraus abschreiben **).

Charon. Und du glaubst den Fanatismus wirklich aus deinen Ländern vertrieben zu haben?

Der König. Ich glaub es nicht blos — ich bin dessen überzeugt. Einige Pfaffen möchten

*) König Friedrich am Höllenfluß, eine Szene aus der Unterwelt. Danzig, 1786.

**) Ebendaselbst. S. 18.

möchten ihm wohl in Stillem noch anhangen; aber auch von diesen nahmen die meisten meine Grundsätze an.

Charon. Die Welt narrte dich den König der Philosophen, und du konntest so was im Ernste glauben. Nimm mirs nicht übel, aber ich hätte dir mehr Menschenkenntnis zugetraut.

Der König. (bei Seite) Der Kerl wird immer gröber.

Charon. Du magst noch so ein saures Gesicht machen, so ist es doch einmal so. Warum glaubst du wohl, daß deine Brandenburger und Preussen den Oesterreichern so gram waren, und es noch bis diese Stunde sind?

Der König. Weil sie dieselben als Feinde des Vaterlandes ansahen —

Charon. Fehlgeschossen, Herr König — Sie hassen die Oesterreicher, weil sie Katholiken sind, und dem Pabste huldigen. (Der König geräth in tiefe Gedanken.)

Charon. Zweifelst du an meinen Worten, so frage die Schatten, die dort schaarenweise herum ziehen. Es giebt Preussen und Brandenburger

denburger die Menge darunter — — Sie werden dirs sagen, daß sie dir blos der Religion wegen so eifrig anhiengen. Und du könntest glauben, den Fanatismus aus einer Nation vertrieben zu haben, die eine andere der Religion wegen hassen kann?

Der König. Du sagst mir da Dinge, die mich eben nicht in Erstaunen sezen, und ich muß dir gestehen, daß ich eben so etwas bemerkt habe; allein war es nicht abermal ein Werk meiner Weisheit, ihren Religionsfanatismus zu meinem Entzwek anzuwenden?

Charon. Aufrichtig geredt, Herr König, kein Meisterstük war es eben nicht; denn wär dies dein Entzwek gewesen, so hättest du selbst etwas mehr Religion haben oder wenigstens zeigen sollen. Aber was geht das mich an! Ich wollte dir nur zeigen, daß es um dein Reformationswesen ziemlich lustig aussehe, und daß Aberglauben und Religionsschwärmerei bei weitem nicht so ferne von deinen Ländern sind, als du dir einbildest.

Der König. Also auch mein Reformationsruhm hin! und doch erhoben mich meine

ne Journalisten und Zeitungsschreiber deswegen bis an die Wolken. —

Charon. Ich hätte wohl noch etwas unter dem Brustflek. Gesezt auch, du hättest durch deine neue Reforme dein Volk vom Religionsfanatismus geheilet, so hast du doch statt dessen ein Uebel in deine Staaten einschleichen lassen, das fast eben so arg ist: ich meine Zügellosigkeit und Sittenverderbniß. Was waren deine Brandenburger noch unter deinem Vater nicht für knochigte Limmel *)! Seit du sie aber reformirt hast, haben sie kein Mark mehr in Beinen. Sie kommen, wie die Windhunde mager und ausgezehrt zu uns hera ; und frage ich die Burschc, was sie in ihren jungen Jahren so entnervt habe, so gestehen sie mir aufrichtig, daß sie durch Huren und Knabenschänder zu Grund gerichtet würden. — Wie sie sagen, so

*) Hier steht eine Note, die Herrn Nikolai in Berlin betrift, die ich aber weglasse, weil ich Niemand gern böses Geblüt mache.
A. d. H.

Univ. Bibl.

so ist dein schönes Berlin weiter nichts als ein grosses *) Bordellhaus.

Der König. Das mag sein, lieber Alter, aber glaubst du denn, daß es so leicht sei, Wissenschaften und Künste bei einer Nation einzuführen, ohne daß sich nicht auch Luxus und Sittenverderbnis mit einschleichen?

Cheiron. Leicht oder nicht leicht, das bekümmert mich wenig; aber wenn ihr das nicht verhüten könnt, so sollt ihr das Reformiren bleiben lassen. Denn ich quarke euch, salva venia, auf eure Wissenschaften und Künste, wenn sie eure Sitten verderben, und euch Auszehrung, Gicht und Brustwasser-

suchten

*) Friedrich nahm diese Häuser in öffentlichen Schutz, und hörte nie die Klagen derjenigen an. Der Sekretär der Akademie Formey hatte seiner Wohnung über so ein Freudenhaus, und ersuchte den König es wenigstens verlegen zu lassen. Friedrich schrieb ihm zurück: Wenn hier Formey, in seinem und meinem Alter kann man nichts mehr thun, lassen wir diejenigen machen, die noch können.

Vie de Fréd. Tom. 4. pag. 253.

ſuchten zuziehen. — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — —

Doch es iſt überflüßig, weiters die Meinungen der Schriftſteller anzuführen, da Friedrichs weiſer Nachfolger ſelbſt die Größe dieſes Uebels einſieht, und dieſer falſchen Aufklärung Schranken *) ſezt.

Friedrich der Weiſe konnte, wie wir ſchon gehört haben, ſeine unordentliche Eſſluſt nicht bezähmen. Er ſchwächte durch ſeine Lieblingsſpeiſen, die fette und unverdauliche **) Polenta u. ſ. w. den Magen ſo ſehr, daß er die

---

*) Aber König **Friedrich Wilhelm der 2te** mußte kommen, **um den Aufklärern Berlins zu ſazen: Bis hieher und nicht weiter** — — Herrn Zimmermanns eigene Worte S. 243.

**) Alle Speiſen waren ſo übermäßig ſtark gewürzet, daß Zimmermann ſcherzweis von ihnen ſagt: ſie waren in der Hölle gekocht worden.

A. d. H.

die Quelle groſſen Uebels wurde. Häufiges Erbrechen und Koliken waren die Folgen davon. Seine Natur half ſich zwar durch häufige ſtarke Ausdünſtung und auch durch natürliche Diarrhöen; es ſezten ſich aber immer mehr ſchleimichte und gallichte Unreinigkeiten im Körper an, und die Eingeweide im Unterleib wurden immer mehr verſchleimt, verſtopft, und geſchwächt.

Er fand ſich oft ſehr ſchwach, und in ſolchen Augenblicken ſagte er dann: **Ich bin ein abgelebter, alter Kerl, die Maſchine will nicht mehr aushalten; der** *) **Teufel wird mich bald holen.**

Er ſcheute nichts mehr, als Schmerzen und ein unthätiges Alter, und wünſchte ſich, wie er öfters in ſeinem fehlerhaften Latein ſagte: Stante pede morire **) (plözlich zu ſterben)

Wie

*) Büſching über Fried. Charakt. S. 272.

**) Ebendaſelbſt. Ohne Zweifel hatte er dieſes Sprichwort nach des alten Kaiſers Vespaſians Ausdruk gemodelt, der nach Suetonius Bericht ſterbend geſagt hat: *Imperatorem ſtantem mori oportere.*

Die 1783 fand sich Friedrich noch so leidlich, nun aber überfielen ihn häufige Kolliken und Durchfälle, und doch reiste er nach Schlesien zur Musterung der Truppen ab.

Am 24ten August regnete es so heftig, daß der König bis auf die Haut naß wurde, und ihm das Wasser zum Stiefel herauslief. Bei seiner Rückkunft in Potzdam fand sich schon das Fieber ein. Er konnte diesmal zur herrlichen Freude *) seiner Offiziere, den Kriegsübungen nicht beiwohnen; denn es über-

*) Friedrich hatte ein kurzes Gesicht, und so geschah es dann, daß er öfters einen General berabmachte, dessen Regiment im vortrefflichen Stand war; indessen andere, die sich wirkliche Nachlässigkeiten zur Last kommen liessen, ohne Verweis durchkamen. Einst sagte er zu einem General, der das Spiel liebte: Sein Regiment ist nicht aligniret; so gehts, wenn man seine Zeit mit Spielen hinbringt. Alsogleich schrie dieser General, Halt! Sire, sagte er dann, hier ist nicht vom Spielen die Rede; aber haben Sie die Güte zu sehen, ob mein Regiment nicht aligniret ist — Der König schaut, und geht weiter. Vie de Fréd. Tom. III. & IV. pag. 329 & 373.

überfiel ihn am 18ten Sept. da er ſchon zu Bette lag, ein Stekfluß, wovon ihn noch ein Brechmittel rettete, und am folgenden Tag kam ſein alter Gaſt, das Podagra.

Von dieſer Zeit an daurte ſeine Krankheit bald gelinder, bald heftiger fort. Doch verſah er noch immer ſeine Kabinetsgeſchäfte, und vertrieb ſich die Zeit damit, daß er ſich ſeine koſtbaren Doſen, ſeine geſchliffene und rothe Chryſopaſe, ſeine Banknoten, und ſein Portfeuille geben und *) vorzeigen ließ.

Er war ein Feind von allen Aerzten, und hieß ſie Charlatane, obſchon er ſelbſt den Leuten allerhand Arzneien verſchrieb, und ſogar Voltären **) Pillen ſchikte. Nun aber wurde der ganze Winter und das Frühjahr mit Medizinern zugebracht.

Im Februar 1786 ſchwollen beide Füſſe ſtark an, und es zeigten ſich Vorboten der Bruſtwaſſerſucht — Nun ſagte er zwar zuweilen ſelbſt, wenn er ein neues Arzneimittel einnahm: es hilft doch nichts, oder es hilft

*) Friedr. Karls von Bülchina S. 274.
**) Vie de Frd. Tom. IV. pag. 68.

leicht nichts mehr; in der That aber zeigte sich die Liebe und Hofnung zum längern Leben *) so gut und stark bei ihm, als bei irgend einem andern Menschen.

Er sah ein, daß er der Wassersucht nicht entgehen würde, tröstete sich aber damit, daß sein Vater **) längere Jahre damit herumgezogen. Steigt sie ins Leib, sagte er, und hat der einen gewissen Umfang bekommen, so läßt man ihn punktiren. Ich kann immer noch Jahr und Tage leben.

Er

*) Herrn Büschings eigene Worte. S. 273.

**) Herr von Zimmermann erzählt uns S. 151 eine lustige Anekdote von diesem König. Als Friedrich Wilhelm an der Wassersucht sehr krank lag, las er sich sein Abendgebeth durch seinen Kammerdiener vorlesen. Am Ende des Gebeths stund ein Seegen; der Kammerdiener las: der Herr segne Sie. Es heißt nicht so, rief der König, indem er ihm, was ihm unter die Hände kam, zum Kopfe warf — Lies nochmal. Der Kammerdiener liest, und liest wieder: der Herr segne Sie. Der König ergrimmte, und schrie, es heißt: der Herr segne dich: du Hundsfot, der nicht weiß, daß ich im Himmel so gut ein Hundsfot bin, wie du.

Er bestellte auch neue kostbare Dosen, und andere schöne Sachen; er befahl einen neuen Garten bei Sanssouci anzulegen, und diese Verfügungen zeigten, daß er das Ende seines Lebens *) noch weit hinaussezte.

Indessen wurde sein Uebel immer ärger. Er konnte nicht mehr liegen, sondern mußte immer vorwärts gebeugt sitzen, und litt schreckliche Schmerzen.

Wir haben schon gehört, daß er den Selbstmord vertheidigte. Wenn er von Leuten hörte, die eine schmerzhafte und unheilbare Krankheit ausstehen, so wunderte es sich darüber, daß sie ihrer Qual kein Ende machten.

Friedrich litt nun heftige Schmerzen; aber er brachte sich nicht um, und zeigte also aber-

*) Vielleicht war auch etwas Politik dabei. So wie Friedrich wollte, daß ihn die Welt für gelehrter und klüger hielt, als er war, so wollte er auch, daß sie seinen wahren Gesundheitszustand nicht erfahre. Er stellte sich daher öfters krank, ohne es zu seyn, und wieder gesund, wenn er wirklich krank war.
A. d. H.

**) Büschings. S. 249.

abermal, daß er anders handelte als er sprach und schrieb. —

Beinahe jede Woche kam den ganzen lezten Winter und Frühling durch eine Weissagung von Berlin nach Pozdam, die den Tag und die Stunde, da der König *) sterben würde, pünktlich bestimmte — Es mußte vielen Leuten an seinem Tode gelegen gewesen sein. Es gab auch Leute in Berlin, und sogar aus höhern Ständen, die blaß um die **) Nase wurden, wann sie nur hörten, daß der König gut geschlafen habe. Das geschieht doch nicht leicht, wenn der kranke Fürst ein weiser ***) Regent und Landesvater war.

Der

*) Zimmermanns Unterredungen mit Friedrich dem Zweiten. S. 8.

**) Ebendaselbst. S. 221.

***) Mirabeau sagt, daß sich Friedrich zwar die Bewunderung der Menschen, aber nie ihre Liebe erwarb, und Haller gibt im 3ten Buch seines Uebungs zu verstehen, daß Friedrich das Laster über die Tugend gesezt habe.

A. d. H.

Der ſcharfſichtige Doktor und Profeſſor Selle hatte es den König etwas zu deutlich merken laſſen, daß er ſeine Krankheit für unheilbar hielt. Friedrich ward darüber äuſſerſt aufgebracht, und gab ihm den Abſchied. Er ſchrieb darauf an den grosbrittaniſchen Leibarzt von Zimmermann, der den 20ten Juni 1786 in Pozdam eintraf; aber ſchon nach 17 Tagen wieder abreiſete.

Friedrich der Weiſe wollte ein Mittel, das an der *) Stelle half, und Zimmermann hatte kein ſolches Mittel.

Die Unterredungen dieſes Arztes mit dem König ſtanden in allen Zeitungen, und ſind zu bekannt, als daß ich ſie meinen Leſern nochmal anführen ſollte; aber merkwürdig ſind die Stellen, wo der Salomo von Norden von ſich ſelbſt ſagt: **) Ich bin nichts als ein altes Gerippe, das in die Schindergrube gehört — und dann die Unterre-

*) Zimmermann, S. 113.

**) Je ne suis plus qu'une vieille carcasse, bonne a être jetée sur la voirie.
ebendaſelbſt. S. 75.

dung, wo ihm Zimmermann mit Gewalt sagen sollte: daß die rußische Kaiserin*) krank sei.

Ich glaube, Friedrich hätte es gern gesehen, wenn alle Regenten des Erdbodens mit ihm zugleich gestorben wären. — — —

Mit Anfang Juli äusserte sich die Bauchwassersucht. Er hatte im Schlaf häufige Zuckungen, wachte auch erschrocken, stöhnend und schreiend auf: es ist möglich, daß ihm die Hunderttausende im Traum erschienen, die er seinem Ehrgeiz aufgeopfert hatte.

Am 4ten August war das linke Schienbein rosenartig entzündet, und aus den Bläschen der Oberhaut floß eine sehr übelriechende Feuchtigkeit. Seine Kräfte nahmen auch sichtbarlich ab; aber Friedrich freute sich über diesen von der Natur bewirkten Ausfluß**) und hofte besser zu werden; oder doch noch einige Zeit zu leben — Die Natur ist wohlthätig bei der Auflösung ihrer Wesen;

---

*) Zimmermann, S. 64.
**) Büsching. S. 275.

Wesen; selbst gegen jene, die aus Ehrgeiz Hunderttausende ihrer Werke zerstört haben.

Der Appetit, den er immer zu unverdaulichen Speisen hatte, war bis an das Ende sein Begleiter; aber eben diese unverdaulichen Speisen machten die beste Kurart fruchtlos, und man könnte fast von Friedrich dem Weisen sagen, daß er sich nach dem Beispiel des römischen Kaisers Septimius Severus selbst zu todt gegessen habe.

Am 12ten August stellte sich ein Fieber ein, welches seinen Kopf so einnahm, daß er die Todesgefahr *) nicht bemerkte. Am 14ten war er in beständigem Schlummer, bis ihn die Mitternachtsstunde aufweckte, wo er etwas Suppe und Rindfleisch zu sich nahm —.

Abends

---

*) Lucchesini fragte Zimmermann, als er in Potsdam war, wie man allenfalls den König gegen die Abneigung vor dem Tod trösten könnte? worauf Zimmermann antwortete: daß man ihn mit der Unsterblichkeit seines Namens trösten, und ihm noch in seinen letzten Zügen laut zuschreyen soll: Nie, nie, nie wird Preussens Adler fallen!

Zimmermanns Unterredungen. S. 249.

Abends aß er etwas von einer Seespinne; und ließ das übrige auf den folgenden Tag aufheben. Am 15ten aß er die zweite Hälfte der Seespinne, und unterschrieb zum Leztenmal die Kabinetsbefehle; am 16ten konnte er sich nicht mehr an seine Regierungssachen erinnern, und am 17ten früh starb er ihm selbst unvermuthet, an einem Stekfluß.

Ich will nicht leugnen, daß Friedrich noch so ziemlich als Cyniker starb. Denken wir uns ihn aber, wie er hier allein, fern von seinen Verwandten, nur von ein paar Dienern umgeben, und gleichsam von der Welt verlassen, mismüthig seinen Geist aufgiebt, und stellen dann die sterbende Theresie dagegen hin, die von ihren Kindern umrungen, und, indem alles für ihr Leben zittert und weint, auf ihren Gott vertrauend, unerschrocken und heiter dem Tode entgegen blikt, so macht Friedrich der Grosse, gegen *) Theresien eine sehr kleine Figur.

So

*) Diese Fürstin sagte einst vom Könia, daß einige ausgezeichnete Eigenschaften besize, aber die-

So lang sich Friedrich seiner bewußt war, durfte sich Niemand seinem Stuhl nähern, als wer von ihm berufen war; als er aber das Bewußtsein verlor, wagte es der Professor Selle ihm näher zu treten.

Kaum war der König todt, so zeigte es Selle dem Minister von Herzberg an, den der König seit einigen Wochen zur Gesellschaft bei sich hatte; dieser gab dann dem jezt regierenden König davon Nachricht, der nach einer Stunde zu Sanssouci ankam. Er betrachtete den Leichnam seines Onkels, und ließ sich von dem Kammerhusaren Schöning sein Ende erzählen.

Schöning zog auf des Königs Befehl dem Leichnam die Fingerringe *) ab, nahm ihm

---

dieselben durch Unbeständigkeit und Ungerechtigkeit befleckt. Friderichs hinterlassene Werke, 2ter Band. S. 212.

*) Bei seinem übrigens etwas cynischen Anzug hatte der König an der linken Hand zwei Ringe, jeden von einem sehr großen Solitärbrillanten, an der Rechten aber einen großen schö-

ihm Petschaft, Briefstasche und Dosen weg, welches dann sammt dem Schlafgemach versiegelt wurde. Darauf ward Selle und Schöning befragt, ob es nöthig sey, den Leichnam zu öffnen?

Sie befanden aber, daß sie einen Ekel *) davor hätten, und daß sie es für unnöthig hielten, da des Königs Krankheit ohnehin bekannt wär.

Weil unter den Hemden des verstorbenen Königs keines gut, sondern alle zerrissen **) waren, so gab der jetzige geheime Kriegsrath Schöning eines von seinen feinen noch nie gebrauchten Hemden, um es dem Leichnam anzuziehen. Darauf kleidete man den todten König in eine reichgestikte sammtene Uniforme, dergleichen er bei Lebzeiten nie anziehen wollte, und ließ ihn Abends nach dem Schloß in die Stadt bringen.

Der

---

schlesischen Chrisorros, als das beständige Zeichen seiner Eroberung Schlesiens.
Zimmermann. S. 40.

*) Siehe Büsching über Friedr. Char. S. 279.
**) Friedrichs Charakter von Büsching. S. 17.

Der iezt regierende König hielt es auch für unanständig, daß Friedrich der Einzige mit einem Hunde *) in einer Gruft liegen soll, und ließ ihn daher in der Hof- und Besatzungskirche zu Potsdam beisezen.

Wenn man Karl den Zwölften ausnimmt, so war nicht leicht ein König so schlecht mit Kleidern versehen, als Friedrich. Seine Beinkleider hatten sehr oft Löcher, Hemd und Schnupftuch war oft zerrissen, und der Hut abgeschabet. Er hatte weder Nachtmüze, noch Schlafrok, noch Pantoffeln. Die Stelle der Nachtmüze vertrat ein Küssen, das er sich über den Kopf zusammen band; die Stiefel ließ er sich erst ausziehen, wenn er schon auf dem Bette sas, um sich niederzulegen, und wie er aus dem Bette stieg, trat er wieder in die Stiefel.

Anstatt

*) Meine Leser werden sich noch erinnern, daß Friedrich in seinem Testament verlangte, in die nämliche Gruft begraben zu werden, wo seine geliebte Hündin Arnemene lag.
Busching. S. 24.

Anstatt des Schlafrokes trug er einen Casaquin, und bei Krankheiten einen *) Zobelpelz, den ihm die russische Kaiserin Elisabeth, seine gute Freundin, geschenkt hatte.

Für seine ganze hinterlassene Garderobe gab ein Jude 400 Thaler; aber nicht so sehr für innern Werth, als weil sie eine Raritat war.

Herr Büsching glaubt, daß sich ein Volk glüklich schäzen müsse, wenn der Fürst seine Schweißtropfen und Thränen nicht in Brillanten verwandelt: aber deswegen darf ein König nicht zum andern Extrem übergehen, und in Kleidung schmuzig und zerflikt seyn, wie ein Kapuziner.

Erlaube

---

*) Als Zimmermann zum König kam, fand er ihn auf einem Lehnstul, mit dem Rücken gegen die Wand gekehrt. Er hatte einen alten großen, abgetragenen Hut mit alter weisser Feder auf, und einen, mit spanischem Tobak gelb und braun gefärbten blauatlassenen Casaquin an. Es scheint also, daß er nicht bei jeder Krankheit den Zobelpelz angezogen habe. Man sehe Zimmermann. S. 21.

Erlaube mir lieber Leser, Friedrichs Geschichte nun zu schliessen — Ich habe dir diesen König so geschildert, wie er vor mir steht in meiner Seele — Man soll von Todten nur Gutes reden; aber von Königen muß man die Wahrheit nach ihrem Tode sagen, weil man sie bei ihrem Leben nicht sagen darf.

Jeder bringe nun Friedrichs Charakterzüge unter einen Gesichtspunkt, und thu dann bei sich den Ausspruch: ob dies der Geist war, bei dessen Werden sich die Natur erschöpfte, und ob dieser König den Beinamen: der Einzige verdiene?

Ende des vierten und lezten Bändchens.

Haupt-

Hauptinhalt.

Erstes Bändchen.

Friedrich des Zweiten Geburt und Erziehung: erhält seine erste Bildung durch französische Hände, S. 8. Hat eine Abneigung vor der deutschen Sprache, S. 9. Schilderung seines Vaters Friedrich Wilhelms, S. 10. War ein roher und harter Mann, dabei geldgeizig und Devot, S. 10 bis S. 13. Seine Generäle wußten nicht einmal ihren Namen zu schreiben; er war ein Feind von Gelehrten und Kaufleuten, und machte seinen Hofnarren zum Präsidenten der Akademie, S. 13 bis 15. In seinem Privatleben war er stark Holländer; seine Bier- und Schmauchstube war zugleich der Ort, wo er Kriegsrath hielt, S. 15. Gab seinen Unterthanen Ohrfeigen und Fußtritte, wenn er sie auf der Gasse antraf, und ließ einige Berliner Schönen seinen Exerzierplatz kehren, S. 17. Seine Religion beschränkte sich auf äußerliche Andachtsübungen, S. 19. Seine Unterthanen, Kinder und Diener behandelte er, wie ein Kerkar seine Sklaven, S. 19. Der Kronprinz bekam von ihm Ohrfeigen und Fußtritte, und seine Präsidenten und Räthe wurden mit dem spanischen Rohr herumgeprügelt, S. 20. Der junge Friedrich wurde von ihm von Jugend auf zum Soldatenhandwerk erzogen und mußte fleißig zur Kirche gehen; daher Friedrichs Abneigung vor der Geistlichkeit; einige Proben

Proben davon, S. 26. Der junge Friedrich blies gern die Flöte und machte gern Verse; sein Vater zerbrach die Flöte und warf seine Bücher ins Feuer, S. 27. Friedrich sucht der väterlichen Tirannei los zu werden, S. 28. Will seinem Vater zu Wesel durchgehn, wird aber entdekt und auf die Festung Küstrin gesezt, S. 31. Kaiser Karl der Sechste rettet Friedrich den Kopf, S. 34. Dankbarkeit war Friedrichs Tugend nicht, S. 35. Friedrich verheirathet sich, aber unaern; seine ersten Liebeshändel hatten unauslöschbare Spuren zurükgelassen, S. 38 bis 39. Die Brautnacht sezte ihn in grosse Verlegenheit; seine Freunde helfen ihm auf eine sonderbare Art aus der Noth, S. 41. Sein Vater schenkt ihm das Städchen Rheinsberg, nimmt ihn aber bald darauf mit zur Reichsarmee, S. 42 bis 45. Kommt wieder nach Rheinsberg, wo er sich lauter Franzosen zur Gesellschaft wählt, S. 47. Friedrich sucht sich einen Namen in der gelehrten Welt zu machen, und schreibt an grosse Männer, S. 49. Voltar giebt ihm den Titel Salomo von Norden, S. 50. Der alte König konnte nicht leiden, daß sein Sohn mit Gelehrten umging, und wollte die schönen Geister öfters nach Spandau schicken, S. 51. Friedrich schreibt wider den Machiavell, dessen Grundsätze er in der Folge grossen Theils annahm, S. 51. Wird Freimaurer, will aber ausserhalb der Loge nicht dafür angesehen sein, S. 55. Sein Vater stirbt, S. 58. Lächerliche Art, wie er begraben sein wollte, S. 59 bis 65. Friedrich besteigt den Thron; seine Unterthanen erwarten eine ganz andere Regierung; sie betriegen sich, S. 67. Friedrich zahlt die Schulden nicht, die er als Prinz gemacht hat, S. 69. Wie Friedrich die Staatsverfassung antraf, und was er daran änderte, S. 71 bis 73. Hat den Grundsaz, daß man öfters einen Krieg anfangen müsse, um seine Truppen zu üben, S. 74. Will seine Unterthanen

als Vater und seine Soldaten als Despot beherrschen, regiert aber beide als Despot, wovon eine schaudervolle Anecdote angeführet wird, S. 77. Will nach Paris reisen, kömmt aber nur bis Strasburg, S. 78. Voltär macht ihm unweit Cleve einen Besuch, den er sehr komisch erzählt, S. 79. Kaiser Karl der Sechste stirbt, S. 82. Friedrich hielt dies für den Zeitpunkt mit seinen 80000 Mann eine Revue zu machen, und marschirt nach Schlesien. Die Welt glaubte, daß er Marie Theresen zu Hilfe eile, und bewunderte seine Großmuth: die Welt betrog sich, S. 87 bis 89. Schlesischer Krieg. Schließt mit Breslau einen Neutralitätsvertrag, den er nicht hält, S. 97. Schlacht bei Mollwiz; Friedrich lauft beim ersten Kanonenschuß davon, und versteckt sich auf einer Mühle, S. 101 bis 103. Sein Präsident der Akademie wird gefangen, S. 104. Friedrich nimmt Breslau auf verrätherische Art weg, S. 107. Es werden zu Schnellendorf die Friedenspräliminarien unterzeichnet, worüber Friedrich mündlich die Versicherung giebt, die er aber nicht hält, S. 120. Fortsetzung des Krieges, Schlach. bei Czaslau, S. 125. Breslauer Frieden, S. 127. Schreibt einen Brief an Voltären, woraus erhellt, daß Friedrich immer anders handelte, als er dachte und schrieb, S. 130. Friedrichs Temperament und Jugendstreiche; läßt einen Pfarrer samt seiner schwangern Frau in eine Mistpfuhe jagen, S. 135. Seine Sängerinnen und Tänzerinnen sind besser bezahlt als seine Minister, S. 136. Zieht das männliche Geschlecht dem weiblichen vor, S. 137. Nimmt Ostfriesland in Besiz, sein Wahlspruch war beati possidentes, S. 141. Voltär wird nach Berlin geschikt, S. 145. Es war Friedrich darum zu thun, sich abermal in den Krieg zu mischen; er schließt mit Frankreich, Pfalz und Hessen ein Bündniß wider Oesterreich, S. 147. Louguet einen geheimen Artikel des Frankfurter Vereins,

Vereins, den er aber in ſeinen hinterlaſſenen Schrif-
ten eingeſteht, S. 151. Schulmeiſtert in einem
Brief den König von Frankreich, S. 152. Bricht
den Breslauer Frieden, S. 158.

Zweites Bändchen.

Friedrich bricht nach Böhmen auf; Prag muß ſich ergeben und dem Kaiſer huldigen, der nie davon Herr wurde, S. 5 und 6. Sucht den König von Polen in ſein Intereſſe zu ziehen; verſpricht dem Grafen von Brühl ein Fürſtenthum, und dem Hofbeichtvater Quarini einen Kardinalhut, S. 8. Frankreich merkt Friedrichs Eroberungsſucht, und zeigt wenig Thätigkeit, S. 9. Windmacherei eines Berliner Journaliſten: Friedrich macht nach der Eroberung von Prag groſſe Schnitzer, S. 13. Wird von ſeinem Korps in Kolin abgeſchnitten, das er endlich nach groſſer Beſchwerlichkeit wieder an ſich zieht, S. 16. Zieht ſich aus Böhmen zurük; ſeine Prager Beſatzung wird von den Bürgern übel behandelt, S. 19. Friedrich geſteht ſelbſt, daß ihm dieſe erſte Expedition wenig Ehre machte, S. 22. Die Ungarn ſitzen auf; Friedrich ſucht ſie durch ſchöne Worte zu gewinnen, macht aber mit ſeiner Eloquenz keinen Eindruk, S. 23 bis 25. Thereſie hofft Schleſien wieder zu erobern, S. 26. Belleisle, der als Bothſchafter nach Berlin gehen wollte, wird gefangen und nach Engeland abgeführt, S. 30. Friedrich in abermal ſtark in der Klemme, S. 32. Kaiſer Karl der Siebente ſtirbt; Friedrich hätte nun gern Fried gemacht, S. 34. Das Geſchäft der neuen Kaiſerwahl wird eingeleitet; Friedrich läßt eine politiſche Mine ſpringen, S. 35. Schlacht bei hohen Friedberg, S. 37. Graf Mirabeau behauptet, daß Friedrich nie die Liebe der Menſchen erhielt, S. 42. Schlacht

bei

bei Soor, S. 45. Es wird unwiderſprechlich erwieſen, daß der Pandurenoberſte Trenk den König nicht im Bette überraſchte, S. 47. Friedrichs Liebe zu ſeinen Hunden; läßt ſeine Hündin Alemene in die nämliche Gruft beiſetzen, die er für ſich ſelbſt beſtimmt hatte, S. 49. Keſſeldorfer Schlacht; ſeine Siege hingen nur immer an einem Glukshaar, S. 54. Dresden ergiebt ſich, und die Sachſen nehmen Theil an dem Siegesfeſt ihres Ueberwinders, S. 56. Dresdner Friede, S. 58. Es herrſcht kein aufrichtiges Zutrauen zwiſchen beiden Höfen, S. 61. Moſer giebt wider Preuſſen eine Schrift heraus; Friedrich drang darauf, daß ſie in Regensburg durch den Henker verbrannt werde: ſie wurde aber nicht verbrannt; mehrere Unterthanen werden von ihm nach Spandau geſchikt, und dem geheimen Rath Färber wird der Kopf abgeſchlagen, S. 61 bis 63. Friedrichs Mistrauen gegen Oeſterreich, S. 64. Reiſet nach Pyrmont; hat in ſeiner Jugend unordentlich gelebt; bekam jährlich einen Beſuch vom Podagra; ſeine Unmäßigkeit in Eſſen, und ſeine Unreinlichkeit, wenn er an der Tafel ſaß, S. 65 bis 67. Verliert drei Tiſchgeſellſchafter, und macht eine ſchlechte Ode, S. 68. Sucht die Millionen hereinzubringen, die der Krieg gekoſtet hatte; ein Kapitel für Schriftſteller, die Königen über Dinge ſchmeicheln können, die ihre Pflicht ſind, 69 bis 71. Friedrich will das Juſtizweſen verbeſſern; ein gewiſſer Franzos Jariges hatt dem Miniſter Coccy für Friedrichs deutſche Staaten das Corpus juris Fridericanum verfertigen; abermalige Windmacherei der Berliner und Göttinger, S. 72 und 73. Deſpotiſche Art mit der Friedrich ſeine Minister und Räthe behandelte, S. 75. Verlangt von ſeinen ſchlechtbezahlten Räthen ſtrenge Gerechtigkeit, bleibt aber ſelbſt der Billigkeit nicht immer getreu; mehrere Beiſpiele davon; läßt unter andern durch einen ſeiner Lieblinge den Juden

Cyprianis

Ephraim um 30000 Thaler betrügen, und nöthigt den Juden Wolf eine Fabrik mit Schaden fortzusezzen, S. 76 bis 85. Friedrichs Neigung zum Spott, wodurch ers auch mit der ruſſiſchen Kaiſerin verdarb, S. 86. Gelehrte gewannen nicht viel bei der perſönlichen Bekanntſchaft mit dem Könige, S. 89. Nachner Frieden, S. 91. Friedrich hebt die Landesjuſtizkollegien auf, und macht eine Menge gute Unterthanen zu Bettlern, S. 92. Oeſterreich führt die Grundſätze der preuſſiſchen Taktik ein, S. 97. Unterhandlungen wegen der römiſchen Königswahl; Friedrich iſt entgegen, S. 98. Voltar kömmt an Friedrichs Hof, nennt Friedrichs Verſe eine ſchmuzige Wäſche, zerwirft ſich mit ihm; ſeine weitern Schikſale an dieſem Hofe u. ſ. w. S. 101 bis 115. Friedrichs Beſchäftigungen: die Geſchäfte des Königreichs waren täglich in einer Stunde abgethan, den übrigen Theil des Tages wurde exerzirt, Flöte geblaſen und Verſe gemacht, S. 116 bis 128. Friedrich ſchreibt eine Abhandlung zu Gunſten der Räuber, S. 128. Der Chan der Krimme ſchikt ihm einen Geſandten, S. 129. Friedrich zerwirft ſich mit Hanover, S. 130. Die Unterhandlungen wegen der römiſchen Königswahl währen fort, S. 134. Neue Mißhelligkeiten zwiſchen Rußland und Preuſſen, S. 137. Friedrich, der keine Religion hatte, fand Leute, die ihm der Religion wegen zugethan waren, S. 141. Das Urtheil des Reichstages fiel in der oſtfrieſiſchen Sache zum Nachtheil des Königs aus; ſein Geſandter Hollmann ſtirbt darüber aus Verdruß, S. 144. Friedrich hört auf, die Freimäurerlogen zu beſuchen; es giebt auch in preußiſchen Logen ſchlechte Poeten, S. 145. Zwiſt zwiſchen England und Preuſſen, S. 147. Frankreich erklärt England den Krieg, S. 148. Allianz zwiſchen Preuſſen und England, S. 151. Frankreich bemüht ſich, ſie zu hinter-

treiben, S. 152. Bündnis zwischen dem Wiener- und Versaillerhof, Kaunizens Werk, S. 164. Ausbruch des siebenjährigen Krieges, S. 159.

Drittes Bändchen

Anfang des siebenjährigen Kriegs. Friedrich dringt in Sachsen ein; Dresden öffnet die Thore; er leert das Arsenal, und erbricht das Archiv, S. 6. Läßt es seinen Rechtsgelehrten über, seinen Schritt zu rechtfertigen u. s. w., S. 7. Herzberg bekennt selbst, daß Friedrich nur aus Vorwiz den Krieg angefangen habe, S. 9. Schlacht bei Lowositz, S. 11. Die Sachsen ergeben sich dem König zu Kriegsgefangenen, S. 13. Voltär schikt dem König ein beissendes Gedicht über seinen widerrechtlichen Einfall in Sachsen, S. 15. Das Reichsgericht nennt den König einen Störer der öffentlichen Ruhe, und erklärte ihn in die Reichsacht, S, 19. Frankreich zeigt die größte Thatigkeit für Oesterreich — Friedrich ärgert sich schrecklich darüber, S. 20. Kriegsplan von beiden Seiten, S. 22. Schlacht bei Prag, S. 26. Friedrich hat seinen Sieg dem alten Schwerin zu danken, S. 31. Friedrich wird nach diesem Sieg sehr übermüthig; das Glük kehrt ihm wieder den Rücken, S. 33. Schlacht bei Kollin, S. 37. Die preußischen Geschichtschreiber wollen diese verlorne Schlacht auf dem Papier wieder zurükgewinnen, S. 42. Der arme Prinz August Wilhelm muß fur Friedrichs Schnizer büssen, S. 45. Schlacht bei Großjägersdorf, S. 47. Die Schweden rüken in preußisch Pommern ein, S. 48. Friedrichs Alliirte werden bei Hastenbek von den Franzosen geschlagen, S. 49. Haddik macht den Berlinern einen Besuch, S. 51 Friedrich will sich umbringen,

gen,

gen, S. 53. Schlacht bei Roßbach, S. 56. Schweidniz geht mit Sturm über: Friedrich gesteht selbst, daß ihm kein ärgerer Streich geschehen konnte, S. 60. Schlacht bei Breslau; Bevern wird gefangen, S. 61. Breslau ergiebt sich; die Einwohner schienen mit Friedrichs (der Sage nach) so weisen Regierung nicht recht zufrieden, S. 62. Schlacht bei Leuthen, S. 67. Die Wirtenberger laufen davon, S. 68. Lustige Anekdote eines preußischen Grenadiers, S. 69. Breslau geht wieder an den König über, S. 70. Friedrich schreibt an Theresien einen sonderbaren Brief, S. 71. Dieser Brief macht auf die Kaiserin keinen Eindruk; Friedrich ärgert sich darüber, S. 82. Die Engländer geben ihm Subsidiengelder! Ephraim macht ein Mirakel, S. 83. Lustige Anekdote mit einem Bauer, S. 84. Der Franzosen Betragen in Halberstadt, S. 84. Schweidniz geht wieder an den König über, S. 85. Friedrich belagert Olmüz, S. 86. Loudon macht ihm einen Strich durch die Rechnung, S. 87. Schlacht bei Zorndorf: Beide Theile singen das *Te Deum*, Friedrich giebt seinen Verlust nie aufrichtig an, S. 92. Schlacht bei Hochkirchen, Friedrich sucht sich für diese Schlappe durch ein Bon mot zu rächen, S. 95. Frankreich schließt mit Oesterreich einen neuen Allianztraktrat, S. 101. Friedrich sucht bei der Pforte Hilfe; allein die preußischen Thaler machten auf die Türken keinen Eindruk, S. 103. Schlacht beim Dorfe Kay. Friedrich sezt abermal seinen Verlust viel minder an; seine hinterlassene Schriften verdienen wenig Glaubwürdigkeit, S. 106. Schlacht bei Kunersdorf; Friedrich hat abermal Lust sich umzubringen, S. 108. Die Russen bleiben nach ihren Siegen in Unthätigkeit, S. 111. Dresden ergiebt sich an die Kaiserlichen, S. 114. Fink wird in den Gebirgen

von Maren gefangen; Daun bringt Friedrichs Bon mot über ihn in Erfüllung, S. 117. Friedrich iſt ſehr in der Klemme, S. 118. Nimmt den Leipziaern 8 Tonnen Golds ab, S. 219. Prägt noch immerfort ſchlechtes Geld, und ſchikt an verſchiedene Höfe Spionen aus, S. 120. Loudon fängt den Fouquet: Friedrich ſchneidt abermal von ſeinem Verluſt 5000 Mann weg, S. 123. Loudon nimmt Glaz weg: Friedrich will ihm keine Ehre laſſen, S. 124. Die Ruſſen handeln nicht nach dem verabredeten Plan, S. 126. Schlacht bei Lignitz, woraus ſich Loudon mit Ehren zieht, S. 145. Die Ruſſen und Oeſterreicher machen den Berlinern abermal einen Beſuch, S. 147. Schlacht bei Torgau, Friedrich wird abermal der Wahrheit ungetreu, S. 151. Ephraim macht ein neues Mirakel, S. 156, Die Pforte ſchließt mit Friedrich einen Freundſchaftsvertrag, läßt es aber dabei bewenden, S. 157. Friedrich iſt abermal ſehr in der Klemme, S. 158. Loudon überrumpelt Schweidnitz; Friedrich läßt dieſem Feldherrn abermal keine Ehre, S. 161. Friedrich bedient ſich eines komiſchen Kunſtarifes ſeinen Soldaten Muth einzuflößen, S. 163. Kaiſerin Eliſabethens Tod, S. 167. Peter der Dritte iſt ganz Preuße; Friedrich erholt ſich, S. 169. Zeigt ſchlechte Politik, S. 172. Revolution in Rußland, Katherine beſteigt den Thron, S. 174. Sie legt den Grund zum allgemeinen Frieden, S. 177. Schweidnitz acht wieder an den König über, S. 180. Schlacht bei Freyberg, S. 181. Bamberg, Nürnberg u. ſ. w. werden in Kontribution geſezt, S. 182. Waffenſtillſtand zwiſchen den kaiſerlichen und preußiſchen Truppen, S. 183. Friedrichs Briefe an d'Argens ſind voll Friedensſeufzer, S. 185. Frankreich und Rußland dringen auf Deutſchlands Ruhe. Hubertsburger Frieden, S. 186. Voltärs Urtheil über Friedrichs Kriegsglük, S. 187.

Friedrich hat sein Land zu Grund gerichtet; wird von den Berlinern im Triumph eingeholt, S. 6. Mustapha schikt ihm einen Gesandten, S. 7. Friedrich sucht die Staatswunden zu heilen; unterstützt sein Unterthanen mit Geld, das er den Sachsen, Nürnbergern u. s. w. abjagte, S. 11. Abermal eine preußische Windbeutelei, S. 12. Sucht sein Land zu bevölkern; Seine Unterthanen kommen durch das schlechte Geld stark zu Schaden, S. 13. Sein Körper wird baufällig, und verliert seine Zähne, S. 14. Parallele zwischen der österreichischen und preußischen Regierung, S. 15. Friedrich giebt seine Redouten und Bälle gratis; warum er sie gratis geben muß, S. 16. Viele Unterthanen fallen in Ungnaden, S. 17. Friedrich will das Schulwesen verbessern, giebt aber kein Geld dazu her; macht unwissende Invaliden zu Schulmeistern, S. 19. Beweis, daß Preussen ein militärischer Staat ist, S. 21. Wie es um die Wege und Landstrassen in Preussen aussieht: Römische Königswahl, S. 22. Allianz zwischen Rußland und Preussen: Friedrich bemeistert den König von Polen, S. 23. Sucht das Geld wieder herein zu bringen, das er seinen Unterthan geschenkt hatte, S. 24. Last zu seiner Finanz-Verwaltung einen Troß von Franzosen kommen; sie plündern das Land: das Kommerz geräth immer mehr in Verfall, S. 27. Adel: Friedrich ist der Meinung, daß nur der Degen adle, S. 29. Ungerechtigkeit, die er gegen einen Offizier braucht, S. 30. Die Gerechtigkeit fängt in seinen Ländern abermal stark zu stocken an, S. 32. Friedrichs Machtsprüche sind Schuld daran, S. 33. Gesezbuch ob es das Werk eines einzigen Menschen seyn könne, S. 34. Das Ansiedlungs-

geschäft

aufhört hat schlechten Fortuna; seine Beamten betrügen ihn von allen Seiten, S. 36. Den Handwerksburschen wird das Auswandern verboten, S. 37. Kaiser Joseph macht dem König einen Besuch, S. 39. Friedrich hatte schlechten Geschmak in der Baukunst, S. 42. Kennt bei Gemälden Originalien und Kopien nicht voneinander, S. 44. Die Künstler hatten schlechtes Leben unter ihm, S. 45. Schreibt über die Selbstliebe, und stellt seiner Akademie einen drolligten Streich, S. 47. Läßt eine Vertheidung Ludwigs des Fünfzehnten druken, über den er vorher selbst satirisirte, S. 48. Kann es nicht leiden, wenn Jemand einen satirischen Pfeil auf ihn zurük schoß: ein paar lustige Anekdoten, S. 49. Giebt für Gelehrte nicht gern Geld her, und wär doch ohne die Posaune der Gelehrten in der Welt nur als ein glüklicher Eroberer bekannt worden, S. 51. Friedrich macht dem Kaiser den Gegenbesuch, S. 52. Giebt ein Censuraciez heraus: läßt aber die straffälligen Buchhändler sehr leicht durchschlüpfen, S. 54. Sein Kriegsheer ist noch immer ein Gegenstand seiner Hauptaufmerksamkeit: Die Offiziere theilen eigenhändig 30 bis 40 Prügel aus, S. 55. Theilung Polens, S. 57. Aufhebung des Jesuitenordens, Friedrich nimmt sie in Schuz, rechnet auf Millionen, und verrechnet sich, S. 61. Arbeitet die Geschichte seiner Zeit aus; das Publikum irrt sich, wenn es lauter Wahrheiten darin anzutreffen hofft. S. 67. Das Podagra verfährt sehr unglimpflich mit ihm, S. 69. Etwas zur Beherzigung für die Berliner-Buchhändler, die das lesende Publikum mit Friedrichs hinterlassenen Schriften prellten, S. 70. Das Beylager des Großfürstens wird in Berlin gehalten, S. 71. Friedrich theilt seine Wohlthaten nach Launen aus; ist unversöhnlich, wenn er gegen Jemand einen Groll

gefaßt

gefaßt hat, S. 72. Sein Kammerhusar giebt sich eine Kugel vor den Kopf, S. 75. Der Kurfurst von Bayern stirbt, S. 76. Bayerische Fehde, S. 80. Friedensschluß zu Teschen. S. 89. Friedrich machte den Großmüthigen, weil er ihn machen mußte, nennt Bayerland ein Paradeis, das von Thieren bewohnt ist, S. 90. Verliert in diesem Feldzug einige Lorbeern aus seiner Heldenkrone, S. 91. Merkt, daß kein Patriotismus mehr unter seinen Truppen ist, und schreibt daher Briefe über Vaterlandsliebe. Komischer Einfall, von gezwungenen Soldaten Patriotismus zu fordern, S. 92. Hält sich gegen seine Bürger Spionen, und hält alle Menschen fur Schurken, S. 93. Ist oft in Gefahr, vergiftet zu werden, S. 95. Die arnoldische Streitsache; Friedrichs Machtspruch darin, S. 97. Der Großkanzler Carmer soll mit der Justizverfaßung eine Verbesserung vornehmen; es herrscht noch immer Verwirrung über Verwirrung, S. 100. Komische Schilderung der preußischen Gerichtsstuben, S. 101. Friedrich, der keine Kenntniß vom deutschen Litteraturfach hatte, schreibt über deutsche Litteratur, S. 103. Friedrich sucht es vergebens zu verhindern, daß der Erzherzog Maximilian Koadjutor von Köln wird, S. 104. Baut seinen Bürgern abermal neue Hauser, wofür ihm diese aber, weil sie so schlecht gebaut waren, keinen Dank wissen wollen, S. 105. Die deutsche Dichterin Karsch bat den König, ihr doch auch ein kleines Häuschen zu bauen; Friedrich schilt ihr 4 Thaler, S. 106. Mishandelt einen Pfarrer, der ein Gedicht auf ihn gemacht hatte, S. 107. Gegenlektion, die ihm der Pfarrer geben konnte, S. 108. Friedrich will keine Italiener bei der Armee haben, S. 109. Die Danziger machen ihm Verdruß, S. 110. Der junge preußische Adel hat eine Abneigung vor

Staats-

Staatssachen, Friedrich mußte zu seinen Gesandtschaften gröstentheils Ausländer nehmen, S. 112. Bleibt immer in Pozdam, und erfuhr also viele Unordnungen nicht, S. 113. Ländertausch; Friedrich sperrt sich dagegen, S. 114. Der Fürstenbund, S. 116. Falsche Aufklärung: Schilderung der Sitten in Berlin, S. 117 bis 124. Anfang von Friedrichs letzter Krankheit, S. 125. War ein Feind von Aerzten, medizinirt aber nun in einem fort, S. 127. Merkmale der Brustwassersucht, 127. Hofft noch länger zu leben, S. 128. Will Hilfsmittel, die an der Stelle helfen, S. 131. Fortsezung seiner Krankheitsgeschichte; Sein Tod, S. 132 bis 134. Parallele zwischen Friedrichs und Theresens Sterbscene, S. 134. Einige Denkwürdigkeiten nach seinem Tod, S. 135 bis 139. Der Autor läßt das Urtheil über Friedrich seinen Lesern über.

Verbesserungen.

Im 1ten Bändchen muß es Seite 108, Zeile 8, unten statt oben, und im 2ten Bändchen S. 113 Z. 8, d'Arger statt d'Argent heissen.